Samstag, den 7. Juli 1934 — 15. Jahrgang — Nr. 81

Dortmund-

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger — Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Romanunterhaltungsbeilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. VI. 34 1695. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

SA den Blick auf den Führer gerichtet!

Der Marsch geht weiter in die Zukunft hinein! - Das Verhältnis zwischen SA und SS

SA marschiert!

Von Sturmbannführer Alfred Ingemar Berndt
Abteilungsleiter in der Reichspressestelle der N. S. D. A. P.

Wir haben in Deutschland in den letzten Tagen so etwas wie ein Erdbeben erlebt. Es sind glücklicherweise nur Scheiben dabei entzweigegangen. Der Bau des Dritten Reiches hat aber nicht den geringsten Riß erhalten. Es steht, gebaut aus Stahl und Granit, wie immer, und seine Fundamente ragen zutiefst in das Volk hinein. Gerade an diesem Erdbeben hat der Bau des Hitler-Reiches seine Festigkeit erweisen können, und er hat die Belastungsprobe glänzend bestanden. Damit aber ist bewiesen, daß unerschütterlich ist, was der Führer einmal geplant und geschaffen hat.

Was ist denn eigentlich vorgekommen? Männer, von denen mancher vielleicht einmal gut gekämpft hat, sind auf schiefe Wege geraten. Wie konnte das geschehen? Da ist gleich einzufügen, daß der unbekannte SA-Mann in seiner Treue zum Führer niemals wankend geworden ist, und es ist weiter zu sagen, daß die große Masse des Führerkorps der SA völlig unberührt und intakt geblieben ist. SA-Führer sollen vorbildlich sein, und wir können sagen, daß die große Masse der SA-Führer vorbildlich ist.

Gerade für sie aber ist es ein niederschmetternder und betrübender Schlag gewesen, daß Männer, die sich ihre Kameraden nannten, nicht treu sein konnten, daß diesen Männern die plötzlich errungene Macht zu Kopf stieg, daß sich die Ansprüche, die sie an das Leben stellten, krankhaft übersteigerten, daß sie in Ausschweifungen verfielen und ungehemmt unglücklichen Neigungen nachgingen, daß sie sich dadurch entnervten und aus Kämpfern zu Laffen wurden, von denen einige nicht einmal richtig sterben konnten. Diese Männer, die allmählich auf die schiefe Bahn geraten waren, die Geld nahmen, wo es zu bekommen war, und sich von reaktionären Kreisen für dunkle Ziele einspannen ließen, haben versucht, sich eine persönliche Popularität zu schaffen, und sie haben geglaubt, daß auf Grund dieser Popularität die SA marschieren würde, wenn sie es verlangten. Aber sie haben sich geirrt. Niemals wäre die SA für dunkle, machthungrige Ziele von Landsknechten marschiert. Der SA-Mann hat dem Führer die Treue geschworen, und er weiß, diese Treue zu halten. Der alte SA-Geist lebt, und gerade jetzt wird er erst recht zu Ehren kommen.

SA-Mann sein heißt dienen, dienen dem Führer und dem Volk, und die SA wird diesen Dienst weiter versehen, so wie es der Führer befiehlt. Sie wird weiterhin mit Stolz ihr braunes Ehrenkleid tragen, das mit dem Blute von 400 Gefallenen und Tausenden von Verwundeten getränkt ist, sie hebt ihre Fahnen und Standarten in den Wind, und sie zeigt, daß sie sich durch nichts entmutigen läßt. Die SA hat den Putschversuch eines Stennes überstanden, die Meuterei eines Strasser ist an ihr spurlos vorübergegangen, und auch die Rebellion eines Mannes, der sein Leben selbst die „Geschichte eines Hochverräters" nannte, wird ihren Weg ebensowenig hemmen, wie die Rebellionen anderer.

Die SA hat den Mut nicht verloren und ihre Tatkraft ist durch nichts gelähmt. Das aber werden gerade die spüren, die jetzt glauben, daß ihr Weizen blüht, und die jetzt glauben, auf die SA mit Fingern zeigen und ihr braunes Ehrenkleid und ihre blutgetränkten Sturmfahnen diffamieren zu können. Auch heute wie immer ist die SA eine der tragenden Säulen des neuen Deutschland, ist sie eine große Erziehungs- und Lebensgemeinschaft von verschworenen Kerlen, die den Blick nur auf einen Mann gerichtet haben: auf den Führer, und die in blindem Gehorsam nicht links und nicht rechts schauen, sondern den Weg gehen, den der Führer ihnen befiehlt.

Die untreu geworden sind, gehörten zu denen, die vor der Fahne marschieren. Es sind nur wenige, die vor der Fahne die Fahne vergessen haben und auf Abwege gerieten. Der unbekannte SA-Mann aber ist immer hinter der Fahne marschiert, und die Fahne war ihm immer Blick- und Richtungspunkt. Die Hände derer, die die Fahne trugen, sind rein geblieben, und die SA hat ihre Fahne niemals eingerollt. Sie kann heute wie immer ihr Haupt stolz tragen in dem Bewußtsein, daß der unbekannte SA-Mann das Vertrauen des Führers genau so hat wie ehedem. Miesmachern und Meckerern aber wird sie genau so wie früher zu spüren geben, daß dieses Reich ein Reich des Hakenkreuzes und der braunen Kämpfer ist. Mit Genugtuung und Freude hat die SA die 12 Punkte des Führers gelesen, die jedem SA-Mann aus dem Herzen gesprochen sind, und sie wird dem Führer gerade diese 12 Punkte danken mit besonderer Hingabe und besonderer Opferfreudigkeit.

Zwischen den Säulen der nationalsozialistischen Bewegung gab es immer einen gesunden Wettbewerb. Die Elemente aber, die jetzt ausgemerzt worden sind, versuchten diesen Wettbewerb zu einer Rivalität zu steigern und tiefe Klüfte aufzureißen zwischen den Männern, die so lange in einer Front standen, auch wenn sie verschiedene Aufgaben in der großen nationalsozialistischen Kampfgemeinschaft hatten. Daher mögen diejenigen, die sich an diesem Treiben beteiligten, wissen, daß die Zeit vorbei ist, wo Rebellen mit dem Ausdruck „Lametta" und der Bezeichnung „Bonzen" die Angehörigen der Politischen Organisation der NSDAP. glaubten in Verruf bringen zu können. Wir kennen neben dem Mysterium des unbekannten SA-Mannes auch ein Mysterium des unbekannten Blockwarts, der in mühsamer Kleinarbeit in den Kampfjahren den nationalsozialistischen Gedanken von Tür zu Tür und von Haus zu Haus propagierte und oft genug dafür sein Leben in die Schanze schlug. Auch so manche Fahne der Ortsgruppen der NSDAP. trägt die Namen Gefallener, und Angehörige der Parteiorganisationen haben genau so geblutet wie die Männer der SA, SS und die revolutionären Kämpfer der Hitler-Jugend.

Diejenigen, die glaubten, Unfrieden in die nationalsozialistische Kampfgemeinschaft zu tragen und damit ihre Geschäfte machen zu können, sind rücksichtslos ausgemerzt und vernichtet worden. Und die Reihen der braunen Armee, durch die sich hier und da feine Risse zogen, sind nun wieder geschlossen zu einem festen unzerstörbaren Block.

Die Kameraden der SA danken es ihren Kameraden von der SS, daß sie in selbstverständlicher Kameradschaft mit Hingabe und Takt die Rebellen auszurotten halfen und Deutschland damit vor einer furchtbaren Erschütterung bewahrten. Sie danken ihnen dafür und stehen mit ihnen in der gemeinsamen Front mit den Politischen Leitern und den Führern der Hitler-Jugend hinter einer Fahne, der Fahne Adolf Hitlers! Und mit Stolz kann die SA weiter das Lied der deutschen Revolution singen:

„Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen,
SA marschiert mit ruhig festem Tritt."

Unterredung mit dem Chef des Stabes

Der Chef des Stabes der SA., **Viktor Lutze**, wurde von einem Vertreter des „Angriff" über die Zukunft der SA. befragt:

„Mein Chef des Stabes, wußten Sie ebenso wie der Führer, Hermann Göring, Dr. Goebbels und einige andere aus der Umgebung des Kanzlers schon vor Wochen von der bevorstehenden Rebellion der ehemaligen SA.-Führer?"

„Ich erfuhr von dem verräterischen Treiben Röhms und seiner Umgebung erst, als sich die Lage wirklich zugespitzt hatte. Ich wurde dann als einer der ältesten SA.-Führer Deutschlands, der übrigens auch schon seit langem Front gemacht hatte gegen die Linie der Obersten SA.-Führung, vom Führer hinzugezogen, um bei der Niederschlagung der Rebellen mitzuwirken. Zu dem Kreis der Vertrauten und Freunde Röhms gehörte ich nie."

„Kam die ehrenvolle Berufung zum Chef des Stabes der SA. für Sie überraschend?"

„Ja, das war schon eine Ueberraschung für mich. Ich hatte niemals daran gedacht, daß ich einmal Chef des Stabes werden würde, vor allem deswegen nicht, weil ich auch nicht den Ehrgeiz hatte, es zu werden."

„Glauben Sie, daß die Verräter mit ihren verbrecherischen Plänen bei der SA. irgendwie Aussicht auf Erfolg gehabt hätten, wenn der Führer dem Spuk nicht im letzten Augenblick ein jähes Ende gemacht hätte?"

„Der Chef des Stabes erklärt mit aller Entschiedenheit, daß kein SA.-Mann zu dem Verräter Röhm gestanden hätte. Bei dem ganzen Spuk handelte es sich lediglich um eine reine Führerrevolte. Und auch von den Führern war es nur ein ganz kleiner Kreis, der die Rebellion mitmachen wollte."

„Es ist also tatsächlich so, daß der einfache und unbekannte SA.-Mann und seine Führer nichts von dem seit Wochen vorbereiteten verräterischen Unternehmen der obersten Führerclique wußten und daß sie infolgedessen keineswegs belastet sind?"

„Nein, die SA. braucht sich wirklich nicht zu schämen, weil ein kleiner Kreis ihrer bisherigen Führer zu Verrätern wurde. Sie sollte von jenen nur mißbraucht werden, steht aber heute makellos da. Mit Stolz kann ich sagen, daß die gesamte SA. sauber ist und demnächst wieder mit erhobenem Haupt das Braunhemd tragen kann.

Der Führer steht selbstverständlich treu zu ihr und liebt sie. Wäre sein Verhältnis zu ihr auch nur ein bißchen getrübt, er hätte sie ja auflösen können. Oder er hätte nicht die alte Garde damit beauftragt, dort, wo noch etwas faul sein sollte, für gründliche Säuberung zu sorgen."

Auf die Frage, ob von der ehemaligen Obersten SA.-Führung absichtlich politisch unzuverlässige Elemente von den Kommunisten, Sozialdemokraten, Deutschnationalen und aus dem Stenneslager in der SA. aufgenommen worden sind, erklärt der Chef des Stabes, daß er dies nicht unbedingt bejahen möchte. Er sei allerdings der Meinung, daß einige der nun gerichteten früheren SA.-Führer die Aufnahme solcher Elemente gewünscht hätten, um dadurch Unzufriedene in der SA. zu sammeln.

„Wie wird sich nun in Zukunft das Verhältnis zwischen der SA. und den Schutzstaffeln gestalten?"

„Es soll wie bisher zwischen diesen beiden Formationen ein rein kameradschaftliches Verhältnis herrschen. Beide werden auch zukünftig getrennt ihren Aufgaben nachgehen und sie getrennt zu lösen haben."

Ueber die Neuorganisation der SA. kann der neue Chef des Stabes heute natürlich noch keine näheren Angaben machen. Er gibt allerdings mit aller Bestimmtheit seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß eine Neuorganisation durchgeführt werden muß und durchgeführt werden wird, weil sie eben unbedingt notwendig ist. Ob in diesem Zuge eine zahlenmäßige Verringerung der Sturmabteilungen erfolgen wird, ist nicht ganz ausgeschlossen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Chef des Stabes Lutze aus den braunen Formationen ein unbedingt sauberes und — was in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung ist — ein politisch zuverlässiges Instrument der Bewegung zu machen entschlossen ist.

„Wird dann zukünftig jeder SA.-Mann Mitglied der NSDAP. sein müssen?"

„Ich bin der Meinung, daß es auf die Dauer unumgänglich sein wird, daß der SA.-Mann, in erster Linie aber der SA.-Führer, Parteigenosse ist. Schließlich muß er, wenn er Garant einer Weltanschauung sein will, dieser nationalsozialistischen Bewegung mit Haut und Haar verschrieben sein."

„Der von dem früheren Stabschef verliehene Ehrendolch darf nach Entfernung des Namens des Verräters wieder getragen werden; genau so wie alle SA.-Männer ihren Dienstdolch tragen dürfen. Die Entscheidung darüber, ob die alten Kämpfer für ihre Verdienste einen Ersatz für den Ehrendolch erhalten, der dann von Adolf Hitler selbst und nicht wieder vom Chef des Stabes verliehen wird, liegt beim Führer selbst."

Frontkämpferbekenntnis zu Adolf Hitler

Die Landesführer des NS Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) traten, wie das NdZ meldet, in Berlin unter Leitung des Bundesführers Reichsarbeitsminister Franz Seldte zu einer dienstlichen Besprechung zusammen. Der Bundesführer gab dabei u. a. bekannt, daß er in einer längeren Besprechung mit dem neuen Chef des Stabes, Lutze, die Gewißheit gewonnen habe, daß künftig der kameradschaftlichen Zusammenarbeit des Bundes mit der SA keine Schwierigkeiten gemacht, sondern daß diese Zusammenarbeit gefördert werden würde. Die Tagung der Landesführer endete mit einem spontanen Bekenntnis der Treue und bedingungsloser Gefolgschaft für den Führer Adolf Hitler.

Der Spruch des Seeamtes über den Unfall der „Dresden"

In dem **Spruch des Seeamtes** über den **Unfall des Dampfers „Dresden"** heißt es u. a.:

Der unter Lotsenberatung aus dem Stavanger-Fjord kommende Fahrgastdampfer „Dresden" ist am 20. Juni 1934, um 19,18 Uhr, beim Einlaufen in den Carmsund bei Arsgrunden über Felsen und Untiefen gelaufen und hat sich dabei den Boden derartig aufgerissen, daß er auf der Insel Carmoe aufgesetzt werden mußte. Die Grundberührung ist in erster Linie auf das von der norwegischen Behörde inzwischen festgestellte

Vertreiben der Arsgrunden-Boje

nach Süd zurückzuführen, ferner darauf, daß der Lotse offenbar die südliche Stomversetzung des Schiffes nicht genügend berücksichtigt hat, und schließlich darauf, daß der wachthabende Offizier in berechtigtem Vertrauen auf den bewährten Lotsen die vorher anerkennenswert häufig vorgenommene Kreuzpeilungen zu Bestimmungen des jeweiligen Schiffsortes bei und nach der Lotsenkursänderung nicht nochmals genommen hat.

Die Schiffsleitung trifft im übrigen kein Verschulden

Ihre Navigierung läßt die gebotene Sorgfalt nicht vermissen. Die Maßnahmen nach dem Unfall waren richtig, die Rettungsmaßnahmen sachgemäß, das Verlassen des Schiffes berechtigt. Schiffsleitung und -besatzung ohne Ausmaß haben dabei dank ihrer Schulung eine

mustergültige Pflichterfüllung

gezeigt, so daß sich die Rettung der 975 Fahrgäste der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in völliger Ordnung vollziehen konnte. Das Rettungswerk der norwegischen Dampfer „Kong Haakon" und „Kronprinzessin Martha" sowie die Hilfsbereitschaft der Stavanger - Dampfschiffahrtsgesellschaft sind dankbar anzuerkennen, ebenso die Fürsorge des französischen Avisos „Ardent" für die Besatzung. Die Aufnahme und Unterbringung der Schiffbrüchigen durch die norwegische Bevölkerung ist in vorbildlicher, menschenfreundlicher Weise geschehen, so daß die Beteiligten nicht nur der Dankbarkeit der Geretteten, sondern aller deutschen Volksgenossen gewiß sein dürfen.

Begegnung Barthou—Mussolini grundsätzlich beschlossen?

Journal glaubt auf Grund der Besprechungen, die der französische Außenminister Barthou am Donnerstag mit dem in Paris weilenden französischen Botschafter in Rom, de Chambrun, und dem italienischen Botschafter in Paris hatte, annehmen zu können, daß nunmehr eine Begegnung Barthou—Mussolini beschlossene Sache und der Besuch des französischen Außenministers grundsätzlich entschieden sei.

Ein Schiff lief aus — Hymne an den Sommer

Skizze von Hans Wörner

Er blieb noch eine Weile in der gebückten Stellung, um dem Direktor nicht sein Gesicht zeigen zu müssen, dem man die Enttäuschung vielleicht doch ansehen konnte.

Liebe in Gefahr

Habedank war geschäft. „Sie müssen mir helfen, Herr Direktor. Es ist sehr wichtig, daß Sie mir alles sagen. Gerade Sie, der Sie Handel zuletzt sahen, sind ein wertvoller

Eine Ehrung des Handwerks

Der Reichspräsident stiftet eine „Führer-Amtskette des deutschen Handwerks"

Reichspräsident von Hindenburg hat, einem Wunsche des deutschen Handwerks entsprechend, eine **„Führer-Amtskette des deutschen Handwerks"** gestiftet, die von dem Goldschmiedemeister **Prof. Karl Berthold** in **Köln** geschaffen worden ist und im Reichspräsidentenhause den Vertretern des deutschen Handwerks übergeben wurde.

Im Auftrage des zur Zeit von Berlin abwesenden Herrn Reichspräsidenten empfing **Staatssekretär Dr. Meißner** die Vertreter des Reichsstandes des deutschen Handwerks, den Reichshandwerksführer Klempnermeister Schmidt, die Landeshandwerksführer Bäckermeister Magunia, Schornsteinfegermeister Katzmann, Tischlermeister Bätzner sowie Dr. Schild vom Stabe des Reichshandwerksführers.

In einer Ansprache führte Staatssekretär Dr. Meißner folgendes aus: Der Herr Reichspräsident habe sich, nachdem das gesamte deutsche Handwerk als Reichsstand des deutschen Handwerks in seiner Organisation neu aufgebaut worden sei und die Reichsregierung einen Reichshandwerksführer ernannt habe, entschlossen, eine Ehrenkette zu stiften, die vom Führer des deutschen Handwerks alten Brauchs gemäß bei nationalen und dienstlichen Anlässen angelegt werden solle. Der Herr Reichspräsident habe weiter den Reichshandwerksführer ermächtigt, an verdiente Handwerksführer als besondere Auszeichnung Amtsketten zu verleihen, welche der von deutscher Künstlerhand geschaffenen Führeramtskette nachzubilden seien. Diese Ehrenkette solle ein Ausdruck der hohen Achtung sein, die der Herr Reichspräsident und Generalfeldmarschall von Hindenburg, als Ehrenmeister dem deutschen Handwerk seit vielen Jahren eng verbunden, dem Reichsstand des deutschen Handwerks und allen seinen Gliedern stets entgegenbringt; sie solle aber gleichzeitig ein Sinnbild der hohen Bedeutung sein, welche das Handwerk für die gesamte deutsche Wirtschaft hat, und unsere Zuversicht kund tun, daß deutsches Handwerk wieder zu seinen alten Ehren kommt.

Reichshandwerksführer Schmidt sprach in herzlichen Worten seinen und des deutschen Handwerks Dank an den Herrn Reichspräsidenten für diese Ehrung aus. Das deutsche Handwerk wisse dieses Zeichen der Hochschätzung, die Reichspräsident und Reichsregierung ihm entgegenbringen, hoch zu würdigen und würde daraus einen neuen Ansporn zu gesteigerter Leistung nehmen. In den schweren Zeiten, die das deutsche Handwerk in den letzten Jahren durchlebt hat, habe es immer bei dem Herrn Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg Stütze und Hilfe gefunden. Das werde das Handwerk nie vergessen. Die Ehrung, die der Herr Reichspräsident dem deutschen Handwerk erweise, sei eine geschichtliche Handlung; diese Ehrenkette mit den Handwerkersymbolen werde noch nach Jahrhunderten von der Verbundenheit des deutschen Handwerks mit dem Herrn Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten von Hindenburg Kunde geben.

*

Ein Meisterwerk des Goldschmiedehandwerks

Die vom Reichspräsidenten gestiftete Amtskette ist ein Meisterstück des deutschen Goldschmiedehandwerks. Sie enthält in etwas veränderter Form das Symbol des deutschen Handwerks: Hammer, Eichenblatt und Eichel. Das Symbol



zeigt einen Hammer, dessen Stiel von einem Eichenblatt und einer Eichel gekreuzt ist. Das Eichenblatt hat sieben Zacken; die Sieben ist die Zahl des Meisters. Der Hammer hat auf seinem Kopf ein liegendes Kreuz, ein Symbol des Gestaltens. Der Kopf des Hammers gibt einem offenen Kreis den Abschluß. Dieser offene Kreis bedeutet (wie das Hufeisen) eine Leere, die erst gefüllt werden soll; das Ungestaltete, das durch den Hammer erst zum Kreis (also zum schönen und ganzen Stück) vollendet wird, oder den Lehrling, das unbeschriebene Blatt, dem erst der Meister (der Hammer) Wissen und Können gibt. Die Kreuzung von Eichel und Stiel gibt einen Sechs-Stern, der als Hagal-Rune ein altes kosmisches Symbol bildet.

Dank des Reichshandwerksführers

Der Reichshandwerksführer sandte nach der Ueberreichung der Führeramtskette an den Reichspräsidenten nach Neudeck folgendes Telegramm:

Hochzuverehrender Herr Reichspräsident! Aus Anlaß der heutigen Ueberreichung der von Ihnen geschaffenen und verliehenen Führeramtskette des deutschen Handwerks an den Reichshandwerksführer durch Ihren Staatssekretär, Herrn Dr. Meißner, spreche ich Ihnen als dem Ehrenmeister des deutschen Handwerks im Namen des gesamten deutschen Handwerks meinen tiefempfundenen Dank und meine untertänigste Ehrerbietung aus. Das deutsche Handwerk, durch Jahrtausende mit der Geschichte des deutschen Volkes verbunden, wird es sich zur besonderen Aufgabe machen, nur solche Handwerksführer herauszustellen, die würdig sind, die von Ihnen verliehene Führeramtskette zu tragen. Die deutschen Handwerksmeister werden mit Stolz auch in den kommenden Jahrhunderten durch die Führeramtskette daran erinnert werden, daß der Generalfeldmarschall des Weltkrieges und Reichspräsident von Hindenburg als Ehrenmeister des deutschen Handwerks dem deutschen Handwerk in seinen schwersten Zeiten der vergangenen Jahre ein unermüdlicher Schirmherr und Beschützer gewesen ist.

In Ergebenheit und Ehrerbietung

W. G. Schmidt, Klempnermeister,
Reichshandwerksführer.

Familie und Steuerreform

Dr. Frick zu den Steuerreformplänen des Reichsfinanzministeriums

Reichsminister des Innern Dr. Frick hat an den Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk folgendes Schreiben gerichtet:

„Sehr verehrter Herr Reichsminister!

Staatssekretär Pg. Reinhardt hat in München die in Ihrem Ministerium geplanten Steuerreformpläne bekanntgegeben. Dabei haben Sie den bevölkerungspolitischen Forderungen, die ich bei der ersten Sitzung des Sachverständigenbeirats für Bevölkerungs- und Rassenpolitik am 28. Juni 1933 gestellt habe, weitgehend Rechnung getragen, wofür ich Ihnen als der für die bevölkerungspolitischen Maßnahmen zuständige Minister meinen besten Dank auszusprechen nicht verfehlen möchte.

Ich erinnere dabei außer der Förderung der Eheschließung, die von Ihrem Ministerium schon im vergangenen Sommer in Angriff genommen war, an die Erhöhung der Kinderermäßigung bei der Neuregelung der Einkommensteuer, wie an die Freibeträge für Kinder bei der künftigen Vermögens- und Erbschaftssteuer-Gesetzgebung. Auch ist Staatssekretär Reinhardt bereitwilligst einer Anregung des Leiters meiner Abteilung „Volksgesundheit" gefolgt, Familien mit Kindern von der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe zu befreien, sodaß schon heute Familien mit 1 und 2 Kindern bei einem monatlichen Einkommen bis 500 RM. und Familien mit 3 und mehr Kindern auch bei einem höheren Einkommen von 500 bis 3000 RM. monatlich von dieser Abgabe freigestellt sind. Dieser Weg, zunächst Abgaben oder Versicherungsbeiträge bei denjenigen zu senken, die durch den Unterhalt und die Aufzucht von Kindern für das Weiterbestehen und die Zukunft unseres Volkes sorgen, scheint mir ganz besonders wertvoll und berechtigt zu sein, da sie zunächst vielleicht die einzige Möglichkeit darstellt, die Familie und in Sonderheit die kinderreiche Familie, wirtschaftlich zu stützen. Aus diesem Grunde begrüße ich ganz besonders die von Pg. Reinhardt verkündete Absicht, ab Frühjahr 1935 die Beiträge für die Arbeitslosenversicherung zu ermäßigen und zunächst damit zu beginnen, daß die Arbeitnehmer mit einer größeren Kinderzahl, z. B. bei drei und mehr Kindern, vom Arbeitslosenversicherungsbeitrag ganz befreit werden sollen.

Vor allen Dingen bin ich aber auch davon überzeugt, daß diese bevölkerungspolitische Steuerreform geeignet erscheint, die Kaufkraft der Familie allgemein zu erhöhen und so den inneren Wirtschaftsmarkt zu stärken. Es ist zweifellos richtig, daß gerade in kinderreichen Familien infolge der schlechten wirtschaftlichen Lage der breiten Masse ein großer Mangel an Bedarfsgegenständen aller Art eingetreten ist, dessen Deckung in den nächsten Jahren gefördert und erreicht werden muß. So dürften sich die Senkung der Lohnsteuer und die Befreiung von der Arbeitslosenhilfe schon heute dahin auswirken, daß die Arbeitslosigkeit durch Belebung der betreffenden Wirtschaftszweige weiter zurückgeht.

Ohne diese schon jetzt anerkennenswerte Hilfe zur Bestreitung der notwendigen Lebensbedürfnisse einer kinderreichen Familie zu unterschätzen, darf ich jedoch in diesem Zusammenhange erneut darauf hinweisen, daß es trotzdem auch weiterhin unser Bestreben sein und bleiben muß, die Lebensbedürfnisse einer Familie mit ausreichender Kinderzahl durch Erhöhung des Nahrungsspielraumes mehr und mehr sicherzustellen.

Gerade bei der breiten Masse der Volksgenossen mit kleinem Lohn- und Arbeitseinkommen ist ein Ausgleich der Familienlasten die einzige Möglichkeit, um die Kinderaufzucht zu gewährleisten und die bestehende Not in diesen Familien zu mildern. Wenn der Ausgleich in Prozenten des Einkommens geschaffen wird, so ist damit auch eine gewisse Gewähr geboten, daß eine Besserstellung nur wertvollen Familien und Gliedern unseres Volkes zugute kommen wird. Dabei will ich keineswegs verkennen, daß nach wie vor die Eltern aus Liebe zu ihren Kindern Opfer und Entsagungen werden auf sich nehmen müssen, die den Kinderlosen und Kinderarmen erspart bleiben. Immerhin wird jede, auch schon geringe wirtschaftliche Entlastung der Familie dazu angetan sein, die seelische Einstellung unseres Volkes im Sinne der Erhaltung der Art und der Rasse zu wandeln. Nur so wird es uns gelingen, die deutsche Familie und unser Volk entsprechend dem Ziel der nationalsozialistischen Bewegung mit der Heimat und dem deutschen Staat unlösbar zu verbinden.

Da wir diesem Ziel durch die beabsichtigte bevölkerungspolitische Steuerreform näher kommen, danke ich Ihnen für die entscheidende Unterstützung bei der Durchsetzung bevölkerungspolitischer Ziele und darf sie gleichzeitig bitten, Pg. Reinhardt diesen Dank zu übermitteln."

Englands Politik?

Außenpolitik im Unterhause — 600 Flugzeuge! — 20 neue Kreuzer!

Die Aufrüstungspläne

Die gesamte englische Presse berichtet über die englischen **Aufrüstungspläne.**

Daily Mail zufolge sieht das von Sachverständigen ausgearbeitete und genehmigte Programm den **Bau von 600 Flugzeugen** und die **Ergänzung der englischen Kreuzerstärke** auf den Beatty-Standard vor, d. h., daß mindestens **20 neue Kreuzer** während der nächsten zwei bis drei Jahre gebaut werden sollen. Ferner ist vorgesehen, das **Armeearsenal Woolwich,** das in der Nähe von London liegt, zu verlegen, und zwar in das Innere des Landes, da das Arsenal, das 20 000 Arbeiter beschäftigt, augenblicklich vom europäischen Festland aus durch Flugzeuge und sogar durch Geschütze erreicht werden kann.

Antworten Baldwins

Baldwin erwiderte im Unterhause auf Fragen Morgan Jones', der kürzliche **Besuch Hailshams in Frankreich** habe **keinerlei politischen Hintergrund.** Vielmehr handele es sich um eine Studienreise über die Schlachtfelder des Weltkrieges, die auf Wunsch englischer Offiziere unternommen worden sei und wie sie in der Vergangenheit schon mehrfach stattgefunden habe. Auf die Anfrage über den **Besuch Barthous in London** verwies Baldwin auf die Erklärung Sir John Simons vom 27. Juni. Sir John Simon hatte seinerzeit erklärt, daß der Besuch Barthous in London die Möglichkeit bieten werde, die Frankreich und England gegenseitig interessierenden Fragen zu erörtern.

Jones wünschte ferner, Baldwin möge eine Erklärung darüber abgeben, ob die britische Regierung, ohne den Völkerbund zu befragen, eine Regelung zu treffen beabsichtige oder gar **mit Frankreich eine Regelung** getroffen habe, die sich auf eine **gemeinsame Aktion** für den Fall erstrecke, daß in Europa Feindseligkeiten ausbrechen würden. **Die Antwort** auf diese Anfrage **war negativ.**

Morgan Jones fragte daraufhin, ob man also annehmen könne, daß nicht nur der Besuch Hailshams in Frankreich, sondern auch der Besuch Weygands in England keinerlei politische Bedeutung habe und daß bei diesen Besuchen keinerlei **Ehrenverpflichtung** eingegangen worden sei, **wie dies bei den Besuchen vor 1914 der Fall** gewesen sei.

Baldwin erwiderte darauf, daß hinter diesen Besuchen nichts anderes verborgen sei, als das, was er bereits in seiner Antwort mitgeteilt habe.

Pessimistische Betrachtungen über die Flottenvorbesprechungen

Der bisherige ergebnislose Verlauf der Londoner **Vorbesprechungen** für die nächstjährige **Flottenkonferenz** veranlaßt die englische Presse zu **pessimistischen Betrachtungen.**

Der diplomatische Mitarbeiter des Daily Telegraph weist auf die ernsten Meinungsverschiedenheiten hin, die bei den Verhandlungen bereits zu Tage getreten sind. Der diplomatische Mitarbeiter des Daily Herald meldet, daß es sehr schwierig sei, über das Ergebnis der englisch-amerikanischen Besprechungen etwas vorauszusagen, bevor die japanischen Ansichten bekannt wären. Nach den letzten Nachrichten werde jedoch die japanische Abordnung, die angeblich nur aus einem Kapitänleutnant bestehen werde, erst Ende dieses Monats in London eintreffen. Es sei aber unwahrscheinlich, daß die amerikanische Abordnung bis dahin warten könne.

Telegrammwechsel zwischen Dr. Goebbels und Lutze

Zwischen Reichsminister **Dr. Göbbels** und dem neuen Chef des Stabes der SA., **Viktor Lutze,** die beide schon in den ersten Anfängen der Bewegung im Ruhrgebiet zusammen gegen den roten Terror gekämpft haben, fand folgender **Telegrammwechsel** statt:

Ich freue mich, Dich als neuen Chef des Stabes der SA. begrüßen und beglückwünschen zu können. Ich sehe Deine erste Aufgabe darin, dafür Sorge zu tragen, daß nicht offene oder getarnte Gegner die Möglichkeit haben, ihre Abneigung gegen den Nationalsozialismus an unserer im Kern und in der Masse braven und tapferen SA. auszulassen. Die SA. in ihrer Gesamtheit, vor allem die alte Garde, mit der wir beide schon vor zehn Jahren im Ruhrgebiet Schulter an Schulter kämpften, hat mit dem Treubruch der beseitigten Hochverräter nichts zu tun. Sie ist anständig und intakt geblieben und wird unter Dir als Chef des Stabes mit alter Bravour und Hingabe die Aufgaben meistern, die der Führer Dir, wie so oft in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft stellen wird.

Dazu wünsche ich Dir und allen SA.-Kameraden Glück und vollen Erfolg.

In alter Kameradschaft Heil Hitler

Dein Josef Göbbels.

Ich danke Dir herzlich für Deine Glückwünsche. Immer war der SA.-Mann treu und ist auch heute noch der alte, nachdem die Verräter gerichtet sind. So wie wir beide in den ersten Anfängen der Partei zusammengestanden, so werden wir auch in Zukunft immer zusammenstehen, zum Wohle der Bewegung und all' ihrer Gliederungen.

Ein Block des Willens!
Eine Geschlossenheit des Zieles!
In treuer Verbundenheit Heil Hitler

Dein Viktor Lutze.

Auf freien Fuß gesetzt

Das DNB. meldet aus Berlin, 6. Juli: Im Zuge der Untersuchungen anläßlich der hochverräterischen Revolte wurden u. a. verhaftet Fritz Günter von Tschirschky und Boegendorff, Friedrich Karl von Savigny, Margarete von Stotzingen. Die Untersuchung ergab, daß zwischen ihnen und den Hochverrätern keine Beziehungen bestanden haben. Ihre Enthaftung wurde daher unverzüglich veranlaßt.

Eine weitere Meldung des genannten Büros lautet: Im Zuge der Untersuchungen wurde u. a. durch eine untere Stelle auch Obergruppenführer von Killinger in Haft genommen. Auf Befehl des Führers wurde von Killinger sofort wieder aus der Haft entlassen. Die Feststellungen ergaben, daß er in keinem Zusammenhang mit der hochverräterischen Revolte stand.

Anordnungen des Reichsschatzmeisters der NSDAP.

Der Reichsschatzmeister der NSDAP hat die folgenden Anordnungen erlassen:

Mit der Bearbeitung der finanziellen Angelegenheiten für den Reichsparteitag 1934 wurde Reichsoberrevisor Georg Gradl beauftragt.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Aufträge, die nicht die Gegenzeichnung, d. h. Bestätigung des genannten Reichsoberrevisors tragen, keine Rechtsgültigkeit haben. Eine Zahlung von Rechnungen für solche Aufträge wird grundsätzlich abgelehnt.

Rechnungen von Lieferungen für den Reichsparteitag 1934 müssen bis spätestens 10. September 1934 an die Organisationsleitung für den Reichsparteitag 1934, Abteilung Kassenverwaltung, Nürnberg, Frauentorgraben 30, eingereicht werden, um die ordnungsgemäße Abrechnung nicht zu verzögern.

München, 3. Juli 1934.

gez. Schwarz.

*

Im Einvernehmen mit dem Chef des Stabes der SA, Viktor Lutze, habe ich bis auf weiteres den Reichsrevisor Willy Damson mit sofortiger Wirkung als kommissarischen Reichskassenführer bei der Obersten SA-Führung eingesetzt.

München, 4. Juli 1934.

gez. Schwarz.

Englische und italienische Ausgabe des Buches „Mit Hitler in die Macht"

Das in Deutschland mit einem beispiellosen Erfolg verlegte Buch des Reichspressechefs der NSDAP., Dr. Otto Dietrich, „Mit Hitler in die Macht" ist nunmehr auch in englischer und italienischer Uebersetzung erschienen. Der englische Verleger Derek Alegander Scott-Kilvert, London, ist ein Nachkomme des berühmten Sir Walter Scott. Scott-Kilvert hatte im März 1933 Deutschland und Italien bereist, um das nationalsozialistische Deutschland und den italienischen Faschismus zu studieren. Seine in Deutschland gewonnenen Eindrücke haben ihn zu einem so aufrichtigen Bewunderer des Dritten Reiches und dessen Führer gemacht, daß er selbst den Verlag der englischen Ausgabe des von ihm hoch eingeschätzten Buches „Mit Hitler in die Macht" übernahm. Das Werk Dr. Dietrichs ist bereits in dänischer und norwegischer Sprache erschienen.

Rückschauende Prozesse

„Verdienste" beim Rundfunk — Seltsame Verschickungsmethoden

Urteil im Rundfunk-Prozeß Anfang nächster Woche

In dem sogenannten ersten **Rundfunk-Korruptions-Prozeß** wird am Sonnabend der Staatsanwalt sein Plädoyer halten und für Anfang nächster Woche wird das Urteil erwartet. Im letzten Teil der Beweisaufnahme wurde am Freitag noch ein Betrugsfall erörtert, der dem Hauptangeklagten Bauer zur Last gelegt wird. Es handelt sich um die Beteiligung Bauers an gewissen Arbeiten, die die Firma Siemens & Halske beim Neubau in der Majuren-Allee ausführte. Bauer hatte damals einen Auftrag über 63 000 Mark erhalten, für den er eine 12prozentige Entschädigung ausbedungen hatte. Der Voranschlag erhöhte sich jedoch auf 146 000 Mark, und da für diese Erhöhung keine Vereinbarungen getroffen waren, liquidierte Bauer die von ihm tatsächlich ausgeführten Arbeiten auf sogenannten Wochenlohnzetteln. Die ausbedungenen 12 Prozent ließ Bauer sich nun nicht von den 63 000 Mark, sondern von den 146 000 Mark zahlen.

Bei der Erörterung der Unterschlagungen in Höhe von 12 000 Mark, die dem Angeklagten Dr. Müller, dem ehemaligen Abteilungsleiter der Rundfunkgesellschaft, vorgeworfen wird, stellte es sich heraus, daß es sich hier sogar um ein Defizit von 50—60 000 Mark handeln müsse. An Hand der Akten erörterte der Vorsitzende eine Reihe von Einzelfällen. Insgesamt ist zum Beispiel von der einen Firma eine Rechnung im Gesamtbetrage von 10 000 Mark ausgestellt worden. Bauer erhöhte aber diese Summe auf 15 000 Mark und steckte die überschüssigen 5000 Mark als seinen „Verdienst" in die Tasche. Damit aber nicht genug, hat er sich für jede Rechnung noch von der Reichsrundfunkgesellschaft ein Architektenhonorar in Höhe von 15 Prozent auszahlen lassen. Zu seiner „Entschuldigung" führte er an, daß er selbst dabei nicht viel verdient hätte, weil er für jeden Auftrag 20 Prozent an den früheren Direktor Knöpfke habe zahlen müssen, so daß also für ihn nicht viel übrig geblieben sei.

Der Hirtsiefer-Prozeß

Im **Hirtsiefer-Prozeß** wurden am Freitag Fälle erörtert, die die unberechtigte **Verschickung von Kindern** durch die Reichszentrale zum Gegenstand haben. Es stellt sich heraus, daß im Jahre 1930 auf Empfehlung des Angeklagten Peters der zwölfjährige Sohn eines Ministerialrates aus dem Wohlfahrtsministerium zum Kuraufenthalt auf Kosten der Reichszentrale an den Rhein geschickt wurde. Obwohl der Vater des Jungen ein Monatseinkommen von 900 *RM* bezog, wurde Hilfsbedürftigkeit angenommen. Die Reichszentrale bezahlte aber nicht nur die Fahrkarte des Zwölfjährigen, sondern auch noch die Fahrt und die Kurkosten für die Mutter des Jungen, obwohl beide bei Verwandten wohnten.

Der Angeklagte Gerlich, der frühere Geschäftsführer der Reichszentrale, erklärte dazu, daß man „nicht schematisch vorgegangen" sei. Wenn durch unvorhergesehene Kurkosten ein auskömmlicher Lebensstandard gefährdet erschien, so sei auch in solchen Fällen eingegriffen worden.

Ein anderer Fall betrifft eine ebenfalls recht eigentümliche „Kinderverschickung". Es wurde die 19jährige Tochter eines Kaufmanns, der mit Gerlich und Peters befreundet war, auf Kosten der Reichszentrale mit ihrer Mutter nach Davos verschickt. Die ganzen Kosten in Höhe von etwa 1000 Mark übernahm auch hier die Reichszentrale.

Ein Amtmann aus dem Verkehrsministerium, der viel mit der Reichszentrale zu tun hatte, wurde wegen angeblichen Nervenleidens mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in das Erholungsheim am Wörther See verschickt. Gerlich gab hier zu seiner Verteidigung an, daß die Absicht bestanden hätte, den Amtmann zu „Ueberwachungszwecken" zu verwenden. Es wären Klagen über die Oberschwester des Heimes eingelaufen und deshalb hätte der erholungsbedürftige Amtmann einmal nach dem Rechten sehen sollen.

Das Urteil im Kabelwerk-Prozeß

Die Erste Große Strafkammer des Landgerichts Frankfurt an der Oder sprach nach mehrwöchiger Verhandlung gegen fünf ehemalige Mitglieder des **Vorstandes und Aufsichtsrates der Deutschen Kabelwerke** das Urteil. Es erhielten Siegfried und Bernhard Hirschmann je 6000 *RM*, Dr. Heinrich Bürger und Willy Pickardt je 2000 *RM* sowie Reichspostminister a. D. Dr. e. h. Karl Stingl 500 *RM* Geldstrafe. Den Verurteilten wird als Mitglied des Vorstandes bzw. Aufsichtsrates vorgeworfen, wissentlich den Vermögensstand der Gesellschaft unwahr dargestellt oder verschleiert zu haben. Die Anklage stützt sich darauf, daß Entschädigungen für Sonderleistungen an Bernhard Hirschmann, die in die Zehntausende gingen, und an Dr. Stingl, die im Jahre 8500 *RM* betrugen, in der Bilanz falsch ausgeworfen wären. Sie hätten unter Aufsichtsratsentschädigungen gebucht werden müssen und nicht über Gehalts- oder sonstige andere Konten.

Anklage gegen die früheren Bio-Bund-Vorstände zurückgenommen

Im Prozeß gegen die früheren Leiter des Bio-Bundes und gegen die drei Inhaber einer mitteldeutschen pharmazeutischen Fabrik kam es zu einer überraschenden Wendung. Der Vertreter des Vereins gegen das Bestechungsunwesen, der gegen die Angeklagten Strafantrag gestellt hatte, zog diesen zurück mit der Begründung, die angeklagte Firma habe bindende Zusicherungen gegeben, für ehrliche Geschäftsgebarung Sorge zu tragen. Die Zurücknahme geschah vor allem aus der Erwägung, daß durch eine Verurteilung der Firmeninhaber zahlreiche Volksgenossen, die dort beschäftigt sind, gefährdet worden wären.

Am 12. Juli allerdings beginnt ein dritter Prozeß, der sich gegen den früheren Bundesleiter Hahn und einige weitere frühere Bio-Bund-Leiter richtet und der den Angeklagten Untreue und Betrug vorwirft.

Der Aufstand in Holland

Wie der Pöbel in Amsterdam hauste — Schwierige Arbeit für die Polizei

Noch kein Ende der Unruhen

Aus **Amsterdam**, 6. Juli, wird gemeldet: Erst in den frühen Morgenstunden des Freitag ist es der Amsterdamer Polizei gelungen, die **Ruhe und Ordnung im Jordaan** wieder herzustellen.

Gegen 1 Uhr früh war die Polizei zu einem konzentrischen Angriff auf die in völliges Dunkel gehüllten Straßen, die am Donnerstagabend dem Pöbel hatten überlassen werden müssen, vorgegangen. Die Beamten wurden hierbei von einer mit Stahlhelmen und Karabinern ausgerüsteten Abteilung Militärpolizei unterstützt. Mit Scheinwerfern wurden die Häuser abgeleuchtet. Wenn nicht auf die ersten Aufforderungen hin alle Türen und Fenster geschlossen wurden, machte man unverzüglich von der Schußwaffe Gebrauch. Im großen und ganzen stieß die Polizei bei dieser Säuberungsaktion nur auf geringen Widerstand. Anfangs wurden hier und da noch einige Salven abgegeben, je näher jedoch der Morgen heranrückte, desto stärker bekamen die Behörden die Lage wieder in die Hand.

Das Bild der von den nächtlichen Straßenkämpfen betroffenen Viertel ließ deutlich erkennen, wie sehr hier die Zerstörungswut des Pöbels getobt hat. Ueberall sieht man zerbrochene Schaufensterscheiben, aufgerissene Straßenpflaster, umgestürzte Fuhrwerke, zerbrochene Möbel, Kisten und sogar umgelegte Bäume.

Wie sich inzwischen herausgestellt hat, blieben die nächtlichen Straßenkämpfe nicht nur auf das im Zentrum gelegene berüchtigte Viertel des Jordaan beschränkt, sondern es brachen gleichzeitig noch in drei anderen Stadtteilen Unruhen aus, und zwar in den Hafengegenden von Hattenburg und Wittenburg sowie in den auf der anderen Seite des Hafens liegenden Arbeitersiedlungen. Die Amsterdamer Polizei stand daher gestern abend vor einer außerordentlich schweren Aufgabe, zu deren Bewältigung mehrere Stadtteile von Polizeibeamten völlig entblößt werden mußten. Aus dieser gleichzeitigen Entfachung von Unruhen an verschiedenen Stellen der Stadt kann man schließen, daß es sich um eine planmäßig organisierte kommunistische Aktion handelte.

Gemessen an dem Umfang der Kämpfe ist die Zahl der Verletzten auffällig niedrig. Bis jetzt wurden zwei Tote und mehrere Schwerverletzte und eine größere Anzahl Leichtverletzter gemeldet.

Man rechnet damit, daß die Unruhen am Freitag von neuem einsetzen werden, da im Laufe des Tages die Arbeitslosenunterstützungen zum ersten Mal nach den neuen verringerten Sätzen ausgezahlt werden. Der Bürgermeister von Amsterdam hat daher eine öffentliche **Warnung** an die Bevölkerung gerichtet, sich nicht aus Neugierde an Stellen zu begeben, wo in den letzten Tagen „dunkle Elemente auf unverantwortliche Weise Unruhe hervorgerufen haben". Man befürchtet ferner, daß die kommunistischen Treibereien sich auch auf andere Städte fortpflanzen. Bereits gestern abend versuchten in Rotterdam aufrührerische Elemente, Zwischenfälle hervorzurufen, die aber noch im Keim erstickt werden konnten.

Eine spätere Meldung aus **Amsterdam** berichtet: Die kommunistischen Straßentumulte haben sich erwartungsgemäß am Freitag fortgesetzt. Während im Stadtviertel Jordaan an verschiedenen Stellen Arbeitertrupps mit der Ausbesserung der aufgebrochenen Straßen und mit der Wiederherstellung anderer Schäden beschäftigt waren, wurde an anderen Stellen das **Straßenpflaster aufgerissen.** Verschiedentlich wurde erneut versucht, **Barrikaden** zu errichten. Gegen 11 Uhr kam es zu den ersten neuen **Zusammenstößen.** Auch in anderen Stadtteilen wurde es wieder unruhig. Die Behörden befürchteten für den heutigen Abend neue ernste Straßenkämpfe. Im Holzhafen und im Gewerbehafen ist ein 24stündiger Proteststreik ausgerufen worden. Acht im Holzhafen liegende Dampfer können nicht entladen werden.

Kommunistische Agitatoren haben versucht, auch in anderen Betrieben und unter den Belegschaften der städtischen Werke für einen Streik Stimmung zu machen. An verschiedenen Stellen der Stadt wurden Lebensmittelwagen angehalten und geplündert.

Der Bürgermeister von Amsterdam hat Freitag vormittag telephonische Besprechungen mit der Regierung, insbesondere dem Justizminister und dem Minister für Landesverteidigung gehabt. Es wurde beschlossen, die städtischen Polizeibeamten um 100 Mann berittene Militärpolizei und um 200 Gendarmen zu verstärken. Der Bürgermeister hat angekündigt, daß künftig jeglicher Widerstand gegen die Staatsgewalt rücksichtslos gebrochen wird.

Die beiden kommunistischen Abgeordneten der Zweiten Kammer haben an den Minister für soziale Angelegenheiten das Ersuchen gerichtet, ihnen im Hinblick auf die Arbeitslosenunruhen in Amsterdam eine Unterredung zu gewähren. Dieses Ersuchen ist von dem Minister abgelehnt worden. Ferner hat das linksradikal eingestellte „Nationale Arbeitersyndikat" an den Ministerpräsidenten ein Telegramm gesandt, in dem unter Verweisung auf die unhaltbaren Zustände in Amsterdam die Rückgängigmachung der Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützungen gefordert wird.

Staatssekretär Hierl Reichskommissar für den Freiwilligen Arbeitsdienst

Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichskanzlers im Zusammenhang mit der Ueberleitung des Freiwilligen Arbeitsdienstes vom Reichsarbeitsministerium auf das Reichsministerium des Innern den Reichsarbeitsminister von seinem Amt als Reichskommissar für den DAF. entbunden und den **Staatssekretär Hierl zum Reichskommissar für den DAF. ernannt.**

Pflicht- und Fürsorgearbeit

Der Gemeindeleiter als Erzieher

Der Gemeindeleiter für Kommunalpolitik, **Dr. Sievers-Flensburg**, hat sich wie das NDZ. meldet, über die Pflichten des Leiters der Gemeinden als Erzieher zum Nationalsozialismus geäußert.

Er unterstreicht, daß die Nationalsozialisten der Arbeit ihren sittlichen Wert wiedergegeben habe. **Die Pflichtarbeit** solle in erster Linie dazu führen, den langjährig erwerbslos Gewesenen wieder zu dieser Sittlichkeit zurückzuführen. Pflichtarbeit dürfe aber keine Konkurrenz gegenüber dem Handwerk usw. und auch nicht lohndrückend und tarifzerstörend sein. Sie sei reine Erziehung, weiter nichts. Deshalb habe der Gemeindeleiter dafür zu sorgen, daß niemand Unterstützung bezieht, ohne Gegenleistung gegenüber seinem Volke. Jeder Erwerbslose müsse zumindestens Pflichtarbeit leisten. Wenn er sich dabei bewähre, werde er in die nächsthöhere Stufe hereingenommen, in die Fürsorge- oder Notstandsarbeit. Gewiß sei das Ideal, jeden Volksgenossen wieder in seinen Beruf unterzubringen. Solange das noch nicht gehe, sei es immer besser, ihn 40 Stunden während der Woche zum Tarifsatz zu beschäftigen als ihn unbeschäftigt innerlich und äußerlich verkommen zu lassen. **Die Fürsorge- und Notstandsarbeiter** sollten ein Einkommen bis zu 100 Prozent über dem der Pflichtarbeiter bekommen. Sie müßten besondere Schulungsstunden durchmachen. Wer durch die Pflicht- und durch die Fürsorgearbeit hindurchgegangen sei und sich in beiden bewährt habe, der werde in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt vermittelt, wenn Leute seines Berufs gesucht werden.

Der Gemeindeleiter sei, so heißt es in diesen vom Zentralblatt der NSDAP. für Gemeindepolitik übernommenen Darlegungen, die Kraftquelle, aus der alles gespeist werde. Zweckmäßig sei weiter, wenn jeder Erwerbslose einen **Kleingarten** besitze. Dabei werde er wieder mit dem Boden verbunden. Auch hier könne der Gemeindeleiter rührig darauf bedacht sein, als Haupterzieher der ihm anvertrauten Bevölkerung zu wirken.

Frankreich will ein Generalkonsulat in Saarbrücken

Der Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten nahm am Freitag einen Bericht des Außenministers Barthou über die internationale Lage entgegen, an den sich eine lebhafte Aussprache anschloß. Auch die Saarfrage wurde bei der Aussprache angeschnitten. Der Abgeordnete Tribourg richtete an den Minister die Aufforderung, in Saarbrücken ein französisches Generalkonsulat zu schaffen. Barthou erwiderte, daß er mit diesem Vorschlag einverstanden sei. Der gleiche Abgeordnete verlangte vom Minister eine Erklärung darüber, daß die Festsetzung des Abstimmungszeitpunktes auf den Januar 1935 dadurch bedingt bleibt, daß Deutschland die in Genf eingegangene Verpflichtung, die Freiheit und Sicherheit der Saarländer zu achten, einhält. Barthou versicherte, daß dies auch seine Auffassung sei.

Barthou vor dem Auswärtigen Ausschuß

In Ausführungen vor dem Auswärtigen Ausschuß der französischen Kammer erklärte **Außenminister Barthou** zunächst, **daß er sich weigere, in eine Erörterung der gegen Frankreich gelegentlich der letzten deutschen Ereignisse geführten Kampagne einzutreten.** Nichts von alledem was über die ihm zugeschriebene persönliche Rolle behauptet werde, sei wahr. Er würde sich herabwürdigen, wollte er solche lächerlichen Angaben ernst nehmen. Der Außenminister umriß hierauf die Politik Frankreichs. Ihr liege der Wille zugrunde, nach Möglichkeiten und Garantien für den Frieden zu suchen. Sie bleibe mit dem Völkerbund verwachsen als dem einzigen Hort des Rechtes gegen die Gewalt.

Der zweite Teil der Ausführungen Barthous galt der **Abrüstungsfrage.** Er ging von der Sitzung des Büros der Abrüstungskonferenz vom 28. Mai aus und versicherte, daß Frankreich der These der Abrüstungsbeschränkungen und der Herabsetzung der Rüstungen treu bleibe, die von einer wirklichen Sicherheit begleitet würden.

Rekordhitze in Amerika — 55 Grad!

Die Ostküste Amerikas wird seit etwa 14 Tagen von einer Hitzewelle heimgesucht, die als die größte seit 1901 bezeichnet werden kann.

Am Freitag wurde in Newyork die Höchsttemperatur mit 55 Grad Celsius in der Sonne bezw. 36 Grad im Schatten bei ungewöhnlich hoher Feuchtigkeit der Luft erreicht. Demgegenüber herrscht in den bisherigen Dürregebieten Dakota und Minnesota seit 14 Tagen Dauerregen, der mit heftigem Sturm verbunden ist. Der Sachschaden ist sehr beträchtlich. Nachts herrscht eine empfindliche Kälte.

Unruhiges aus Amerika

Neue Streikunruhen in Amerika

In den verschiedenen Teilen Amerikas brachen am Freitag erneut Streikunruhen aus. In der Nähe von Scranton (Pennsylvanien) griffen streikende Bergarbeiter Arbeitswillige, die mit Lastkraftwagen zur Arbeitsstelle gefahren wurden, an und verletzten zahlreiche durch Steinwürfe. Die Polizei mußte schließlich mit Tränengas gegen die Streikenden vorgehen. In der Nähe von Bridgetown (New-Jersey) ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen streikenden Farmarbeitern und Arbeitswilligen. Auch hier mußte die Polizei eingreifen, wobei mehrere Personen verletzt wurden. In Lockland (Ohio) schlug eine etwa 1000köpfige Menge sämtliche Fensterscheiben einer Textilfabrik, deren Angestellte streiken, ein. Im Hafengebiet von San Franzisko versahen am Freitag etwa 1300 Nationalgardisten Streifendienst, da ein erneutes Blutvergießen befürchtet wurde. Die streikenden Hafenarbeiter weigern sich, dem Hafengebiet fernzubleiben. Der Streikausschuß ersuchte den Präsidenten Roosevelt telegraphisch um sein Eingreifen, wobei behauptet wurde, die Reeder versuchten die Gewerkschaften mit von der Regierung geliehenen Geldern zu unterdrücken. Der Präsident der Hafenarbeitervereinigung Josef Ryan erklärte, daß ein Sympathiestreik der Arbeiter aller Häfen an der atlantischen Küste erwogen werde.

Verschwörung in Mexiko

Putschabsichten des unterlegenen Präsidentschaftskandidaten Villareal

Das mexikanische Innenministerium machte die aufsehenerregende Mitteilung, daß der bei den Wahlen am Sonntag unterlegene Präsidentschaftskandidat **General Villareal einen Aufstand gegen die Regierung vorbereite.** Er werde jedoch sorgfältig bewacht, um den Ausbruch des Aufstandes nach Möglichkeit zu verhindern.

In die Verschwörung Villareals sollen noch andere führende Politiker verwickelt sein, die zum Teil vor kurzem nach den Vereinigten Staaten gereist sind, um dort mit dem früheren General Pablo Gonzalez über den Kauf von Waffen zu verhandeln. Weitere Einzelheiten über den geplanten Aufstand fehlen noch. Freunde Villareals haben den mexikanischen Staatspräsidenten gebeten, Garantien für die Sicherheit des Generals, der sich augenblicklich in Monterey befindet, zu geben.

Die mexikanische Polizei hielt auf der internationalen Autostraße Laredo—Mexiko mehrere Lastwagen an, die 30 000 Pistolenpatronen enthielten. Es handelt sich vermutlich um Schmuggelware aus den Vereinigten Staaten. Es wurden mehrere Verhaftungen in diesem Zusammenhang vorgenommen.

Der Direktor des Preußenhauses gleichzeitig Verwalter des Reichstags

Der Vizepräsident des Reichstages, Reichsminister Kerrl, hat, wie das NdZ berichtet, vor der gesamten Gefolgschaft des Reichstags dem aus Gesundheitsrücksichten mit dem 1. Oktober dieses Jahres in den Ruhestand tretenden bisherigen Direktor beim Reichstag, Geheimrat Galle, im Namen des Reiches seinen Dank für die treue Mitarbeit ausgesprochen. Reichsminister Kerrl stellte gleichzeitig der Gefolgschaft den Direktor bei der Stiftung „Preußenhaus", Ernst Kienast, vor, der von nun an die Reichstagsverwaltung führen wird. Der Minister benutzte diesen Anlaß, um vor der Gefolgschaft des Reichstags das Wollen des Nationalsozialismus zu erläutern und die Gefolgschaft zu ermahnen, ihre Pflichten im Geiste des Nationalsozialismus zu erfüllen.

Der neue Reichstagsdirektor kommt aus der allgemeinen Verwaltung. Direktor Kienast behält auch in seinem neuen Amt aus Gründen einer sparsameren Verwaltung gleichzeitig die Leitung der Verwaltung der Stiftung „Preußenhaus" bei.

Tagung der Knappschaftsärzte des Ruhrbezirkes

In Bochum fand eine Tagung der Knappschaftsärzte des Ruhrbezirkes statt, auf der Amtsleiter Dr. Hesse-Bochum und der Beauftragte für ärztliche Angelegenheiten Dr. Loß eingehend über Berufs- und Standesfragen der Aerzte und der Knappschaftsärzte im besonderen, sowie über deren Aufgaben im neuen Reich sprachen. In der Versammlung erhielt auch die Bezirksführerschaft, da der bisherige Amtsleiter Dr. Hesse als solcher für den Bezirk der Knappschaftsärzte bestätigt worden ist, ihre Zusammensetzung. In den Beirat gelangten Dr. Schenk-Essen, Dr. Philipps-Walsum, weiter Dr. Klauke-Bochum, Dr. Kiemeyer-Wanne-Eickel, Dr. Bien und Dr. Watermann-Dortmund.

Ausreichende Frühkartoffelversorgung

Der DHD. meldet: Nachdem die Frühkartoffelanlieferungen aus den Hauptgebieten infolge von Regenfällen und der Heuernte in den letzten Tagen nachgelassen hatten, ist jetzt wieder mit verstärkten Zufuhren zu rechnen. Wie der Zeitungsdienst des Reichsnährstandes mitteilt, sind aus den Hauptgebieten folgende Mengen verladen worden: In Calbe am 3. 7. 1934 8700 Zentner, am 4. 7. 1934 12 800 Zentner, am 5. 7. 1934 19 000 Zentner. Im Rheinland ist die Verladung von 23 700 Zentnern am 4. 7. 1934 auf etwa 26 000 bis 27 000 Zentner angestiegen. Im Hamburg haben die Anlieferungen von 3500 Zentner am 4. 7. 1934 auf etwa 8000 bis 9000 Zentner am 5. 7. 1934 zugenommen. In Hannover ist für den dortigen Markt angeliefert worden: am 3. 7. 1934 1500 Zentner und am 5. 7. 1934 2300 Zentner.

* **Aus dem Kyffhäuserbund.** Der Bundesführer Oberst a. D. Reinhard erläßt eine Bekanntmachung, in der er u. a. sagt: Die Erhebung eines Eintrittsgeldes für neu in die Organisation eintretende Mitglieder mag in früheren Jahren ihre Berechtigung gehabt haben. Heute aber, wo es darauf ankommt, zunächst alle ehemaligen Soldaten in unserer großen Kyffhäuser-Organisation zu erfassen, liegen die Verhältnisse doch wesentlich anders. Fast jeder ehemalige Soldat, der sich jetzt zum Eintritt in den Kyffhäuserbund meldet, gehört wohl meistens schon mehreren anderen Organisationen an, so daß der Erwerb der Mitgliedschaft zu einem Krieger- oder Regimentsverein des Kyffhäuserbundes für ihn ein weiteres finanzielles Opfer bedeutet. Da ist es unzeitgemäß, den gefaßten Entschluß, dem Kyffhäuserbund beizutreten, durch Erhebung eines Eintrittsgeldes zu erschweren, es sei denn, daß es sich um den Einkauf in bestimmte soziale Einrichtungen des Vereins handelt, auf deren Genuß das neuaufgenommene Mitglied ohne Wartezeit Anspruch erheben kann. Aber auch da muß, wenn sich hiermit die Erhebung eines Eintrittsgeldes begründen läßt, eine Ratenzahlung gestattet werden, oder es muß ein anderer Ausweg gefunden werden, der jedem unbescholtenen ehemaligen Soldaten den Eintritt ermöglicht. Der Bundesführer macht noch besonders darauf aufmerksam, daß die eintrittsgeldfreie Aufnahme der sich meldenden, bisher fernstehenden Vereine vorgeschrieben ist, damit den Aufgaben und Ansprüchen der Zeit in vollem Umfange Rechnung getragen wird.

* **Für die Jäger.** Das Reichsjagdgesetz, das jüngst verkündet worden ist, tritt am 1. April 1935 in Kraft. Zu diesem Zeitpunkt werden alle die Jagd betreffenden Landesgesetze aufgehoben. Nur für einige Bestimmungen des Reichsjagdgesetzes ist die sofortige Inkraftsetzung angeordnet worden. Hierzu gehören die sachlichen Jagdverbote und die Bestimmungen über den Aufbau der Jagdverwaltung. Zu den sachlichen Jagdverboten gehören u. a. das Verwenden künstlicher Lichtquellen beim Fang oder Erlegen von Wild, Belohnungen für den Abschuß oder Fang von Raubvögeln, Aufstellung von Schlingen oder Kellereisen, Verwendung von Fanggeräten oder Selbstschüssen und auch die Ausübung der Jagd von Luftfahrzeugen aus. Die Bestimmungen über den Aufbau der Jagdverwaltung sehen die Einteilung des Reichsgebietes in Jagdgaue und Jagdkreise vor. Die Inhaber des Jahresjagdscheines werden, wie das NdZ meldet, im Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" zusammengeschlossen. Die Deutsche Jägerschaft ist Körperschaft des öffentlichen Rechts und hat die Aufgabe, ihre Mitglieder zu weidgerechten Jägern zu erziehen und dafür zu sorgen, daß der von den Vätern übernommene Wildbestand in seinen Arten unvermindert auch künftigen Geschlechtern erhalten bleibt. Zur Wahrung der Jägerehre werden am Sitz der Gaujägermeister Jägerehrengerichte geschaffen. Diese Ehrengerichte treten aber mit dem ganzen Gesetz erst am 1. April nächsten Jahres in Kraft.

Das Schnellgericht in Saarbrücken verhandelte am Freitag gegen drei Reichsdeutsche, die am Donnerstagabend in Saarlouis Handzettel verteilt hatten, in denen zu der Grenzlandkundgebung, die am 8. Juli in Leitersweiler stattfindet, aufgefordert wurde. Jeder Angeklagte erhielt eine Geldstrafe von 300 Franken, im Nichtbeitreibungsfalle sechs Tage Gefängnis.

„Taler, Taler, du mußt wandern ..."

Um Verwechslungen auszuschließen, werden die alten Dreimarkstücke, die die gleiche Größe haben, wie die neuen Fünfmarkstücke, in allernächster Zeit aufgerufen.

Die „alten Taler", von denen der Deutsch-Amerikaner behauptet, daß sie die besten seien, sind ja schon seit langer Zeit aus dem Zahlungsverkehr verschwunden. Jetzt folgen ihnen nun auch die Dreimarkstücke, die seiner Zeit an ihre Stelle traten. Aber nicht sobald wird der „Taler" aus der Erinnerung des Volkes verschwinden, das ihn in Sprichwörtern, Redensarten und Liedern immer wieder erwähnt.

Der Holsteiner sagt scherzend,, daß die ersten zehntausend Taler am schwersten zu verdienen seien, und der Holländer erklärt, „daß die Taler jedem auf den Weg helfen". Das glaubt man ihm ohne weiteres und erspart sich hier die Bemerkung „wer's glaubt, zahlt einen Taler". In Bayern sagt man von einem, der Hochzeit halten will, „er muß seine Taler putzen", und „guckt der Taler zum Fenster heraus, so hat auch das Mädchen bald Hochzeit im Haus". Wahrscheinlich hören es in Böhmen Mädchen, die die Dreißig überschritten haben, nicht gerade sehr gern, wenn man von ihnen sagt: „Sie hat den ersten Taler voll." (Weil der Taler 30 Groschen hatte.) Vom Glückspilz glaubt man zwar, daß, wenn er einen Taler aufs Dach wirft, zwei herunterfallen, aber der erworbene und ersparte Taler gilt allgemein doch mehr, denn „wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert". — Als die Goldwährung aufkam, benutzte man vielfach die alten Silbertaler zum Schmuck an Humpen. Wir wollen unsere kurze Betrachtung schließen mit einer Inschrift, die sich auf einem so verzierten Trinkgefäß findet: „Sonst als Taler für den Zahler, jetzt als Becher für den Zecher!"

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst.

Mengede: 6,15 Uhr erste hl. Messe. 7,30 Uhr Frühmesse ohne Predigt. 8,45 Feierliche Abholung des Primizianten vom Pfarrhause. 9 Uhr Primizfeier, Levitenamt mit Predigt. Nach Schluß Aussetzung, Tedeum und sakramentaler Segen. 11 Uhr Kindermesse. Nachmittags 3 Uhr Dankandacht.

Nette: 7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr Allgemeine Andacht mit besonderen Anliegen. Kommunionsonntag für die Jungmänner und die Knaben der beiden oberen Klassen.

Bodelschwingh: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. Gem. hl. Kommunion des Arbeitervereins. 10 Uhr Feierliches Levitenamt mit Predigt und Segen. 2,30 Uhr Andacht zu Ehren der Mutter Gottes.

Evangelischer Gottesdienst.

Mengede: 9,30 Uhr Gottesdienst Vikar Voß, anschl. Beichte und Abendmahl. 11 Uhr Kindergottesdienst; 11,30 Uhr Taufen. Montag 20 Uhr Vortrag Dr. Bisplinghoff Luthers Bedeutung für unsere Zeit. Dienstag 3 Uhr masurische Andacht im Gemeindehause.

Nette: Sonntag 15 Uhr Blaukreuzstunde; Donnerstag 20 Uhr Bibelstunde.

Oestrich: Sonntag 20 Uhr Blaukreuzstunde.

Bodelschwingh: Sonntag 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Brink (Feier des Abendmahls). Donnerstag 20 Uhr Bibelstunde.

Deusen: Sonntag 9,30 Uhr Gottesdienst; 10,30 Uhr Kindergottesdienst.

Westerfilde: Sonntag 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Brink; 9,30 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 20 Uhr Gemeindebibelstunde

RENNEN ZU DORTMUND

Sonntag, den 8. Juli 1934, 3 Uhr
Kartellrennen der Dreijährigen, Ehrenpreis u. 6000 Mk.

Mittwoch, den 11. Juli 1934, 3 Uhr
In Anwesenheit des Herrn Vizekanzler Franz von Papen
Stahl und Kohle Agl. I, Ehrenpreis und 6000 Mk.
Hopfen und Malz, Jagdr. Agl. I, Ehrenpr. u. 6000 Mk.
2 Amateurreiten

Niedrige Eintrittspreise: Bei Lösen einer Eintrittskarte (außer Logen) sind eine Dame oder ein Kind frei.

Gebt uns Arbeit



Kauft Arbeitsbeschaffungslose

Die Fülle der Glückwünsche zu unserer goldenen Hochzeit macht es uns unmöglich, im einzelnen zu danken. Wir bitten daher alle, die unserer gedacht haben, auf diesem Wege unseren herzl. Dank entgegenzunehmen.
Louis Kritzler u. Frau
Westerfilde, im Juli 1934.

Unterricht
in Mandoline und Gitarre
erteilt
Alfons Beschzynski, Mengede, Castroper Str. 166
Vom Deutschen Mandolinen- u. Gitarrenspielbund zugelassen
Unbemittelte, vornehml. Kinder unbemittelter Eltern, erhalten gratis Unterricht. Auskunft und Rat, auch bezügl. Instrumenten-Anlage wird jederzeit gern erteilt.

Tüchtiger Knecht,
der alle landwirtschaftlichen Arbeiten versteht, gesucht.
Wilh. Ellinghaus-Renkhoff, Groppenbruch 100.

Verdingung.

Für den Anbau einer Kassenhalle am Börsengebäude des städt. Schlachthofes sollen die Erd-, Maurer-, Innenputz-, Estrich-, Beton- und Eisenbeton- sowie die Zimmerarbeiten vergeben werden. Die Verdingungsunterlagen können im Westfalenhaus, Hansastraße 11, 7. Obergeschoß, Zimmer 701, eingesehen und, soweit der Vorrat reicht, gegen Erstattung der Selbstkosten von dort bezogen werden.

Verschlossene, mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis Freitag, den 20. Juli, vormittags 11 Uhr, an die unterzeichnete Dienststelle einzureichen. Das Oeffnen und Verlesen geschieht um dieselbe Zeit im Geschäftszimmer 701 (7. Obergeschoß) in Gegenwart der erschienenen Bieter. Zuschlagsfrist 4 Wochen.

Städtische Hochbauverwaltung Dortmund.

Wegekarten
für Automobilisten, Radfahrer u. Wanderer
von allen Gebietsteilen
zu beziehen durch die Buchhandlung
E. Arnold, Mengede

Vereinsnachrichten.

Evangel. Männerverein Mengede

Sonntag, den 8. Juli, nachm. 4 Uhr Versammlung im Gemeindehaus. Tagesordnung: Geschäftliches, Mitteilungen und Besprechungen über das Volksmissionsfest. Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vereinsführer.

Rucksäcke
Reisekoffer
E. Arnold, Mengede

Abgeschlossene
3-Zimmer-Wohnung
sofort zu vermieten.
Baugeschäft Baumeister, Telefon 11604.

Brautpaar sucht
3-4 Zimmerwohnung
Schriftliche Angebote unter M. L. 1000 an die G. d. Ztg.

Fahrräder
Große Auswahl in Dürkopprädern sowie Stöver, W. K. C., Standard und Presto.
Sämtliche Ersatzteile zu den niedrigsten Preisen.
Spezialgeschäft Pütthoff
Mengede, am Markt.

Marmelade aus allen Früchten bereiten Sie



Rezept
4 Pfd. Stachelbeeren, Himbeeren, entsteinte Pflaumen, Sauerkirschen, Pfirsiche oder Aprikosen usw. — einzeln oder in beliebiger Mischung — sehr gut zerkleinern und mit 4 Pfd. Zucker zum Kochen bringen. Hierauf 10 Minuten stark durchkochen, dann 1 Normalflasche Opekta zu 86 Pfg. hinzurühren und in Gläser füllen. — Ausführl. Rezepte sowie Etiketten für Ihre Marmeladengläser liegen jeder Flasche bei.

Trocken-Opekta (Pulverform) wird gerne für kleine Mengen Marmelade, Gelee und für Tortenübergüsse verwendet. Päckchen für 3½ Pfd. Marmelade 45 Pfg., für Tortenüberguß 23 Pfg. — Genaue Rezepte sind aufgedruckt.

Achtung! Rundfunk! Sie hören während der Einmachzeit über alle deutschen Sender jede Woche den interessanten Lehrvortrag aus der Opekta-Küche „10 Minuten für die fortschrittliche Hausfrau". — Rezeptdurchgabe! Die genauen Sendezeiten ersehen Sie aus den Rundfunk-Zeitungen.

Kann man weniger Zucker nehmen? Bei der Opekta-Kochmethode muß man auf jedes Pfund Frucht auch 1 Pfund Zucker nehmen. Trotz eindringlichster Warnung gibt es immer noch Hausfrauen, welche etwas Zucker „sparen" möchten. Aber das sollte man bei Opekta nicht tun; denn das Weglassen eines Pfündchens Zucker ist kein Gewinn, sondern ein erheblicher Verlust nicht nur an Marmelade, sondern auch an Geld. Nach den Opekta-Rezepten erhält man mit einer Normalflasche Opekta zu 86 Pfennig

aus 4 Pfund Früchten + 4 Pfund Zucker etwa 8 Pfund Marmelade
dagegen aus 4 Pfund Früchten + 3 Pfund Zucker nur etwa 6 Pfund Marmelade

Der Verlust an fertiger Marmelade beträgt also nicht nur 1 Pfund, sondern sogar etwa 2 Pfund. Wie kommt das wohl? Ganz einfach! Wenn man nämlich 1 Pfund Zucker weniger nimmt, muß es ja natürlich auch 1 Pfund Marmelade weniger geben. Ferner muß man dann aber auch 5 bis 10 Minuten länger kochen, damit die Marmelade fest wird, wodurch gut und gerne noch ein weiteres halbes Pfund einkocht. Schließlich trocknet die „zuckersparende" Marmelade auch nachher noch besonders stark ein, selbst wenn die Gläser mit Pergament oder Glashaut verschlossen sind. Nach einigen Wochen sind dann im ganzen kaum noch 6 Pfund Marmelade, vielfach sogar noch weniger, übriggeblieben. Dort, wo man also glaubte, ein Pfund Zucker sparen zu können, hat man in Wirklichkeit zwei Pfund Marmelade weniger.

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 80. Samstag, den 7. Juli 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung.

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, den 7. Juli 1934.

Die Linde blüht!

Die Linden blühen! Ein Summen und Singen musiziert um die gewaltigen Baumkronen. Die Bienen halten ihr Blütenfest am duftenden Nektar. Können wir uns die Lindenblüte überhaupt ohne diesen singenden Klang vorstellen? Nimmt uns nicht auch der Duft hauch so gefangen, daß wir ebenfalls am liebsten singen und vor uns hersummen möchten, wenn wir unter blühenden Linden ruhen? So wunderbar ist es unter dem Blütendach! Der junge Sommer ist um uns voll verheißender Erfüllung und frohem Freudelachen.

Eigenartig, daß wir gerade der Linde so viel Zuneigung entgegenbringen. Oder doch nicht? Ist das nicht auch der Vätererbe, wenn in uns die Liebe zur Linde stark bleibt, wie sie in unseren Urahnen unverrückbar bestand. Wie die Eiche das Symbol der Kraft und Urgewalt für uns ist, so bleibt die Linde nach wie vor der Baum der Poesie, der in zahllosen Variationen von den Dichtern des Volkes besungen worden ist. Das bekannteste Lied ist wohl Schuberts: Am Brunnen vor dem Tore, dem der Komponist die schlichte Einfachheit gegeben hat, wie sie unserem Volke im Empfindungsausdruck eigen ist.

Weniger poetisch veranlagte Menschen denken bei der Lindenblüte wohl zuerst an den heilkräftigen Honig, den uns die Bienen zur Blütezeit einsammeln oder auch an den Lindenblütentee, der gegen Fieber tatsächlich ein ausgezeichnetes Mittel ist. Ganze Beutel voll werden von der gelben Blüte zu diesem Zwecke gesammelt und fast in jedem Bauernhaus findet er sich als Hausmittel vor. Aber werden auch diese Praktiker sich jetzt in der Lindenblüte nicht von dem herrlichen Duft einfangen lassen und der Linde ins Traumland folgen, in dem sich alle Menschen doch so gern bewegen, wenn immer nur ein Ruhestündchen sie unter blühende Linden führt und der summende Sang der Insekten wie aus unwirklicher Weite zu kommen scheint?

---

* **Heinrich Kaffsacks letzte Fahrt.** Am Freitag wurde die sterbliche Hülle des Gastwirts Kaffsack zu Grabe getragen. Der Sarg, mit der Hakenkreuzfahne bedeckt, ruhte auf einem Flachwagen. Ein gewaltiges Leichengefolge, in dem besonders stark der Kriegerverein, die Gliederungen der NSDAP. und überhaupt die Männerwelt vertreten war, gab ihm die letzte Ehre. Die abkömmlichen Sänger der vereinigten Gesangvereine sangen unter Konrektor Lehmhaus Abschiedsgrüße. Ueber 50 Jahre ist es her, daß Herr Kaffsack von Dorstfeld nach Mengede kam, wo er zunächst in dem jetzigen Drumannschen Hause eine Gerberei betrieb. Später übte er dann das Gastwirtsgewerbe aus. Durch die französische Besatzung wurde sein, von dem früheren Eigentümer Schimmel noch errichtete Saal so beschädigt, daß er einen Neubau ausführen mußte. Seit einigen Jahren kränkelte Herr Kaffsack, wodurch ihn jetzt als 79-Jähriger der Tod ereilte. Herr Pastor Dr. Stenger wußte in seiner Grabrede mancherlei aus dem Leben des Verstorbenen auf Grund des Konfirmationsspruches, 1. Tim. 6,10, „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", die rechten, die Angehörigen und das große Trauergefolge ergreifenden Worte zu bringen. Für die Nationalsozialistische Partei, Ortsgruppe Mengede, und deren Gliederungen widmete Pg. Land M. d. R., dem Verstorbenen herzliche Abschiedsgrüße. Unter Rosen gebettet, schläft Heinrich Kaffsack aus von dem Lebenskampf.

* **Die evgl. Frauenhülfe Nette** machte ihren durch Regenwetter leider stark behinderten Ausflug nach Königswinter. Durch das schöne Volmetal ging die Fahrt über Marienheide durch das bergische Land an den Rhein nach Königswinter. Nach dem trefflich mundenden Essen wurde der Drachenfels bestiegen. Herr Pastor Dr. Stenger hatte die 100 teilnehmenden Frauen herzlich begrüßt und ihnen trotz des Regenwetters gute Erholung gewünscht. Anschließend hielt er eine passende Andacht. Ueber Godesberg, wohin man mit modernen Fährdampfern gelangte, und Köln mit Dombesichtigung sowie stellenweise unfreiwilligem Aufenthalt, kam man glücklich nach Hause. — Am Volksmissionsfest am 15. Juli nimmt der Verein geschlossen teil.

* **Aus der Deutschen Arbeitsfront.** Die Ortsgruppe Mengede der DAF. macht die Einzelmitglieder darauf aufmerksam, daß sie ihre Mitgliedskarten bis zum 12. Juli auf der Geschäftsstelle, Williburgstraße 14 in der Zeit von 9—12 Uhr vormittags und 3—6 Uhr nachmittags abholen. Die vorhandenen Quittungen über bisher gezahlte Beiträge sind zum Eintausch gegen Beitragsmarken unbedingt vorzulegen. Bis zu oben genanntem Termin müssen auch die rückständigen Beiträge bis einschließlich Juni unbedingt entrichtet werden, da ab 1. Juli die Neuregelung der Beitragssätze innerhalb der DAF. in Kraft tritt. Einen etwa erfolgenden Ausschluß hätte sich jedes Mitglied selbst zuzuschreiben.

* **„Luther und unsere Zeit"**, über dieses Thema spricht am Montag um 20 Uhr im evgl. Gemeindehause der hier bekannte Redner Dr. Bisplinghoff. Zu dem Vortrag kann nur dringend eingeladen werden.

* **Fahrraddieb erwischt.** Donnerstag nachmittag wurde auf der Remigiusstraße in Mengede vor der Städt. Sparkasse ein Damen-Fahrrad gestohlen. Der Täter floh, konnte aber gestellt und der Kriminalpolizei übergeben werden.

* **Der Kampf um die deutsche Scholle.** Aus Anlaß des am 12. d. M. in die deutsche Ostmark hinausgehenden Transports von Landhelfern veranstaltet der Unterbann Mengede eine wuchtige Kundgebung am heutigen Samstag, den 7. Juli, im Saalbau Schmitz, Freihofstraße für die Landhilfe. Außer dem Oberbann- und Bannführer der HJ. wird ein Vertreter des Arbeitsamtes über die Landhilfe sprechen. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht die Vorführung eines Films. Der Eintritt ist frei. Die HJ. kämpft um die deutsche Scholle. Für einen jeden arbeitslosen Hitler-Jungen ist es Ehrenpflicht, den zwar nicht leichten, aber dringend notwendigen Dienst in der Landhilfe zu erfüllen. Es geht nicht, daß in diesem Sommer auch noch ein einziger deutscher Junge es mit ansehen kann, daß ausländische Arbeiter in der deutschen Landwirtschaft beschäftigt werden. Die HJ. sieht es als ihre Pflicht an, dafür zu sorgen, daß am deutschen Boden nur deutsche Menschen Arbeit leisten. Das Endziel der Landhilfe aber ist die Rückgewinnung der wertvollen Teile der nachwachsenden Jugend für das Land. Nicht irgend ein Fremdkörper sondern ein gleichberechtigtes Glied in der Dorfgemeinschaft bildet der Landhelfer. Die Landhelferjugend wird in einer Reihe mit der Dorfjugend gestellt. Sie sondert sich nicht in eigene Gruppen ab, ist innerlich und äußerlich mit in der Familie des Bauern aufgenommen. Er hat ein Anrecht darauf, alle im bäuerlichen Beder Dorfjugend verbunden. Der Landhelfer wird triebe vorkommenden Arbeiten kennenzulernen. Er hat weiter das Recht auf angemessene Bezahlung, ausreichende Ernährung und einfache, aber gesundheitlich gute Unterkunft. Der Landhelfer schließt mit dem Bauer, bei dem er arbeitet, einen Landhilfevertrag für die Dauer von 6 Monaten. Dieser Vertrag ist ein richtiger Arbeitsvertrag und wird unter Mitwirkung und Gegenzeichnung des Arbeitsamtes geschlossen. Das Arbeitsamt sorgt bei Vertragsschluß, daß er für seine Arbeit gerecht entlohnt wird. Meldungen zur Landhilfe nimmt das Arbeitsamt entgegen. Es übernimmt auch die Kosten für die Hinreise zum Arbeitsort wie auch die der Rückreise. Du deutscher Junge, mit ein paar gesunden und derben Fäusten, die jetzt noch untätig geballt sind, reihe dich ein in die Reihen der Landhelfer. Alles für Deutschland.

* **Der erste Getreideschnitt.** Der Juli ist der Erntemonat. Machen wir einen Gang durch die heimatlichen Fluren, so sind wir erstaunt schon die ersten Stiegen zu sehen. Seit einigen Tagen ist die Gerste zum Teil geschnitten. Die ersten Wagen voll rollen schon hochbeladen heimwärts. Gar nicht so lange mehr, dann werden die Kinder die ersten Drachen steigen lassen und über die kahlen Stoppelfelder weht der Wind. Aber noch ist erst Beginn der Ernte, noch werden wir eine Reihe schöner Tage haben. Auch mit der Ernte der Frühkartoffeln hat man begonnen. Die Kartoffelernte soll im allgemeinen besser sein, als man nach der großen Trockenheit angenommen hat.

* **Evangelische Frauenhülfe Mengede.** In der letzten Versammlung am Donnerstag wurde von der Vereinsführerin bekannt gemacht, daß 7 Frauen neuaufgenommen sind, sowie daß die Altersgrenze für den Beitritt zu der freiwilligen Sterbe-Umlage auf das 50. Lebensjahr für Neueintretende festgesetzt wird. Pfarrer i. R. Stenger hielt dann eine biblische Ansprache über 1. Timotheus 6,12 und las einen Aufsatz aus der letzten Frauenhülfe vor über „Frauenhilfe und Volksmission". Im Anschluß daran forderte die Vereinsführerin zu zahlreicher Beteiligung an dem Volksmissionsfeste auf, das am Sonntag, den 15. Juli im Volksgarten stattfindet, nach einer kirchlichen Feier.

* **Warnung!** Vor einigen Tagen versuchte ein Unbekannter im Ortsteil Mengede unter Vorlegung einer Sammelliste für den Reichsbund für Körperbeschädigte Geld zu sammeln. Als eine um Geld angegangene Person mißtrauisch wurde und dieses dem Sammler zum Ausdruck brachte, verließ letzterer ohne sich zu rechtfertigen, unter Schimpfen das Haus. Zweifelsohne handelt es sich um einen Betrüger, der sehr wahrscheinlich auch anderwärts sein Treiben fortsetzen wird. Geschädigte wollen im 6. Kriminal-Kommissariat, Dortmund. Steinstraße 48, Zimmer 49 oder bei der nächsten Polizeidienststelle vorsprechen.

Westerfilde-Bodelschwingh

* **Silberne Hochzeit.** Die Eheleute De Vries, Emilstraße 21, feiern am Sonntag, den 8. Juli ihre silberne Hochzeit. Wir gratulieren und wünschen ihnen, daß sie nach weiteren 25 Jahren ihr goldenes Ehejubiläum feiern können.

Dortmund

* **42 Eintragungen in das goldene Buch der Arbeit.** Die Erfolge, die während des Generalangriffs des Werbefeldzuges zur Arbeitsbeschaffung ausgeblieben sind, scheinen durch die Stoßtrupps nunmehr doch gewonnen zu werden. Die ersten Besuche der Beamten der Stadt Dortmund beweisen, daß es bei gutem Willen der Betriebsleiter sehr wohl möglich ist, Arbeitsplätze für die oben Genannten zu finden. Man gewinnt den Eindruck, daß der bisherige Mißerfolg weniger an Böswilligkeit liegt als vielmehr an dem Mangel an Erfahrungen über die Beschäftigung von Beschädigten. Die bei den Besuchen gegebene Aufklärung zeitigte Erfolg und es werden Arbeitsplätze für Beschädigte und Kriegerwaisen angeboten. Viel zu wünschen übrig läßt jedoch das Angebot von Stellungen für die „Alte Garde" der NSDAP. übrig. Etliche Betriebsleiter scheinen sich aber ihrer Pflicht bezüglich der Alten Garde noch nicht bewußt zu sein. Wenn sie daran dächten, daß sie und ihre Betriebe wohl kaum noch da wären, wenn der Bolschewismus über sie hinweggerast wäre, würden sie bestimmt ihr Verhalten anders einstellen. Zum Ruhme einzelner Betriebe sei gesagt, daß sie grundsätzlich nur alte Kämpfer der NSDAP. einstellen und auf ihr Werk mit Recht stolz sind.

* **Wieder 1684 Wohlfahrtserwerbslose weniger.** Die Kurve der Erwerbslosenzahl des Wohlfahrtsamtes neigt weiterhin ununterbrochen nach unten. Wieder ist im verflossenen Monat ein Nettoabgang von 1684 Wohlfahrtserwerbslosen gleich 6,35 Prozent zu verzeichnen. Immer deutlicher zeigt sich der Erfolg der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Der Höchststand der Arbeitslosenziffer des Wohlfahrtsamtes ist mit dem Stande von 24835 Wohlfahrtserwerbslosen nunmehr schon um 51,35 Prozent unterschritten.

Aus der näheren Umgebung

* **„Katharina von Ickern", ein Heimatspiel zur 1100-Jahrfeier in Castrop-Rauxel.** Am Donnerstag nachmittag fand vor 3000 Schulkindern und Vertretern der Presse die Uraufführung des Heimatspiels „Katharina von Ickern", dessen Inhalt wir in der letzten Nummer unserer Zeitung würdigten, im Park von Haus Goldschmieding statt. Das von Rektor Wiggermann verfaßte Heimatspiel hat mit dieser Waldbühne eine passende Aufführungsstätte gefunden. Am Samstag und Sonntag (7. und 8. Juli) finden um 17 Uhr zwei weitere Aufführungen statt. Als Eintrittskarten gelten die Textbücher, die im Vorverkauf oder an der Kasse 50 Pfennig kosten.

Jubiläums-Reitturnier in Castrop-Rauxel.

Die Entwicklung der Stadt Castrop-Rauxel ist mit dem Pferdesport eng verbunden; denn vor dem Kriege waren die Castroper Rennen nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande bekannt. Die besten Steepler und Reiter Deutschlands, Englands und Frankreichs haben auf der Castroper Bahn gelaufen und geritten. Castrop galt allgemein als das deutsche Pardubitz, denn der Parcours der Naturbahn war äußerst schwierig und gefährlich. Dieser großen Zeit gedenkend, veranstaltet die Stadt in Verbindung mit dem Reiterverein Bodelschwingh im Rahmen der 1100-Jahrfeier ein Reit- Spring- und Fahrturnier und Erinnerungsrennen. Die Veranstaltung findet statt am 14. und 15. Juli und wird auf der alten Goldschmiedinger Rennbahn abgewickelt. Die Ausschreibungen haben einen großen Erfolg gehabt, denn es sind nicht weniger, als 375 Nennungen für das turniersportliche Programm eingegangen, wozu noch die Nennungen für die Rennen kommen. Gerade für die Rennen stehen neben Geldpreisen äußerst wertvolle Ehrenpreise zur Verfügung. Neben den SA-, SS- und ländlichen sowie städtischen Reitern beteiligen sich mehrere westdeutsche Turnierställe. Ein großes Aufgebot von Pferden kommt aus der Kavallerieschule aus Hannover.

Ein Tausender.

Manchmal malen wir uns vielleicht in unseren kühnsten Träumen aus, wie es wohl wäre, wenn unverhofft ein Tausender auf dem Tisch läge! Ja, wenn! — Was würden wir da nicht alles kaufen können: Möbel, Kleider — eine Reise würden wir machen.

Ja, wenn! Aber liegt denn das „Wenn" so unglaublich weit entfernt? Man halte nur die Augen offen. Die diesjährige Arbeitsbeschaffungs-Lotterie der NSDAP. bietet allen Volksgenossen einen braunen Schein, der leicht ein Tausender oder noch mehr sein kann. Schon am 21. und 22. Juli findet die Ziehung statt und man beeile sich, die Arbeitsbeschaffungslose zu RM. 1.— zu erstehen. Im Gegensatz zu den beiden vorjährigen Lotterien wurde der Gewinnplan um ein beträchtliches erweitert. Die Anzahl der Gewinne ist um fast 50 Proz. erhöht worden, allerdings wurde dafür von einem einzelnen übergroßen Hauptgewinn abgesehen. Aber man bedenke welche Gewinnfreuden vielen Deutschen jetzt bevorstehen. Ueber 400000 Gewinne, 1½ Millionen Mark, werden insgesamt ausgelost.

Lokaler Sport.

Handballspiele in den Volksschulen.

Schule	Sp.	g.	u.	v.	Tore	Pkt.
Freusbergschule	3	3	—	—	6:0	15:3
Schrefffschule	4	3	—	1	6:2	15:9
Dörpfeldschule	4	2	1	1	5:3	7:11
Josefschule	3	2	—	1	4:2	9:5
Willmannschule	4	1	1	2	3:5	9:11
Ev. Schule Nette	3	1	—	2	2:4	7:7
Remigiusschule	5	—	—	5	0:10	5:21

Wie ist es möglich, das Volkslied wieder unter das Volk zu bringen?

Der Sänger-Kreis Castrop schreibt hierzu:

Man muß dabei der künstlerischen sowie der volkspsychologischen Seite der Frage näher treten. Der dichterische musikalische Wert eines großen Teiles der heutigen Volkslieder hält jeder Prüfung stand, Text und Melodie sind einfach, aber echt und klar. Im kecken Wurf deuten sie oft nur an und überlassen der Fantasie die Ausmalung von Wort und Tun. Personifikation von Pflanze und Tier, Rede und Gegenrede, Frage und Antwort: das alles verleiht ihnen Anmut und Kraft und eine schwer zu übertreffende Plastik der Ausdrucksformen. Sie stellen sich in ihrem schlichten Gewande vor uns hin, bald neckisch und übermütig, bald innig und zart, bald traurig und rührend, bald kraftvoll und heldisch; reichen uns die Hand und danken uns jede freundliche Herberge in unserem Gemüt mit köstlicher Herzensfreude und feiertäglicher Stimmung.

Bei so großem Reichtum ist es nicht verwunderlich, daß die bedeutendsten Musiker immer wieder aus dem schier unergründlichen Born der Volkslieder geschöpft und Motive und Gedanken dankbar aus den Händen der naturfrischen Volkslieder entgegengenommen haben. Viele Versuche sind unternommen worden, das Gold des Volksliedschatzes in dem schönen Sinne zu münzen, daß die herrlichen Weisen wieder in Stadt und Land erklingen, wieder gerne von unserem deutschen Volke gesungen werden. An brauchbarem Liedergut fehlt es uns nicht. Abgesehen von der Jugendbewegung ist der Erfolg leider nur teilweise eingetreten. Zwar sollten die tausende von Männer-, Frauen- und Gemischten-Chören berufene Hüter und Pfleger des Volksliedes sein, sind es aber heute noch nicht in erschöpfendem Maße. Vielfach wurden hier und da die scheinbar leichten und längst überwundenen Volkslieder bei Seite gestellt und dafür sentimental-süßliche Eintagsware und häufig auch jenseits der eigenen Kraft liegende Kunstchöre gepflegt und dargeboten. Solche Vereine ahnen garnicht, wie das gering geschätzte Aschenbrödel bei sorgsamer Pflege alle ihre Stiefschwestern in keuscher Schönheit überstrahlen würde. Die weitaus größte Zahl der Chormeister kennt diese Schönheit und weiß sie zu werten; aber auch ihre Erfolge sind bisher nur einseitig. Das Volk in seiner Allgemeinheit genießt und schätzt wohl gut dargebotene Volkslieder, singt sie aber nur selten. Trotzdem müssen wir mit froher Zuversicht in die Zukunft schauen. Das der nervöse Gegenwartsmensch schwerer zu einer Sammlung kommt als der Mensch der alten Zeit, das ist klar; aber tot ist darum die Sehnsucht nach echtem, vom schnellen Tempo der Gegenwart erlösten Menschentum nicht. Die Menschheit hungert oft nach Stunden der besinnlichen Einkehr. Ein schlagender Beweis sind die bedeutsamen Erfolge der Jugendbewegung, die vor ungefähr dreißig Jahren im Wandervogel ihren Anfang nahm. Aus der anfänglich ziemlich tiefstehenden Singerei und Zupferei im Wandervogel ist jetzt eine beachtenswert hochstehende und gewaltige Verbreitung guter Wander-, Schul- und Hausmusik fördernde Volksmusikpflege herausgewachsen. Wenn auch die Pflege des reinen Volksliedes, älteren und neueren Datums, darin jetzt stark durch allgemeine Musikpflege ergänzt worden ist, so steht doch fest, daß die von der deutschen Sängerwelt erstrebten Ziele auf dem Gebiete der Volksliedpflege einen hocheinzuschätzenden, allerdings ganz selbständig vorgehenden Wegbereiter in der Jugendbewegung gefunden haben. Ein weiterer Helfer, und das halte ich für die Hauptsache der gegenwärtigen und künftigen Entwickelung des Volksliedes, ist uns in der modernen Musikpflege der Volks- und höheren Schulen entstanden. Dazu ein paar Worte: Bei ihren Konzerten schaffen die Chorvereinigungen Feierstunden, deren das Volkslied bedarf. Seine Wirkung wird umso größer sein, je empfangsbereiter die Herzen der Zuhörer sind. Es muß beim Erklingen der Volksweise etwas liebes, Bekanntes mit dem ergreifend Neuen, das in der mustergültigen Darbietung durch einen geschulten Klangkörper liegt, zu innigem und ganz besonders interessenbetontem Seelengut vermählen. Und diese erhöhte Empfänglichkeit ist sofort gegeben, wenn Melodie und Text nicht unbekannt sind, wenn wenigstens ihr Sinn und Geist verwandte Saiten im Herzen der Hörer erklingen lassen. Die neue Schule schreibt genügend Volkslieder als Lesegut vor. Wenn sich die Schulmusikreform erst ausgewirkt hat, dann werden Singgemeinschaften sich entwickeln müssen. Auch die Sangesbrüder müssen durch größeres Werben und Sicheinsetzen für die edle Sängersache aus der Reserve heraustreten. Auch Konzerte und Liederabende werden einen anderen Resonanzboden finden als heute. Dieselbe erdgeborene, schollenverwandte, herzensstarke und darum brüderverbindende Kraft, die einst die herrlichen Volkslieder ins Leben rief, wird dann wieder lebendig werden und mitschaffen an der Gesundung der deutschen Seele.

Aus Westdeutschland

Zweijähriges Kind im Waschfaß ertrunken

Nordhorn. Das zweijährige Kind der Familie Arends in Osterwald stürzte, als es einen Augenblick alleingelassen wurde, in ein Waschfaß. Als die Mutter zurückkam, fand sie das Kind in der Waschlauge. Der sofort herbeigerufene Arzt machte Wiederbelebungsversuche und ließ das Kind nach Nordhorn ins Krankenhaus bringen. Es war jedoch zu spät und das Kind ist bald darauf gestorben.

Bielefeld erhält ein neues Finanzamt

Bielefeld. Das Bielefelder Finanzamtsgebäude in der Hindenburgstraße konnte schon seit langen Jahren den Anforderungen räumlich nicht mehr genügen. Ein Neubau war zwar lange geplant, aber immer wieder zurückgestellt worden. Nachdem vor einigen Monaten die grundsätzliche Genehmigung zu dem Neubau in der Ravensberger Straße bereits erteilt worden ist, soll mit der Bauausführung im kommenden Monat begonnen werden. Der Neubau ist mit einer halben Million veranschlagt.

Eine Warnung an Gerüchtemacher

Zwei Verhaftungen

Münster. Die Ortspolizeibehörde teilt mit: Durch die Geschehnisse der letzten Tage veranlaßt, erdreisten sich wiederum staatsfeindliche Personen, ihre Gerüchtemacherei und Wühlarbeit erneut aufzunehmen. Mit den niederträchtigsten Behauptungen und unglaubwürdigsten Redereien über Angehörige der Reichsregierung, der SA und führende Persönlichkeiten der Bewegung versucht man, diese im Ansehen zu schädigen. Um diesen staatsschädigenden Verleumdern von vornherein mit aller Schärfe entgegenzutreten, wurden inzwischen zwei Hetzer in Haft genommen. Es wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß in Zukunft gegen jeden, der durch wilde Gerüchtemacherei das Ansehen des Staates und der Bewegung schädigt, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln rücksichtslos vorgegangen werden wird.

Abenteuerlust einer Vierzehnjährigen

Münster. Die als vermißt gemeldete Haustochter Henny Rosenbaum, geb. am 5. 3. 1920 zu Münster, wurde in einem Hotel in Hamm von der dortigen Kriminalpolizei ermittelt und in Schutzhaft genommen. Im Hotel hatte sie sich als „Eleonore von Cleve" eingemietet. Zu ihrem Tun hat sie lediglich eine Abenteuerlust getrieben. Die zunächst gehegte Vermutung eines Verbrechens oder Unglücksfalles trifft nicht zu. Inzwischen wurde sie von ihrem Vater zurückgeholt.

Wilderer wandern ins Gefängnis

Münster. Das Schöffengericht in Münster verurteilte jetzt drei Wilddiebe, die aus Buldern ein erlegtes Reh fortgeschafft hatten. Der Schütze Br. und sein Gehilfe W. wurden zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt, während der Dritte im Bunde, N., mit einer Geldstrafe von 30 Mk. davonkam.

Eine unmenschliche Mutter

Fröndenberg. Im benachbarten Fronhausen gebar eine Frau ein uneheliches Kind. Sie kümmerte sich aber nicht weiter um den Säugling, sondern ging ihrer Beschäftigung als Dienstmagd bei einem Bauer nach. Das Kind, das kurz nach der Geburt gestorben sein muß, wurde von der Herrschaft aufgefunden. Es wies keinerlei Spuren eines gewaltsamen Todes auf. Die unmenschliche Mutter wurde festgenommen.

Ehrenmal für die Bochumer SA

Bochum. Der Baukünstler Franz Adalbert Schäfer aus Bochum hat den Entwurf eines Ehrenmals für die Gefallenen der Bochumer SA hergestellt, der bereits von Oberbürgermeister Dr. Piclum gutgeheißen wurde. Das Denkmal wird auf dem Friedhof an der Blumenstraße, auf dem auch die bei dem gräßlichen Verkehrsunglück in Solingen verunglückten Kameraden ruhen, Aufstellung finden. Das Denkmal soll in großem Ausmaß geschaffen und von Bäumen flankiert werden. Der Hintergrund soll eine Gedenktafel für die beiden Vorkämpfer des Dritten Reiches Heinrich König und Otto Senft erhalten.

Selbstmord

Bochum. Ein Dentist aus Bochum schnitt sich in seinem Zimmer zunächst die Pulsschlagader auf und erhängte sich sodann an einem Bettpfosten. Als man ihn auffand, war der Tod bereits eingetreten. Die Beweggründe der Tat sind unbekannt.

Die vorgetäuschte Dollarerbschaft

Duisburg-Hamborn. Einen äußerst verwerflichen Schwindeltrick wandte ein bisher noch nicht ermittelter Betrüger an, um einer wenig begüterten Frau einen Geldbetrag abzuschwindeln. Es war ihm auf irgend eine Weise gelungen, sich Kenntnis von den Familienverhältnissen der Familie zu verschaffen. Als angeblicher Konsularangestellter erzählte er der erstaunt aufhörenden Frau, daß er im Auftrag des britischen Konsulats ihr mitzuteilen habe, daß ein Verwandter der Frau in Kanada gestorben sei und ihrem Kinde 2400 Dollar hinterlassen habe. Da die Angaben zum großen Teil stimmten, dachte sich die Frau auch zunächst nicht viel dabei, als der Ueberbringer der Freudenbotschaft ihr einen Geldbetrag von 34 Mark abforderte. Erst später erfuhr sie, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen war. Die Kriminalpolizei hat sich des Falles angenommen und fahndet nach dem Täter, der, wie man annimmt, sich weitere Opfer für seine Schwindeleien suchen wird.

Das Jugendherbergswesen im vergangenen Jahre

Düsseldorf. Der Gau Rheinland im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen erstattet jetzt seinen Bericht über das vergangene Geschäftsjahr, der außerordentlich interessante Aufschlüsse über das Jugendherbergswesen des Gaues Rheinland im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen gibt, der, wie hinreichend bekannt sein dürfte, an der Spitze der gesamten deutschen Jugendherbergen steht.

Sofort nach dem Aufbruch der Nation übernahm im April des vergangenen Jahres Gebietsführer Rodatz im Auftrage des Reichsjugendführers die Leitung des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen. Im Gau Rheinland erfolgte die Uebernahme am 10. April durch Oberbannführer Conrad. Die Hitlerjugend, unter deren Führung und Verwaltung das gesamte deutsche Jugendherbergswerk steht, setzte sich ganz besonders für seine Förderung ein.

Mit der im vergangenen Jahr erreichten Uebernachtungsziffer von weit über ¼ Million bewiesen erneut die rheinischen Jugendherbergen ihre starke Anziehungskraft für die jugendlichen Wanderer aus allen deutschen Gauen. Insgesamt wurden in den rheinischen Jugendherbergen 582 905 Uebernachtungen im Gegensatz zu 560 497 im Vorjahre gezählt.

Interessant ist, daß der Anteil der männlichen Besucher etwas höher war, daß dagegen der Anteil der weiblichen Wanderer einen kleinen Teil zurückgegangen ist, und daß das Wandern der Volksschulen, das in den Vorjahren ständig abnahm, wieder steigt. Die bestbesuchtesten Jugendherbergen waren: Köln, Koblenz, Trier, Godesberg, Langenberg, Bacharach, Gemünd, Linz, Altenahr, Hünge.

Außer der Jugendherberge in Alpen (Kreis Mörs), die für den Wandererverkehr geschlossen und nun als Gebietsführerschule des Gebietes Ruhr-Niederrhein dient, fielen die Jugendherbergen in Bendorf, Benrath, Elmpt und Engers aus den verschiedensten Gründen fort.

Die Zahl der Ortsgruppen beträgt augenblicklich über 130. Die meisten Mitglieder hatten die Ortsgruppen Elberfeld, Köln, Düsseldorf, Duisburg, Wuppertal-Barmen, Krefeld und Bonn.

Vielfach wurden während der Ferienzeit eine ganze Reihe von Jugendherbergen von der Hitlerjugend mit dem Landaufenthalt für Ferienkinder belegt und im vergangenen Winter mit dem vom Oberpräsidium in Koblenz nach einer Verfügung des Kultusministers Rust veranstalteten nationalpolitischen Lehrgang für höhere Schüler.

Der wesentlich erweiterte Aufgabenkreis brachte naturgemäß auch eine starke Erhöhung der Arbeit der Gaugeschäftsstelle in Düsseldorf mit sich. Der Geldverkehr war erheblich größer als im Vorjahre. Er belief sich auf rund 100 000 *RM* mehr als im Vorjahr. Neben der Beteiligung der Gauführung an verschiedenen Ausstellungen erweckte man das Interesse der Oeffentlichkeit ganz besonders durch den bekannten Film „Pimpfe", durch Werbeveranstaltungen besonderer Art und durch die Belieferung der rheinischen Presse mit Text- und Bildvorlagen. Der Widerhall des Pressedienstes war überaus groß und vielseitig und sei gerade der westdeutschen Presse und allen beteiligten und interessierten deutschen Schriftleitern herzlich Dank gesagt.

Nicht zu vergessen ist auch die starke Förderung durch die Behörden und Verwaltungen, ganz besonders die hohe Anteilnahme und wesentliche Unterstützung, die der Landeshauptmann der Rheinprovinz, Pg. Haake, den rheinischen Jugendherbergen zuteil werden ließ.

Das Jugendherbergswesen steht immer noch in seiner Entwicklung. Wenn auch in mancher Hinsicht vielfach Fortschritte festgestellt werden können, so wird die Gaugeschäftsstelle an ihrer Arbeit nicht erlahmen und bittet um Mithilfe aller Volksgenossen.

Die Nachtarbeit des „Chefs"

Duisburg-Hamborn. Ein seltsames Erlebnis hatte ein Anwohner der Musfeldstraße in Duisburg, dessen Wohnung sich in dem Gebäude der Städtischen Milchversorgung befand. Durch ein Geräusch aus dem Schlafe geweckt, gewahrte er in den Büroräumen der Milchversorgung einen Mann, der sich an dem Pult zu schaffen machte. Mit den Worten: „Gehen Sie nur nach Hause, ich bin der Chef der Milchversorgung, ich habe nur meine Schlüssel vergessen und bin durchs Fenster gekommen, da ich noch zu arbeiten habe", veranlaßte er den Beobachter zur Umkehr. Der aber traute der Sache nicht und holte Verstärkung herbei, die den Einbrecher gerade erwischte, als er ein Pult erbrach. Die Beute bestand aus 72 Kupferpfennigen, für deren Diebstahl er jetzt vom Schöffengericht zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt wurde.

Falschmünzerbande festgenommen

Duisburg-Hamborn. Die Duisburg-Hamborner Kriminalpolizei konnte nach langwierigen Ermittelungen eine sechsköpfige Falschmünzerbande festnehmen, die seit vielen Wochen in Duisburg-Hamborn und auch in den Orten am Niederrhein bis nach Emmerich falsche Fünfmarkstücke in großen Mengen in den Verkehr gebracht und so weite Bevölkerungskreise geschädigt hatte. Die Münzen waren im Klang und Aussehen den echten täuschend ähnlich, nur etwas leichter. Bei der Aushebung des Falschmünzernestes in Duisburg wurden drei Mitglieder der Bande, die die Herstellung betrieben, festgenommen, und kurz darauf gelang es auch, drei weitere Personen festzunehmen, die Material geliefert hatten bezw. den Vertrieb der Falschstücke besorgt hatten. Bei einem der Festgenommenen wurde noch eine Rolle mit 30 falschen Fünfmarkstücken gefunden, die in Emmerich an den Mann gebracht werden sollten. Die sechs Münzverbrecher leugnen zwar noch, können aber auf Grund des vorliegenden Beweismaterials als überführt angesehen werden. Mit weiteren Festnahmen ist noch zu rechnen.

Schiffsbrand im Ruhrorter Hafen

Duisburg-Hamborn. Während der Ausführung von Schweißarbeiten ereignete sich auf einem im Ruhrorter Hafen vor Anker liegenden Rheinkahn aus Konstanz durch Funkenflug ein Brand, der auf die Wohn- und Vorratsräume übergriff. An den lagernden Vorräten fand das Feuer reiche Nahrung. Da die Schiffsbesatzung des Feuers nicht Herr werden konnte, wurde die Duisburger Berufsfeuerwehr alarmiert, die mit Rauchmasken gegen den Brandherd vorging und das Feuer nach angestrengter Löscharbeit eindämmte. Die Höhe des Schadens steht noch nicht fest.

Rheinische Hoteltagung in Bonn

Düsseldorf. Der Reichseinheitsverband des Deutschen Gaststättengewerbes (REV) hat sich veranlaßt gesehen, mit Rücksicht auf die zahlreichen Sonderfragen eine Reichsfachschaft Hotelgewerbe innerhalb seiner Organisation zu gründen, deren Führung Hotelbesitzer Gabler (Heidelberg) übertragen wurde. Innerhalb des Gaues Rheinland des REV tritt nunmehr die neugebildete Gaufachschaft Hotelgewerbe am Dienstag, dem 10. Juli, in Bonn zum ersten Male zu einer Tagung zusammen, die verschiedene Referate über lebenswichtige Fragen des rheinischen Hotelgewerbes vorsieht.

Ein „würdiger" Vertreter des „Systems": Eigennutz geht vor Gemeinnutz

Düsseldorf. Nach achttägiger Verhandlung verurteilte die Düsseldorfer Strafkammer am 27. Januar den Angeklagten Wilhelm Bünten wegen fortgesetzten Betruges und Konkursvergehens zu fünf Jahren Gefängnis, Ehrenverlust auf die gleiche Zeitdauer und Unterbringung in Sicherungsverwahrung. Dieses Urteil wurde antragsgemäß vom Reichsgericht bestätigt, das die vom Angeklagten eingelegte Revision verwarf. Bünten, ein einschlägig vorbestrafter Betrüger, der sich trotz ausdrücklicher polizeilicher Verwarnung „Immobilienmakler" nannte, betrieb in Düsseldorf eine Offene Handelsgesellschaft, die sich von Anfang an in sehr schlechter Vermögenslage befand. Obwohl um die Jahreswende 1929/1930 für 14 000 Mark Wechsel zu Protest gingen, wurden für 35 000 Mark Darlehen aufgenommen, wofür wertlose Grundschuldbriefe als „Sicherheit" gegeben oder faule Wechsel ausgestellt wurden, die sämtlich zu Protest gingen. Während die Firma Bünten ihre vertraglichen Verpflichtungen nie einhielt, wurde von ihren Schuldnern genaueste Erfüllung der Verbindlichkeiten gefordert. Durch die zahllosen Betrügereien wurden Möbelfabrikanten und Darlehnsgeber um Einzelbeträge von 2000 bis 20 000 Mark geschädigt; insgesamt verloren gutgläubige Leute rund 150 000 Mark an den Schwindler. — In der Urteilsbegründung wurde betont, daß es sich bei Bünten um den klassischen Typ eines gewissenlosen Schiebers und Betrügers handele, den würdigen Vertreter eines Systems, bei dem Eigennutz vor Gemeinnutz ging.

Die Verhandlungen um den Krefelder Theater-Neubau vor dem Abschluß. — Günstige Entwicklung des Theaters in der verflossenen Spielzeit

Krefeld. Das von der Krefelder Stadtverwaltung mit großer Energie verfolgte Projekt eines Theaterneubaus steht vor dem Abschluß. Mit der architektonischen Ausgestaltung sollen die ersten Könner auf dem Gebiete betraut werden.

Im übrigen hat das Krefelder Stadttheater in der verflossenen Spielzeit unter der tatkräftigen Leitung des Intendanten Hans Tannert eine günstige Entwicklung genommen. Bis zum 1. Juli d. J. wurde es von insgesamt 158 051 zahlenden Personen besucht. Das sind 31 828 mehr als in der Spielzeit 1932/33. Auch das finanzielle Ergebnis ist durchaus erfreulich. Während die Spielzeit 1932/33 noch eine Mindereinnahme von 74 233 RM zu verzeichnen hatte, erbrachte das abgelaufene Spieljahr eine Mehreinnahme von 19 628 RM. Es steht zu hoffen, daß dieses gute Ergebnis in der kommenden Spielzeit verbessert wird, die am 13. September mit der Aufführung der „Meistersinger" eröffnet wird.

Dreister Raubüberfall

Kassenbote und Kontoristin um 3000 Mark beraubt

Köln. Ein Kassenbote und eine Kontoristin der Firma Loettringhaus & Co. hatten den Auftrag, am Freitag morgen 3000 Mark in bar von der Sparkasse abzuheben. Als sie auf dem Rückwege um 10,50 Uhr die Straßenkreuzung Hackетäuer- und Sparrstraße passierten, kamen drei Burschen auf den Kassenboten und die Kontoristin zu und raubten die Aktentasche mit dem Gelde. Die Burschen, die mit einem Personenkraftwagen IZ 43 174 vorgefahren waren und in diesem auch wieder unmittelbar nach der Tat verschwanden, haben den Raub mit vorgehaltenen Revolvern ausgeführt. Da von den Räubern außer der oben angegebenen Autonummer sonst jede Spur fehlt, erbittet die Kölner Kriminalpolizei Mitteilungen.

Lieferwagen fährt gegen Personenzug

Horrem. In der Nähe des Bahnhofs Horrem rannte am Donnerstag ein Lieferwagen aus Jülich an einem Privatbahnübergang der Eisenbahnstrecke Horrem—Liblar gegen einen aus Richtung Liblar kommenden Personenzug. Der Lieferwagen wurde etwa 50 Meter weit mitgeschleift und vollkommen zertrümmert. Der Führer des Wagens starb auf dem Wege zum Krankenhaus, während der Beifahrer wie durch ein Wunder mit leichteren Verletzungen davonkam.

Wegen erwiesener Unschuld freigesprochen

Bonn. Die Bonner Strafkammer verhandelte in zweitägiger Verhandlung gegen den früheren Beigeordneten der Stadt Solingen, den jetzt in Bonn ansässigen Dr. Vollmar, wegen passiver Bestechung. Die Anklage warf Dr. Vollmar vor, im Jahre 1925 in seiner früheren Eigenschaft als Beigeordneter der Stadt Solingen dem ehemaligen Bonner Generaldirektor der Städtischen Werke, Lenze, für dessen Gutachtertätigkeit in den Streitsachen Solingen gegen das RWE und BWE eine größere Summe ausgezahlt zu haben, als ihm zustand, und sich einen Teil dieser Summe als Bestechungsgeld habe persönlich zurückzahlen lassen. — Die eingehende Beweisaufnahme konnte aber nichts Belastendes gegen den Angeklagten erbringen, und so sprach das Gericht Dr. Vollmar wegen erwiesener Unschuld frei.

Bahnbau Haiger—Breitscheid

Haiger. Der tatkräftigen Mitarbeit des Gauleiters Sprenger ist es gelungen, bei der Reichsbahnhauptverwaltung durchzusetzen, daß von den fünf vorliegenden Bahnprojekten als einziger in ganz Deutschland der Bahnbau der Nebenstrecke Haiger—Breitscheid an der Hauptverkehrsstrecke Gießen—Betzdorf—Köln und Gießen—Siegen—Hagen bis nach Breitscheid ausgeführt wird. Die Nebenstrecke Haiger—Breitscheid besteht schon längere Zeit. Durch die Weiterführung der Strecke wird nunmehr ein bedeutsames Industriegebiet erschlossen. Der Bahnbau soll im wesentlichen von Notstandsarbeitern ausgeführt werden. Es sind ungefähr 180 000 Tagewerke vorgesehen. Ueber 600 Arbeiter finden dabei auf lange Zeit Arbeit und Brot. Die Gesamtkosten werden sich auf etwa 4 Mill. *RM* belaufen. Wie wir ergänzend erfahren, werden die Arbeiten in Kürze in Angriff genommen werden.

Gefährliches Spielzeug

Drei Kinder durch eine explodierende Handgranate verletzt

Mayen. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich im Distrikt Katzenberg. Drei spielende Knaben fanden im Gebüsch einen Gegenstand, den sie nach Jungenart mehrfach auf einen Stein warfen. Plötzlich gab es eine heftige Explosion, und alle drei Knaben trugen durch umherfliegende Sprengstücke zum Teil erhebliche Verletzungen davon. Einem Jungen wurde die rechte Hand abgerissen, außerdem trug er noch schwere Verletzungen am Unterleib davon. Ein anderer Junge hatte eine bedenkliche Wunde am Oberschenkel, während der dritte Knabe mit leichteren Verletzungen am Gesicht und Auge davon kam. Wie sich bei der Untersuchung herausstellte, hatten die Kinder eine amerikanische Eierhandgranate gefunden. Früher befand sich bei Katzenberg ein großer Truppenübungsplatz der amerikanischen Besatzung. Man nimmt an, daß die gefährliche Handgranate bei den Uebungen achtlos liegen gelassen wurde.

REICHSSENDER KÖLN Programm v. 8. 7. bis 11. 7. 1934

SONNTAG

8.10—8.30: Der Kampf des Bauern gegen Kornkäfer. Dr. Friedrich Zacher.
8.45: Blasmusik, ausgeführt vom Trompeterkorps der Reiter-Standarte 71, Köln. Leitung: MZ-Führer Meier.
9.30: Funk ins Blaue!
10.30: Orgel-Improvisationen des Organisten Hans Bachem.
11.00: Aus Aachen und Minden: Landesturnfeste der DT. Die Festzüge.
11.40: Deutsche Erzähler der Gegenwart. Botschaft der Blüte.
12.00: Musik am Mittag:
12.00: Das Kleine Orchester, Leitung: Leo Eysoldt;
13.00: Achim Holtz: Ein Wort an alle;
13.00—14.45: Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: Otto Julius Kühn.
15.00: Eltern und Kinder. Aus der Kindheit großer Deutscher.
15.20: Jungmädel singen und spielen:
15.40: Ehrung alter treuer Landarbeiter. Besuch bei dem Landesbauernführer Albert Kost.
16.00: Nachmittagskonzert. Die fröhlichen Fünf.
16.45: Eine spannende Geschichte. Heinz Steguweit: Zweimal Paganini.
17.00: Alte und neue Meister der Operette.
17.45: Aus Aachen und Minden: Landesturnfeste der DT. Festlicher Ausklang.
18.30: Kammermusik. Das Kölner Kammerorchester, Leitung: Hermann Abendroth.
19.00: „Mit brüderlicher Stimme".
19.30: Mit dem Kurzwellensender auf der Hengstey-See-Regatta.
20.00: Sportvorbericht.
20.15: (auch für den Deutschlandsender): Bunt ist die Welt der Oper (3). Das Große Orchester, Leitung: Leo Eysoldt. Der Kammerchor, Leitung: Jos. Breuer.
22.30—1.00: Von Breslau: Tanzmusik.

DEUTSCHLANDSENDER

11.00: Kurt Erich Meurer: „Die Legende vom Christophorus".

GLEICHBLEIBENDE TAGESEINTEILUNG

6.00 Morgenruf
6.05 Frühkonzert
6.30 Leibesübungen
6.50 Zeit, Wetter, Nachrichten
7.00 Wiederholung des Morgenrufs, anschl. Morgenkonzert
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen
8.05 Gymnastik für Frauen
8.20—8.30 Für die Frau
10.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
11.30 Funkwerbung
12.00 Unterhaltungskonzert
12.45 Mittagsmeldungen I. Glückwünsche
13.00 Mittagskonzert
15.30 Wirtschaftsmeldungen
16.00 Nachmittagskonzert
18.50 Wirtschaftsmeldungen
19.00 Abendmusik
20.00 Erste Abendmeldungen
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Unterhaltungsmusik auf Schallplatten

11.30: Uebertragung Königsberg: Die Abschlußkundgebung des Ostlandtreffestes in Danzig 1934 mit einer Rede des Reichssportführers v. Tschammer und Osten und des Gauleiters Staatsrat Forster, Danzig.
12.20—14.00: Uebertragung Hamburg: Mittagskonzert.
14.00: Kinderfunkspiele: König Drosselbart. Märchenspiel von Edith Heinrich und Friedrich Wilhelm Brandt.
14.40: Eine Viertelstunde Schach.
15.00: An heiteren Gestaden.
16.20: Uebertragung Königsberg: Orchester des Königsberger Opernhauses.
17.00—17.10: Hans Heyck: „Edzard", eine Tiertragödie.
18.00: Unterhaltungskonzert.
19.00: Stunde der Auslandsdeutschen. Bei den Donauschwaben.
19.30: Uebertragung München: Houston Steward Chamberlain, der Erbe Wagners, der Vorbote Hitlers.
19.55: Sport des Sonntags.
20.15: Uebertragung Köln: Bunt ist die Welt der Oper.
23.00 — 24.00: Uebertragung Stuttgart: Berühmte Monologe aus Dramen der Weltliteratur.

MONTAG

8.20—8.30: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?
10.10: Unser tägliches Brot. Bäuerliches Brauchtum vom Sensendengeln bis zum Backen des Brotes.
10.50: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag: Schloßkonzert aus Hannover;
13.00—14.45: Uebertragung aus dem Bach-Saal in Düsseldorf.
14.45: Schlachtviehmarktberichte, Wirtschaftsmeldungen.
15.15: Strommeister Albert Preuß: Wassersport und Schiffahrt.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: (auch für Leipzig und den Deutschlandsender): Nachmittagskonzert. Die fröhlichen Fünf.
17.00: Westfälische Köpfe.
17.20: Die Auslese: Johannes Brahms, Werk 73. Sinfonie Nr. 2 in D-dur.
18.00: Jugend treibt Sport.
18.20: Französische Unterhaltung.
18.40: Vom Tage.
19.00: Westdeutsche Wochenschau.
19.30: Franz Völker singt!
20.15: Vom Deutschlandsender: **Reichssendung:** Stunde der Nation. „Der Künstler spricht". Richard Wagner in eigenem Wort und Ton.
21.15: Des Knaben Wunderhorn. Die schönsten deutschen Volkslieder.
22.20: Stippvisite.
22.30—24.00: Tanzmusik.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang.
11.30: Operettenmusik.
12.00: Uebertragung München: Mittagskonzert.
13.00: Verzauberte Melodien.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Märchenstunde für Kinder: Die wundersame Reise des kleinen Niels Holgerson.
15.40: Werkstunde für die Jugend.
16.00: Uebertragung Köln: Nachmittagskonzert.
17.00: Büchersstunde: Weltwende.
17.15: Zeitfunk.
17.30: Romantische Kammermusik.
18.10: Im Sandmeer der Sahara.
18.30: Fürs deutsche Mädel.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Kleine Möwe, flieg nach Helgoland.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation. Der Künstler spricht.
21.15: Eine Gefolgschaft HJ.
22.25: Von Henley bis Luzern.
23.00 — 24.00: Uebertragung Stuttgart: Großes Operettenkonzert.

DIENSTAG

10.10: Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag:
12.00: Das Große Orchester, Leitung: Otto Julius Kühn.
14.00—14.45: „Leichte Kost".
15.15: Hans Plankermann: Ostpreußen ruft die Jugend des Westens. — Gespräch.
15.45: Erika Dickerhoff: Kalender für Hausgarten und Blumenpflege.
16.00: Von Stuttgart: Nachmittagskonzert.
17.00: Zeitwende. Kämpferische Dichtung der Gegenwart.
17.15: Vesperkonzert.
17.45: Von westfälischen Volksfesten. Berichte mit Schallaufnahmen.
18.00: Die Befestigungen rheinischer Städte.
18.20: Arbeitsbeschaffungsfront. Dr. Kutzner: Neuzeitlicher Wohnungsbau und moderne Hauswirtschaft unter dem Einfluß der Elektrizität.
18.40: Vom Tage.
19.00: Frisch gespielt und froh gesungen.
20.15: Von Breslau: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus der St. Katharinenkirche, Breslau: Deutsches Orgelkonzert.
20.45: Die wundersame Liebesgeschichte von der schönen Magelone.
22.20: Dr. van Nüß: 10 Minuten Schach.
22.30: Funkstille.

DEUTSCHLANDSENDER

10.50: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Lieder von Walter A. F. Graeber und Kurt Schubert.
12.00: Uebertragung Leipzig: Mittagskonzert des Dresdner Solistenensembles.
13.00: Aus 1001 Nacht.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Für die Frau. Vom Ehestandsdarlehen.
15.40: Mia Munzer-Wroblewska: Unter dem wechselnden Mond.
16.00: Uebertragung Stuttgart: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters.
17.00: Jugendsportstunde.
17.15: Deutsche Kraftwagen im Kampf um den Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring.
17.35: Kraft aus dem Meere.
17.55: An das Meer.
18.25: Zeitfunk.
18.35: Politische Zeitungsschau des Drahtlosen Dienstes.
18.55: „Der häusliche Krieg". Oper in einem Akt von Franz Schubert.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation.
20.45: Uebertragung Breslau: Arbeiter, hör zu! Menschen, die wir alle sind.
22.25: Die Leibesübungen der Polizei.
23.00—24.00: Uebertragung Hamburg: Unterhaltungsmusik.

MITTWOCH

8.20—8.30: Margarete Brauns: Tief ausatmen.
10.10: Wir und die Welt.
11.40: Karl Landwehrmeyer und Hubert Venschott: Wie beschafft sich der Bauer wirtschaftseigenes Kraftfutter?
12.00: Musik am Mittag:
12.00: Von Berlin: Unterhaltungskonzert der Kapelle Herbert Fröhlich.
13.00—14.45: Das Westdeutsche Kammerorchester.
15.00: Grete Ohligschläger: BDM-Sport.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Nachmittagskonzert.
17.00: Die Welt im Buch. Ernst Baur: Flämisch - holländische Dichter.
17.15: „Kleine ländliche Sinfonie". Werk 15 — Bortz.
17.45: Aus der Frühgeschichte der Heimat. Dr. Stampfuß: Stand und Aufgabe der germanischen Forschung am Niederrhein.
18.00: Der Norden ruft.
18.20: Deutsch für Deutsche. Prof. Zumbusch: Fremdlinge in rheinischer Mundart.
18.40: Vom Tage.
19.00: Es war einmal. Melodien aus der guten alten Zeit.
20.10: Von Frankfurt: Unsere Saar — den Weg frei zur Verständigung.
20.30: Spione! Ein Hörspiel von Max Heye. Die Handlung spielt während des Weltkrieges im November-Dezember 1915 in England.
22.30—24.00: Konzertübertragung aus dem „Café Wien" in Düsseldorf. Kapelle Mario Iseglio.

DEUTSCHLANDSENDER

10.50: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Für die Frau.
12.00: Uebertragung München: Mittagskonzert des Rundfunkorchesters.
13.00: Aus wenig bekannter Opern.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Kinderliedersingen.
15.45: Märchenstunde.
16.00: Uebertragung Hamburg: Musik am Nachmittag. Das Orchester des Reichssenders Hamburg.
17.15: Zeitfunk.
17.30: „Goethes Italienfahrt".
17.50: Aus der Frühzeit des deutschen Liedes.
18.20: Kartenlesen für die Hitler-Jugend.
18.40: „Ferienreise, Augsburg Schalter 3".
19.30: Der zerbrochene Kopf.
20.00: Kernspruch.
20.10: Reichssendung: Uebertragung Frankfurt: „Unsere Saar". — Den Weg frei zur Verständigung.
20.30: Militärkonzert.
21.15: Der deutsche Hochschulsport.
22.30: Viertelstunde Funktechnik.
23.00—1.00: Uebertragung Berlin: Tanzmusik.

Neuer Werkgeist auf der Funkausstellung

Von Otto Griessing

Bekanntlich wird die Ehrenhalle auf der diesjährigen Funkausstellung als „Halle der Arbeit" gestaltet werden. In einem gewaltigen Arbeitsraum, in dem etwa 250 Schaffende tätig sind, wird die Herstellung des Volksempfängers vom Einzelteil bis zum fertigen Gerät gezeigt. Oberingenieur Griessing, der Konstrukteur des Volksempfängers, der den Aufbau der Halle leitet, macht im folgenden einige Ausführunegn über den Sinn seiner Tätigkeit.

Mir wurde von der Ausstellungsleitung der Großen Deutschen Funkausstellung die Durchführung und Gestaltung der „Halle der Arbeit" übertragen. Ich habe diese Aufgabe mit besonderer Freude deshalb übernommen, weil mir hier Gelegenheit gegeben wurde, im nationalsozialistischen Sinne die Funktechnik mit ihren vielen Arbeitsgebieten zu zeigen. Besonders in diesem Jahre der vom Führer gewiesenen Arbeitsschlacht erfüllt es mich mit Stolz, in einem lebendigen Arbeitsgang den Anteil der Funkindustrie am industriellen Dasein unseres Volkes aufzuzeigen.

Die Funkausstellung selber, deren Parole bekanntlich „Dein Rundfunk bei der Arbeit" lautet, soll Zeugnis ablegen von der im nationalsozialistischen Staat geschaffenen deutschen Rundfunkeinheit. Dieser Rundfunkeinheit liegt die Idee zu Grunde, daß jeder Schaffende, an welchem Arbeitsplatz er auch im deutschen Funkwesen stehen mag, Mitarbeiter an dem modernsten politischen und weltanschaulichen Gestaltungsmittel der nationalsozialistischen Idee ist. Wird in den Funkhäusern das deutsche Leben der Gegenwart geistig gestaltet, so wird an den Werkplätzen der deutschen Funkindustrie das technische Instrument geschaffen, das die geistigen Vorgänge dem Ohr und dem Herzen des deutschen Volkes übermittelt. Diesem Werkgeist, der dem Leben der Nation dient, soll die „Halle der Arbeit" auf der diesjährigen Funkausstellung Ausdruck geben.

Ich habe mit Freude feststellen können, daß alle diejenigen Unternehmungen, an die ich mit der Bitte um Beschickung der Ausstellung mit den erforderlichen Maschinen und dem dazugehörigen Material herangetreten bin, sich mit Eifer zur Verfügung gestellt haben, um mit mir gemeinsam das Werk zu vollbringen, die „Halle der Arbeit" zu einer wahrhaften Ehrenhalle deutschen technischen Geistes zu machen.

Wenn in den anderen Funkhallen der Ausstellung Einblick in die Rundfunk-Empfangstechnik selber gegeben und wenn der Rundfunk auch in seiner Arbeit von der Senderseite her gezeigt wird, wenn aber zuvor die Besucher der Ausstellung die Apparateproduktion erlebt haben, dann ist symbolisch das große Ereignis vollzogen, daß die Arbeiter der Stirn und die Arbeiter der Faust sich im nationalsozialistischen Werkgeist als die für ein gemeinsames Ziel Schaffenden zusammengefunden haben. Für mich als SA-Mann wird es die große Aufgabe sein, die ich möglichst vielen Volksgenossen zum Erlebnis machen möchte, durch die Gestaltung der Arbeit, durch die Sichtbarmachung der Produktionsvorgänge deutlich werden zu lassen, daß jede Arbeit an sich und durch sich wesentlich und ehrenvoll ist, daß sie auch dort, wo sie sich scheinbar an einer abgelegenen Stelle vollzieht, Dienst am Volksganzen ist.

Deutschland als Vorbild

Der in Deutschland entstandene Plan der Schaffung eines Volksempfängers zu erschwinglichem Preis hat in verschiedenen europäischen Ländern Schule gemacht. Polen, Ungarn und Frankreich prüfen gegenwärtig die Möglichkeit, einen Empfänger für alle zu entwickeln.

Hui-Wui muß sterben

Eine Funkfabel

Wer Hui-Wui ist? Das wissen Sie nicht? Sie haben wohl keinen Radioapparat?

Hui-Wui ist — Hui-Wui gehört zu der großen Familie der Kobolde.

Ein Kobold, also das ist das genaue Gegenteil von einem Heinzelmännchen. Heinzelmännchen erleichtern den Menschen das Leben, wie unsere Märchen und Erfahrungen es lehren, und Kobolde, nun, die ärgern uns nach Strich und Faden.

Hui-Wui, unser kleiner häßlicher, aber überaus wesenloser Feind, läßt es sich auf dem Dachfirst eines Achtfamilienhauses wohlergehen. Er sinnt und tut Böses am laufenden Band, im ewigen Wellengang. Verfeindet die Menschen eines Hauses untereinander, heult in ihren Radioapparaten, verwickelt die Wellen und Drähte, ist der allzu wohlbekannte, leibhaftige Funkteufel.

Noch darf er müßig sein. Noch ist nicht viel zu machen, bis sieben, acht Uhr abends. Bis dahin sitzen die Menschen seines Hauses noch in ihren Büros.

Aber dann — dann stellen im Dachgeschoß Fritz und Else den Lautsprecher an, dann sammelt sich die sechsköpfige Familie eine Treppe tiefer um ihr Abendbrot und Rundfunkgerät, dann hören gut gern allein in diesem Haus ein Dutzend Menschen die nähere und weitere Welt. Von den Türmen schlagen die Uhren.

Hui-Wui kichert vor sich hin. Mit des Bösartigen Lust am Bösen packt er die erste Welle, die mit dem Kopf durch die Wand will, hält sie fest. „Laß mich doch!" zetert die. „Ich muß weiter, bin aufgefordert, darf nicht zu spät kommen —".

Hui-Wui schert sich nicht an das Jammern und Quietschen der einen. Schnappt drei, vier andere aus dem Raum, hält sie alle miteinander, ein zappelndes, durcheinanderschreiendes Bündel, in der runzligen Zwergenfaust. Sie beschweren sich in bekannten und fremden Zungen. Die einen sind kurz und schnell und die anderen lang und träge. Else im Dachgeschoß hält sich die Ohren zu, und der Familienvater darunter, der doch weißgott was vom Basteln versteht, schimpft auf eine derbe und unmißverständliche Art. „Warum regen Sie sich so auf," sagt sachlich der möblierte Herr, der wie jeden Abend zum Radiohören ins Wohnzimmer gekommen ist. „Es sind eine Menge Sender bedeutend verstärkt worden. Sie müssen Ihren Apparat etwas darauf einstellen, verbessern. Trennschärfe, mein Lieber! Ein gutes Wellensieb in die Antennenleitung — und die Sache ist in Ordnung!" Gesagt, getan!

Das Funkteufelchen Hui-Wui hat nichts zu lachen, es weiß es nur noch nicht. Es geht wie alltäglich so auch anderntags seinem licht- bezw. empfangsscheuen Gewerbe nach. Arretiert den grollenden Herrn von Hamburg und die quietschende Dame Mailand. Eine kostbare Minute lang währt der Triumph. Es nähert sich plötzlich dem Bösewicht, wie ein St. Georg dem Drachen, ein kleiner behender Kerl. Wellentrenner ist sein Name! Er macht nicht viel Federlesens. Entreißt Hui-Wui das Wellenbündel, stellt eine jede ordentlich auf die Beine, Herrn von Hamburg hierhin, Dame Mailand dorthin und schickt sie dann auf den richtigen Weg. Dann erst wendet er sich Hui-Wui zu. Dieser hat sich ängstlich verkrochen, oben auf die Hochantenne. Warte, dich kriegen wir schon! Gewandt wie ein geübter Turner setzt ihm der kleine mutige Wellentrenner nach. Das überaus trennscharfe Schwert stößt er ihm bis ans Heft.

Die Familie lauscht vergnügt und zufrieden, denn der Empfang ist störungsfrei. Jede gewünschte Welle ist im Raum. „Das hätten wir geschafft," meint der Vater und drückt dem hilfreichen möblierten Herrn dankend die Hand. „Keine Ursache," lehnt dieser ab, „ein Wellensieb, ein Wellentrenner, nichts weiter —".

Was wissen denn Menschen . . . A. N.

Aus aller Welt

Ein Pferdebankett

Vor einiger Zeit hatte ein Pferd des amerikanischen Millionärs Whitny ein klassisches englisches Rennen gewonnen. Ueber diesen Sieg war der Besitzer so erfreut, daß er ein Bankett zu Ehren des Pferdes in einem der ersten Londoner Restaurants gab.

Die Tische hatten Hufeisenform, die Kellner trugen Jockeiausrüstung in den Farben des Besitzers. Um 11 Uhr wurde das Pferd hereingeführt, bekam aus einer silbernen Schüssel Hafer zu fressen und eine Flasche Sekt zu trinken.

Die „gefährliche" Antenne

Ein Versicherungsagent versucht einen Bauern zum Abschluß einer Feuerversicherung zu bewegen. „Als moderner Landwirt", sagt er, „mußt du doch Radio und eine Antenne haben. Wie leicht kann da der Blitz hineinschlagen, und dein ganzes Gehöft in Flammen setzen. Bist du versichert, kriegst du alles auf den Pfennig ersetzt." Der Bauer denkt eine Weile nach, dann sagt er: „Gut, ich werde mich versichern, aber erst besorge so ein Ding, wo der Blitz hineinschlägt."

Der Kartoffelorden

Bekanntlich hat die Kartoffel, heute eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel, in der europäischen Küche anfangs nur sehr langsam Zugang gefunden. So galt sie z. B. noch um 1600 in Frankreich auf der königlichen Tafel als Leckerbissen. Der Kaiser von Rußland suchte den Anbau der Kartoffel in seinem Lande durch ein eigenartiges Mittel zu fördern: Im Jahre 1842 stiftete er einen Orden, der jedem Untertanen verliehen wurde, welcher den Kartoffelbau mit Auszeichnung betrieb. Die hierfür besonders geprägte goldene oder silberne Medaille nannte man sehr bald allgemein den „Kartoffelorden".

Die Politik der Woche

Die Verschwörung und ihre Beseitigung — Was das deutsche Volk und was das Ausland sagt — Ein Tag ernster Arbeit: über 20 Gesetze genehmigt

Man konnte seit geraumer Zeit in Auslandszeitungen die Andeutung lesen, in Deutschland bereiteten sich Dinge vor, die das bestehende System in Gefahr brächten. Es gab Hinweise darauf, man brauche sich mit einer Verständigung mit Deutschland nicht zu überstürzen, da man nicht wisse, was nach geraumer Zeit sei. Ob Gerüchte, die in Deutschland umliefen, auf diese Auslandsmeldungen zurückzuführen waren oder ob tatsächlich mehr Wissen um gewisse Umsturzpläne eines kleinen Klüngels in der obersten SA.-Führung bestand — man weiß es heute noch nicht. Jedenfalls war das gesamte deutsche Volk von der ersten Meldung über die Aktion, die der Führer ganz plötzlich durchzuführen sich entschlossen hatte, überrascht. Zu dieser Ueberraschung gesellte sich indessen sofort die Gewißheit, daß die Gefahr und die Beseitigung der Gefahr bereits zurücklägen. In 24 Stunden ist der Herd der Revoltäre ausgehoben worden und das Strafgericht über sie ergangen. So wären eigentlich Legendenbildungen zwecklos, es ist aber zu verstehen, wenn dieser einschneidende Vorgang Gerüchtemacher befruchtet und so ein Erzählen anhob, das nicht recht mit der Begeisterung in Einklang zu bringen war, die dem Führer gezollt wurde. Diese Gerüchte freilich werden sich totlaufen und bestehen bleiben wird die Tatsache, daß der Führer durch sein energisches Eingreifen, durch seinen persönlichen Mut und sein verantwortliches Handeln, wie der Reichspräsident es auch in einem Telegramm sagt, Deutschland vor einer großen Gefahr gerettet habe. Die Hochachtung vor diesem Mann, dem gerade von Kameraden, die sein Vertrauen besaßen, so schmerzlich mitgespielt wurde, wird das Bleibende sein von den Tagen des 30. Juni und 1. Juli.

Es ist in Deutschland, wo es eigentlich niemals eine Unruhe gab, eine Ferienstimmung vorhanden, das von Dr. Goebbels erwähnte reinigende Gewitter hat die Luft geklärt, Menschen, die vielleicht noch im Hintergedanken mit einer Aenderung spielten, sind zu begeisterten Verehrern des Mannes geworden, dem Land und Volk alles gilt und der in entscheidender Stunde zu handeln wußte unter Hintanstellung persönlicher und freundschaftlicher Regungen. Der Reichspräsident von Hindenburg hat dem Führer und seinem getreuen Paladin Göring den Dank ausgesprochen, Reichswehrminister von Blomberg tat es noch einmal in der Kabinettssitzung, die am Dienstag abgehalten wurde. „Der Führer habe sich als Staatsmann und Soldat von einer Größe gezeigt, die bei den Kabinettsmitgliedern und im ganzen deutschen Volke das Gelöbnis für Leistung, Hingabe und Treue in dieser schweren Stunde in allen Herzen wachgerufen habe", erklärte er. So ist es: Das deutsche Volk hat ein neues Treuegelöbnis abgelegt, es hält es für selbstverständlich, auch ohne das vom Kabinett genehmigte „Gesetz über Maßnahmen der Staatsnotwehr", daß die Niederschlagung der hoch- und landesverräterischen Angriffe am 30. Juni und am 1. und 2. Juli mit den ergangenen Maßnahmen eine Staatsnotwehr darstellte.

Das Ausland, durch Beziehungen und geheime Fäden mit den Verrätern teilweise in Verbindung, ist trotzdem von der Aktion gegen die Verschwörer ebenfalls überrascht worden, und soweit die Auslandpresse nicht nur negierend gegen Deutschland arbeitet, hat sie den richtigen Ton gefunden; sie hat anerkannt, daß Hitler und seine nächsten Anhänger richtig gehandelt haben und daß Hitler sein Ansehen und seine Stellung weiter befestigte. Sie ist ehrlich genug, die tatsächliche Lage in Deutschland so zu sehen, wie sie ist. Aber es gibt einige Ausnahmen, einige Zeitungen, die wahrscheinlich doch ein gewisses Bedauern empfinden, daß die Umstürzler bereits im Anfang ihrer Aktion überrascht worden sind und so die Hoffnungen auf die Aenderung des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland sich zerschlugen. Diese Stimmen der Unvernunft und des Hasses verdienen nicht die Abfertigung, die deutsche Empörung eigentlich diktiert. Wir können tatsächlich — auch über diese Auslandsstimmen hinaus die Aktion als beendet ansehen und müssen dazu beitragen, daß nun in der gereinigten Atmosphäre der unbedingte Glaube an die Staatsführung erhalten bleibt, mehr als bisher gegen Nörgler und Miesmacher ankämpfen und auf die sichtbare Gesundung der innerdeutschen Verhältnisse hinweisen, die ja in der Hauptsache Neid und Mißgunst jener Kreise im Auslande wachgerufen haben, die sich als Bannerträger gegen Deutschland hervortun.

Während diese Zeilen geschrieben werden, kommt die Nachricht von den Enthüllungen der United Preß. Vielleicht lassen sich an anderer Stelle dieser Ausgabe weitere Nachrichten darüber mitteilen. Im Augenblick erscheint es angebracht, Einzelheiten abzuwarten.

Die Regierung konnte bereits am Dienstag — und wieder ein Beweis der völligen Intaktheit des deutschen Staatsapparates — eine Sitzung abhalten, die sich im wesentlichen mit Gesetzen beschäftigte, die einerseits die Folge der Verschwörer und der Reinigungsaktion sind, andererseits aber lange vorbereitet werden. Da ist das Gesetz gegen den Mißbrauch des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, das Gesetz über Anwendung wirtschaftlicher Vergeltungsmaßnahmen gegenüber dem Auslande, das Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens, das Gesetz über Aenderungen auf dem Gebiete der Reichsversorgung, das Gesetz der Aenderung der Gewerbeordnung, das Reichsjagdgesetz und eine Reihe von Gesetzen, die sich mit wirtschaftlichen Maßnahmen befassen. Jedes dieser Gesetze beruht auf längerer und gründlicher Vorarbeit und knüpft an die zwangsläufige Entwicklung in Deutschland an oder ist aus nationalsozialistischem Geist geboren und ein weiterer Aufbau in der sich vollziehenden Neuordnung.

Die Ferien in Mitteldeutschland haben einen außerordentlichen Reiseverkehr angeregt, der wiederum den Beweis der allgemeinen Aufwärtsentwicklung ergibt. Der Reiseverkehr ist durch die innerpolitischen Vorgänge, wie gesagt, nicht im geringsten beeinflußt worden. Zu keiner Stunde gab es Ansammlungen oder ein Stocken des Verkehrs, es gab keine Aenderung bestehender Dispositionen.

Und wenn nunmehr noch die lange Liste der neuen Gesetze veröffentlicht wurde, so weiß das deutsche Volk, daß es durch die Führung gut aufgehoben ist und es empfindet es mit Freuden, daß jene Zeit innerer Unsicherheit und inneren Wirrens endgültig vorüber ist.

Reichsschule für Arbeitstechnik

Die große Musterschule im Rhinluch — Das historische Moor in der Mark — Die „Hochschule" des Arbeitsdienstes

Die Leitung des Arbeitsdienstes hatte Vertreter der Presse zu einer Besichtigung der Reichsschule für Arbeitstechnik eingeladen. Es handelt sich um eine sogenannte Hochschule des Arbeitsdienstes, denn in diesem Lager werden die Lehrer für die Schulung in den Bezirksschulen des Arbeitsdienstes ausgebildet.

Das Moorland in der Mark

Um Sinn und Wert der Reichsschule für Arbeitstechnik zu verstehen, muß man sich erst mit der Gegend beschäftigen, wo diese Schule ihren Platz gefunden hat. Es ist im Rhin-luch. Wer kennt es? Nicht mal den Berlinern dürfte es allen bekannt sein, daß sich in der Mark Brandenburg ein ausgedehntes Moorgebiet befindet. Es liegt in der Gegend von Fehrbellin, also handelt es sich gewissermaßen um historischen Boden, denn auch in diesem Moorgebiet hat die große Schlacht von Fehrbellin getobt. So ist es auch erklärlich, daß Friedrich der Große diesem Moorgebiet sein besonderes Interesse zuwandte. An der Peripherie des Moores hat er Ansiedlungen geschaffen, Siedler aus Holland und Hopfenbauer geworben, die sich niederlassen sollten. Deshalb zeigen die Dörfer um das Moor einen eigenartigen Charakter. Sie sind noch Zeuge der Vergangenheit, denn die Nachfahren der ersten Siedler leben dort, teilweise noch in den Häusern holländischer Bauart, wie sie ihre Urgroßväter errichtet haben. Schlicht und bescheiden, inzwischen mit ihrem Boden verwachsen. Durch das Moor fließt der Rhin. Es gibt eine eigenartige Erklärung für den Namen dieses kleinen, aber wichtigen Flüßchens, der heute noch einer beschränkten Schiffahrt dient und durch Schleusen in einem hohen Wasserstand gehalten wird. Die Holländer sollen bei der Anwerbung auf ihren Rhein hingewiesen haben, ihren Rhin, und die Werber verhießen, daß in ihrem Siedlungsgebiet selbstverständlich der Rhin fließe. Die Siedler kamen, sahen das Flüßchen, waren enttäuscht, aber der namenlose Fluß ward für sie zum Rhin und ist es bis heute geblieben. Ungeheuer ist das Moor in seiner Ausdehnung. Es erstreckt sich zwischen Fehrbellin, Nauen und Kremmen in einem Ausmaß von mehr als 100 000 Morgen und könnte zahlreiche Siedler und viele Dörfer aufnehmen. Es ist zum Teil Privatbesitz der umliegenden Bauern, die selbst an die Urbarmachung des Moores nicht gegangen sind. Friedrich der Große hat die ersten Versuche einer Urbarmachung unternommen, sie aber wegen fehlender Mittel bald wieder eingestellt. Jetzt wird das Moor von zahlreichen, am Rande des Moores liegenden Arbeitslagern bekämpft.

Schulgelände und Schulen

In der Mitte des Moores fast ist nun die einzige Reichsschule für Arbeitstechnik aufgebaut worden, mit Absicht auf einem Boden, der die beste Gelegenheit bietet, um die die Lehrer, die die Schulung in den Bezirksschulen des Arbeitsdienstes vornehmen sollen, selbst technisch zu schulen. Es werden nur wirklich ausgesuchte Menschen hier zu Führern erzogen, die bereits eine Weltanschauung, Festigung im nationalsozialistischen Denken und Handeln aufweisen und geeignet sind, Führer und Vorbild zu werden. Auch der Arbeitsdienst, der aus dem Nichts entstanden ist, muß technische Leitung haben, denn er soll Aufgaben erfüllen, die volkswirtschaftliche Bedeutung haben. Er soll das Bauernland stärken und erweitern, durch die Regulierung von Flüssen und Bächen, die Entwässerung und Bewässerung von Wiesen und Aeckern, den Bau von Dämmen und Deichen, die Kultivierung von Moor- und Oedland, die Gewinnung von Neuland an den Küsten, die Anlage und Verbesserung von Landwegen und dergleichen. Es handelt sich hier also um Aufgaben, die für die Arbeitsfreiwilligen neu sind und in die sie eingeführt werden müssen von Kennern und Könnern. So mußte daran gedacht werden, technische Leiter heranzuziehen. Diese werden in den Bezirksschulen des Arbeitsdienstes ausgebildet, hier werden die Abteilungs- und Zugführer geschult und in Gauschulen die Truppführer. Abteilungs-, Zug- und Truppführer müssen den Arbeitswilligen Vorbild nicht nur als Mensch und Kamerad sein, sondern auch die Fähigkeiten haben, sie bei den Arbeiten anzuleiten. Für die Bezirksschulen und Gauschulen muß geeignetes Lehrerpersonal herangebildet werden, das die Technik der Aufgaben des Arbeitsdienstes vollständig beherrscht und diese Lehrer sind es eben, die hier im Rhinluch, in der Reichsschule für Arbeitstechnik vereinigt sind. Vierteljährlich werden hier 250 Lehrer vorgebildet.

Erhiehung durch die Praxis

Das Lager selbst, abgelegen jeder Großstadt, fern selbst den umliegenden Dörfern, ist ganz auf sich gestellt und ein Musterlager, das für alle neuen Arbeitslager vorbildlich sein soll: Die einzelnen Häuser und die einzelne Einrichtung, die Anlage und schließlich der Arbeitsdienst. Ein schmuckes Dorf erhebt sich mitten im Moor, am Ufer des Rhin, der seltsamerweise mit seinem Wasserspiegel höher liegt, als das Moor rundum. Hier sind praktische Anpflanzungen gemacht, hier ist alles geordnet, um ein großes Lager diszipliniert, aber auch kameradschaftlich zu halten. Der kameradschaftliche Geist, in dem hier die kommenden Lehrer leben, soll ja in alle Arbeitslager verpflanzt werden und, wie man hört, ist das tatsächlich der Fall. Nirgends gibt es mehr Kameradschaft wie in den vielen Arbeitslagern, die es heute bereits in Deutschland gibt. Aus allen Teilen Deutschlands haben sich in diesem Lager wertvolle junge Leute gesammelt, die keine Arbeit scheuen und gewissermaßen von der Pike aus lernen. Sie werden Techniker der Bodenarbeit. Sie lernen den Spaten halten, Gräben ziehen, Drainagen legen, sie lernen das Moor kultivieren bis zu seiner Bepflanzung. Jede Phase der großen Aufgaben, die dem Arbeitsdienst gestellt sind, wird ihnen hier von wirklichen Fachleuten durch die Praxis anerzogen. Mit Hingebung und Ausdauer sind sie im Regen und im Sonnenschein tätig. So wachsen wirkliche Lehrer heran, durch die praktische Arbeit geschult, um selbst aus dem praktischen Können neue Lehrer heranzubilden.

Millionen Menschen noch immer Sklaven

Versagen des Völkerbundes im Kampf gegen den Menschenhandel — Eine kleine Chinesin kostet 6 Pence

Von Gustav Kern

Es ist bekannt, daß sich der Völkerbund seit Jahren bemüht hat, den unwürdigen Zustand der Sklaverei in der Welt auszurotten. Von Genf aus wurden Sachverständige in die dunkelsten Erdteile entsandt, um sich an Ort und Stelle von der Richtigkeit der ihnen gemachten Angaben über Fälle von Sklaverei zu überzeugen. Man bildete einen Sonderausschuß, der sich ausschließlich mit dieser Frage und ihren Lösungsmöglichkeiten beschäftigt, veröffentlichte Gutachten und den Wortlaut von Interpellationen verschiedenster Art in der leidigen Angelegenheit. Und der Erfolg dieser jahrelang mit beträchtlichem Kostenaufwand verfolgten Bestrebungen? — Im englischen Unterhaus wurde kürzlich die erschütternde Feststellung den Abgeordneten mitgeteilt, daß allen Bemühungen des Genfer Völkerbundes zum Trotz gegenwärtig noch immer mehrere Millionen Menschen auf der Erde ihr Leben in regelrechter Sklaverei verbringen.

Was insbesondere den Engländer interessieren mußte, war die Bekanntgabe der Tatsache, daß zurzeit ein großer geheimer Sklavenhandel unter britischer Flagge betrieben wird, von dem man im Mutterlande bisher keine Ahnung hatte. Es konnte beispielsweise der bündige Nachweis erbracht werden, daß, obwohl die Abschaffung der Sklaverei im britischen Weltreich seinerzeit den hohen Betrag von 20 Millionen Pfund Sterling, also nach deutschem Gelde rund 40 Millionen Mark, kostete, noch heute in englischen Hoheitsgebieten kleine Chinesinnen zum Preise von sechs Pence verkauft werden. Allerdings sind die Kinder noch im Säuglingsalter, doch werden sie angeblich nur erworben, um bereits vom fünften Lebensjahr an für niedere Arbeiten verwandt zu werden.

Auch auf der Insel Ceylon soll durch ein ausgeklügeltes Adoptionsverfahren eine Art Sklaverei dadurch gefördert werden, daß man durch die Adoptierung fremder Kinder diese den bestehenden behördlichen Vorschriften über die Sonn- und Feiertagsarbeit entzieht. Denn auf eigene Kinder erstreckt sich in solchen Fällen der Arbeitsschutz nicht. In einem Aufsehen erregenden Vortrag vertrat unlängst Lady Simon, die sich seit Jahren mit der Sklavereifrage beschäftigt hat, im Londoner Peel Institut die Ansicht, daß wie einst, da die Sklaverei in den Kulturländern und ihren Kolonien noch nicht verboten, und das Abschneiden von Gliedmaßen zur Kennzeichnung flüchtiger Sklaven erlaubt war, noch im Herbst 1933 in zwei Ländern derartige „Strafen" tatsächlich verhängt wurden.

Als China im Jahre 1910 die Sklaverei abschaffte, glaubte man diese Geißel der Menschheit in kurzer Zeit ausrotten zu können. Nach über zehnjähriger Völkerbundsarbeit besteht sie nachweislich noch heute bei verschiedenen orientalischen Völkerschaften Innerafrikas und (wenn auch sehr selten) Asiens.

Aus aller Welt

Deutschlands erster Lokomotivführer

Der erste Lokomotivführer Deutschlands war der Engländer Wilson. Als Mitarbeiter und technischer Vertrauensmann Stephensons leitete er den schwierigen Transport der von Stephenson für die erste deutsche Eisenbahn gebauten Maschine „Der Adler" von England nach Nürnberg, montierte sie und führte sie lange Jahre hindurch. Diese Tätigkeit brachte ihm ein höheres Gehalt ein, als damals der Direktor der Eisenbahngesellschaft bezog. Nürnberg wurde ihm zur zweiten Heimat; er liegt dort auch auf dem Johannisfriedhof begraben. Seine Nachkommen sind gute Nürnberger geworden. Einer von ihnen, ein Mineralwasserfabrikant, bewahrt als wertvolles Erbstück ein Oelgemälde des Lokomotivführers der ersten deutschen Eisenbahn auf.

„Ich habe junge Vögel getötet"

In Wettin hat man einen 13jährigen Schüler mit einer sehr wirksamen exemplarischen Strafe bedacht. Der Bursche brachte es fertig, aus verschiedenen Nistkästen die Nester auszunehmen und die junge Brut zu töten. Schließlich erwischte man ihn, hängte ihm einen Starkasten auf den Rücken und ein Schild auf die Brust mit der Inschrift: „Ich habe junge Vögel getötet". In Begleitung eines Trommlers mußte er so durch den Ort ziehen.

Ein weißer Rabe

In den Waldungen bei Neuensorg (Oberfranken) fanden Spaziergänger einen kleinen weißen Raben. Das Tier kommt also doch nicht nur im Sprichwort vor.

44 000 Mark für einen Gobelin

Ein stürmisches Wettbieten setzte dieser Tage in einem englischen Auktionslokal bei der Versteigerung eines Gobelins ein. Es ging um ein schimmerndes Kunstwerk, das in herrlichem Farbenspiel Szenen aus dem Trojanischen Kriege darstellt. Der glückliche Sieger in diesem Streit mußte seine Freude allerdings mit dem Rekordpreis von 3465 Pfund Sterling (rund 44 000 Reichsmark) bezahlen!

Ein Affe auf der Affenjagd

In einem Vororte von Paris herrschte kürzlich nicht geringe Aufregung. Aus einem für den neuen Zoologischen Garten von Vincennes bestimmten Tiertransport war es einer Gruppe von nicht weniger als 30 Affen gelungen, das Weite zu suchen. Laut schwatzend oder schrille Schreie ausstoßend verschwand die muntere Schar in einem benachbarten Walde. Nach dem langen Aufenthalt in den engen Käfigen gefiel es den Affen in der wiedergewonnenen Freiheit ausnehmend wohl. Fröhlich schwangen sie sich von Ast zu Ast; suchte sich jemand ihnen zu nähern, so wurde er durch geschickt gezielte Würfe mit Aststücken oder anderen geeigneten Wurfgeschossen schleunigst in die Flucht getrieben. Die Belästigungen durch die Tiere nahmen, obwohl die Affen nur einer sehr kleinen Rasse angehörten, schließlich derart überhand, daß man Schritte zu ihrer Wiederergreifung zu tun beschloß. Mit gewöhnlichen Mitteln war den schlauen Vierhändern, wie sich bald zeigte, indessen nicht beizukommen, so entschloß man sich denn zu einem ungewöhnlichen Schritt. Ein anderer Affe sollte seine Artgenossen fangen. Ein Käfig mit einer Falltür wurde aufgestellt, die durch einen in der Nähe versteckt sitzenden Mann geschlossen werden konnte. Innen saß der zahme Affe, mit Erdnüssen, Bananen und anderen einem Affenmagen wohlgefälligen Dingen überreichlich versehen. Schmausend nach Herzenslust verbrachte das Tier seine Zeit. Es dauerte nicht lange, bis die Ausreißer ihren Stammesgenossen im Käfig entdeckt hatten. Vorsichtig näherten sie sich; da der andere aber keinerlei Warnungszeichen gab, wurden sie dreister, und einer nach dem anderen betrat den geräumigen Käfig, um auch seinerseits an den Leckerbissen teil zu haben. Als der letzte Affe die verhängnisvolle Tür durchschritten hatte, fiel diese herab, und die ganze Gesellschaft war wieder gefangen. Wie die Affen, nachdem sie den Verrat gemerkt, ihren treulosen Artgenossen behandelt haben, wird leider nicht ber[illegible]

Blick nach Oberammergau

Das Dorf der großen Passion

Aus der Geschichte Oberammergaus / Von Sophie Rützou

Seit dem 21. Mai bis zum 23. September finden in Oberammergau anläßlich der 300-jährigen Wiederkehr des Gelübdes von 1634 die Jubiläums-Passionsspiele statt.

Inmitten der bayerischen Berge, zwischen Murnau und Partenkirchen, liegt ein schönes Hochtal. Schon die Römer kannten es; denn ihre Heerstraße von Verona herauf nach Norden folgte der rauschenden Ammer. Ende des 9. Jahrhunderts kam Ethiko, der mit der Welt zerfallene Welfe, mit zwölf seiner Ritter in dieses Tal, um den Rest des Lebens auf seiner Besitzung Ambrigo zu verbringen — hört man in diesem Namen nicht schon den Klang des heutigen Ammergau? Nach Ethiko gelangte der Ort an die Hohenstaufen, deren letzter Sproß, Konradin, dort Erbgüter gehabt haben soll. Und wieder ein wenig später ist Oberammergau der Sitz eines Richters, dem Gewalt über den ganzen Gau gegeben ist.

Eine Stätte der Kultur blühte empor. Das nahe Kloster Ettal strahlte seine Macht, sein Wissen, seine Bildung aus. Ihm verdankt Oberammergau auch die Wiederherstellung seiner uralten Straße von Italien her nach Augsburg, die bald dem Tal einen großen Wohlstand brachte. Denn die Erzeugnisse Ostindiens kamen von den italienischen Häfen über diese steile Paßstraße herauf nach Nürnberg und Augsburg und brachten auch den Oberammergauern Verdienst. Die Oberammergauer „Rottmänner" leisteten auf der alten Rottstraße Vorspann, sie versahen die Handelszüge mit schweren Pferden. Der „Warberg", eine Anhöhe beim Dorf, auf dem die Waren lagerten, und ein Wasser, die „Esellaine", an dem die Saumtiere getränkt wurden, erinnern an diese Zeit. Der Handelsverkehr brachte die Oberammergauer in Verbindung mit den stolzesten Städten der damaligen Zeit und mit ihrer reichen Kunst.

Im 17. Jahrhundert ging das Rottgeschäft zurück, als infolge der Wirren des Dreißigjährigen Krieges der Handel darniederlag und die Straßen verödeten. Dagegen aber blühte die Schnitzkunst auf. Bald beherrschten die Ammergauer mit ihren Heiligen, ihrem Spielzeug und ihren Kruzifixen aus Holz, Wachs oder Lehm die ganze Welt. Die wohlhabenden Schnitzer hatten sogar eigene Handelshäuser im Ausland — in Kopenhagen, in Göteborg, Trondhjem, Petersburg, Holland, ja selbst in Cadiz. Aber auch dieser Wohlstand wurde wieder vernichtet. Kriege, Hungerjahre, Feuersbrünste und anderes Mißgeschick zerstörten das Werk friedlicher Arbeit. Es war ein harter Schlag, als 1803 auch noch das Kloster Ettal aufgehoben wurde. Doch Oberammergau richtete sich immer wieder auf. Tief in jedem Einzelnen wohnte ein Glaube, der den Ort trotz allem nicht untergehen ließ. Sicher ist es kein Zufall, daß gerade in Oberammergau die Pest, die im Dreißigjährigen Kriege überall im Lande wütete, im Jahre 1633 zu einem Gelübde führte, das heute noch besteht: alle zehn Jahre die Passion des Herrn aufzuführen bis ans Ende der Welt.

Durch die Passion hat sich das Unglück des verarmten Ortes zum Segen gewandelt. Denn allmählich wurde das Spiel erhebendes Erlebnis für ein ganzes Volk; um 1840 herum setzte das Wissen um die Oberammergauer Passion in der Welt ein. Die ersten Fremden kamen von weit her. Mit jedem Jahrzehnt stieg der Ruhm des Spieles, bis es das wurde, was es heute ist: ein Ereignis von Weltbedeutung . . .

Das Dorf von heute

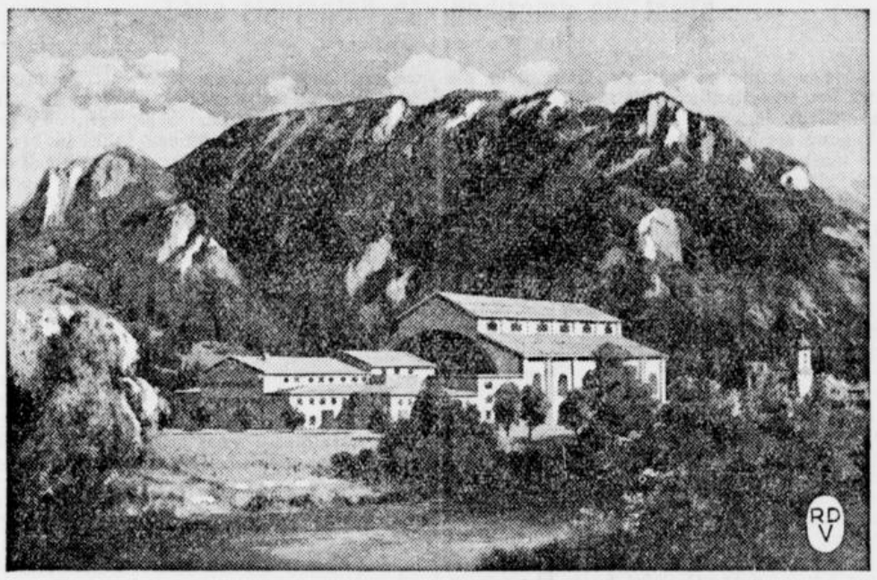
Wer mit offenen Augen durch Oberammergau geht, spürt, daß er hier auf altem Kulturboden wandelt. Sogar seine ursprüngliche Anlage hat das Dorf noch bewahrt; traulich erzählen Gassen und Winkel von längst vergangener Zeit. Man ist vor allem von einem überrascht: von der blinkenden Sauberkeit! Sie ist besonders bezeichnend für Oberammergau — selbst der Aermste setzt seinen Stolz darein, daß es blitzblank bei ihm ist.

Wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut, liegt der Ort da. Reizvoll regellos stehen seine Häuser zu den Gassen und alte Bäume breiten ihre malerischen Aeste über die Straßen aus. Ehe die großen Feuersbrünste wüteten, waren alle Häuser bemalt. Heute ist uns nur noch ein Teil davon erhalten: Meisterwerke des „Lüftlmalers" Franz Seraph Zwink, der Mitte des 18. Jahrhunderts alle Anwesen des Dorfes bemalte und von dem alte Leute noch viele Anekdoten erzählen. Einmal versprach er einer Bäuerin, eine Muttergottes in derselben Zeit ans Haus zu malen, in der sie ihre Butter fertig buttere. Und als die Bäuerin den Ballen aus dem Butterfaß hob, war auch das Fresko am Haus fertig! Heute noch sind die Farben des Lüftlmalers so frisch, wie vor 160 Jahren, und wer zum ersten Male das wundervolle Pilatushaus sieht, der bleibt vor Bewunderung stehen!

Mitten im Ort liegt die Pfarrkirche, ein Kleinod des Rokoko mit zierlicher Silberstukkatur; rings um die Kirche zieht sich der idyllische Friedhof, der viele berühmte Gräber birgt. Dicht um die Kirche gruppieren sich köstliche Häuser mit Malereien des Lüftlmalers. Gassenauf, gassenab treffen wir bekannte Namen. Gleich am glucksenden Mühlbach wohnt Guido Mayr, der Judasdarsteller der Passion 1922 und 1930. Beim Rathaus, in der Schmiede ihres Vaters, wohnt Anni Rutz, die Maria der letzten und der jetzigen Passion. Anton Langs, des berühmten Christusdarstellers Haus, führt den gemütlichen Namen „Daheim", und ein wahrhaftes Patrizierhaus ist das des Verlegers Guido Lang am Hauptmarkt. Versteckt zwischen hohen Baumgruppen, nahe der schönen Villa des Christusdarstellers Alois Lang, liegt die Schnitzschule, aus der die Schnitzer des Tales hervorgehen. Ein entzückendes Haus birgt das alte Oberammergauer Museum mit seinen Wertstücken. Etwas abseits, im Hause des Spielleiters Georg Lang, findet man die berühmte Oberammergauer Weihnachtskrippe. Sie besteht aus 200 Figuren und nimmt ein ganzes Zimmer ein. Die Gewänder der Figuren sind nach den Passionspielen vergangener Jahrhunderte gearbeitet, jede der Krippenpuppen besitzt Porträtähnlichkeit.

Die wichtigste Sehenswürdigkeit Oberammergaus ist wohl das neue, mit den Spielen im Jahre 1930 eingeweihte Passionstheater, das mit den modernsten Bühneneinrichtungen ausgestattet ist. Die Bühne ist offen und gewährt einen grandiosen Blick auf den Berghintergrund. Der Zuschauerraum faßt mehr als 4000 Besucher; sechs gewaltige Bogen von je 42 Meter Spannweite halten sein Dach. Blickt man vom Theaterplatz nach Westen, so sieht man auf einer Höhe eine riesenhafte Kreuzigungsgruppe ragen. König Ludwig II. von Bayern hat sie dem Ort geschenkt, als Dank für das erschütternde Spiel. Am Namenstag seiner Mutter kam er alljährlich, um vor der Gruppe zu beten. Von König Ludwig stammt auch das herrliche weiße „Marokkohaus", das er auf der Weltausstellung in Paris kaufte; anziehend fremdartig steht es in der Umgebung der hohen Berge.

Auf dem Rückweg vom Theater gelangt man wieder zum Hauptplatz des Dorfes, auf den die Gassen mit den Patrizierhäusern und den alten Gasthöfen münden. Mitten auf dem Platz sehen wir das schöne, moderne „Hotel Wittelsbach" und die gemütliche „Alte Post", in deren Gaststube noch die im Laufe der Zeit schwarz gewordene Holzdecke mit den Wappen der alten Oberammergauer Handelsgeschlechter prangt. Nahe ist man auch dem Rathaus und dem Uebungstheater, in dem die Proben zum Spiel stattfinden. Hier, auf diesem Platz mit den alten Häusern, mit den Steinen, die schon abgetreten sind von den Füßen unzähliger Generationen, ist das Herz von Oberammergau. Wer begabt ist, zu lauschen an den Abenden, an denen der sternenübersäte Himmel sich von Berg zu Berg spannt, der hört sein Pochen — wie es pochte durch die Jahrhunderte hindurch.



Oberammergau, Passionsspieltheater

Die schwierigste Bühnenrolle der Welt

Die Christusdarsteller von Oberammergau in drei Jahrhunderten

Von Sophie Rützou

Als schwierigste Bühnenrolle der Welt gilt unbestritten die Christusrolle der Oberammergauer Passion. Devrient, der große Bühnenkünstler, hat im Jahre 1850 als erster auf die ungeheuren körperlichen Anstrengungen der Rolle hingewiesen, und nach ihm haben alle berühmten Schauspieler des letzten Jahrhunderts ihre rückhaltlose Bewunderung für das übermenschliche Maß an geistiger und körperlicher Leistung der Christusdarsteller ausgesprochen.

Uebermenschliche Anstrengung an Geist und Körper

Die körperlichen Anstrengungen sind äußerst groß. Bald nach der Spielerwahl, also dreiviertel Jahre vor der ersten Aufführung der Passion, muß der Christusdarsteller mit dem Ueben beginnen. Allein das Kreuz, das er zu tragen hat, ist mehr als zwei Meter lang und wiegt eineinhalb Zentner! Die größte Anstrengung aber bedeutet das Hängen am Kreuz. Früher hat man den Darsteller, mit Stricken umwickelt, aufgehängt, weil er beinahe bei jeder Aufführung ohnmächtig wurde. Auch heute gibt es, soll die Illusion des Zuschauers nicht beeinträchtigt werden, noch keine Lösung, die dem Darsteller die Kreuzesszene erleichtert. Er hängt während der zwanzig Minuten dauernden Szene nur an den Armen. Alle Glieder sterben ihm ab, und mit äußerster Vorsicht muß er vom Kreuz genommen werden.

Christus verkörpern — ein seelischer Kampf

Die Wahl zum Christus, zum Darsteller der göttlichen Gestalt, verwandelt das ganze Leben des Spielers. Seine Gedanken, sein ganzes Tun stellen sich auf die Verkörperung Christi ein. Und mancher Kampf ist schon in der Seele der Christusdarsteller ausgefochten worden, bis sie Menschliches und Allzumenschliches überwunden hatten, um Gefäß zu sein für die höchste und heiligste Bühnenrolle der Welt. Jeder Christusdarsteller gibt ein Stück Leben für diese Rolle hin. Daß jeder Oberammergauer Christus frühzeitig ergraut, ist ein äußeres Zeichen dieses seelischen Ringens.

Fünf Monate lang ist der Darsteller der Christusrolle ein Mensch, der mit seinen Gedanken in frommen Höhen lebt. Besuche aus allen Erdteilen kommen in sein Haus. Seine Stube sieht die Großen der Welt. Ist das Spiel erst vorüber, so muß dieser gleiche Mann den Purpur des Nazareners ausziehen und für zehn lange Jahre wieder das werden, was er früher war: ein Dorflehrer, ein Töpfer, ein Schnitzer. Ihn, der das Höchste verkörperte, erwartet wieder der Kampf ums tägliche Brot . . .

Trotz übermenschlicher Anstrengung und Leid und Bitterkeit kennt der Oberammergauer keinen größeren Lebenswunsch, als einmal Christus darstellen zu dürfen. Es ist die Erfüllung seiner höchsten Sehnsucht. „Und wenn ich auch wüßte, daß ich das nächste Mal tot vom Kreuz genommen würde", sagte einst Joseph Mayr, der Christus der Passionen 1870-71, 1880 und 1890, „ich spielte doch!"

Oberammergauer Christusdarsteller aus früherer Zeit

Als erster Christus, dessen Name erhalten blieb, nennt die Chronik Johann Krieghl aus dem Jahre 1680. Bis 1800 sind dann keine Namen mehr überliefert, erst danach setzt die Reihe der uns bekannten Christusdarsteller ein. 1800-01 spielte — noch unter der musikalischen Leitung von Rochus Dedler, des Komponisten der Passionsmusik — Joh. Jakob Zwink die Rolle. Er muß ein prachtvoller Christus gewesen sein; denn das ganze Dorf wählte ihn 1811, 1815 und 1820 wieder.

Nach ihm war Sebastian Albl Christus. Zu seiner Zeit, im Jahre 1830, setzte die Beschreibung der Passion aus berühmten Federn ein. Er spielte, als der Naturforscher Hofrat Oken auf die Passion hinwies, und Sulpiz Boisserée, der berühmte Kunstgelehrte, seinem Freund Goethe nach Weimar in begeisterten Worten über das Spiel berichtete.

1850 kam Tobias Flunger, den die ganze Welt den „Ideal-Christus" nannte! Devrient rühmt in seinem Buch sein edles Antlitz, sein vollendetes Spiel, und noch um die Jahrhundertwende erzählten alte Menschen, die im Jahre 1850 Oberammergau besucht hatten, begeistert von der erhabenen Christusschönheit jenes Mannes. Tobias Flunger war Zeichenlehrer. Obwohl er hervorragend zeichnete und seine Schnitzereien Berühmtheit erlangten, war die Armut Gast in seinem Heim und ist ihm zeitlebens treu geblieben. Schwere Schicksalsschläge suchten den einst von der ganzen Welt Gefeierten heim. Aber seiner Seele, die er einmal der Christusrolle geweiht hatte, konnte kein Sturm des Lebens mehr etwas anhaben. „Unser Herr Jesus hat Schwereres leiden müssen", mit diesen Worten ist der alte Mann, der noch als Greis von großer Schönheit war, am 20. Dezember 1887 gestorben.

Viermal hintereinander Christus: Joseph Mayr!

Auf Tobias Flunger folgte Rupert Schauer, der Christus der Passion von 1860. Und nach ihm kam der gewaltige Christus Joseph Mayr, der beinahe vier Jahrzehnte lang die Passionsbühne beherrschte. Als elementare Kraftnatur hat er vielleicht von allen Christusdarstellern den schwersten seelischen Kampf mit seinem eigenen Ich ausgefochten. Er war ein vielseitiger Mann, der ebenso den Hochsprung meisterhaft beherrschte, wie er auch aus allen möglichen Klassikern ganze Szenen deklamieren konnte; dazu war er ein ausgezeichneter Schnitzer. Leidenschaftlich durchdrang er die Rolle des Christus. Oft hing er, fiebernd, geplagt von Schmerzen, am Kreuz, während der Schnee ihm auf den entblößten Körper fiel. Nach jeder Aufführung kehrte er zitternd und tränenüberströmt aus dem Theater zurück, schloß sich ein, um nicht dem Alltag gegenübertreten zu müssen.

Am Tage der Wahl zu den Spielen 1900 stand ein junger Mensch von 25 Jahren an seinem Töpferofen. Er war blauäugig und blond, schlank und edel in seinen Bewegungen. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. „Anton, Du bist zum Christus gewählt!" riefen die Nachbarn herein. Der junge Mensch drohte umzusinken, so sehr ergriff ihn die Mitteilung. Es war Anton Lang, der dreimal — 1900, 1910 und 1922 — den Christus verkörperte und dadurch in der ganzen Welt bekannt geworden ist.

Anton Lang ist ein außerordentlich gebildeter Mann. Er spricht fremde Sprachen und hat weite Reisen gemacht. In seinem schönen Haus beim Marktplatz wohnen während des Spieles Leute mit berühmten Namen aus allen Erdteilen. Wenn er im Jubiläumsspiel 1934 die Bühne als weißlockiger ehrwürdiger Prologsprecher betritt, so erweckt er denselben starken Eindruck, den er durch drei Jahrzehnte als hoheitsvoller Christus hinterließ.

Unglückliches Erlebnis am Kreuz

Anton Lang hat einmal ein schlimmes Erlebnis am Kreuz gehabt. Beim Aufrichten des schweren Kreuzes glitt ihm die rechte Handschlinge aus dem Nagel. Er hing nur noch mit dem Daumen am Nagel, hatte also für seine ganze rechte Körperhälfte keinen Halt mehr. Entsetzt, mit gefalteten Händen, stand die Maria unterm Kreuz. In übermenschlicher Anstrengung hielt Anton Lang aus, aber als man ihn abnahm, war er wie tot.

War Anton Lang ein milder, verzeihender Christus, so ist Alois Lang, der Christus der vergangenen und der gegenwärtigen Passion, der Herr der Welt, der herrschende und strenge Christus. Sein Spiel ist prächtig durchgearbeitet, seine Stimme mächtig und kraftvoll. Auch er gibt ein Stück Gesundheit und Leben an seine Rolle. Aber er lebt und atmet trotzdem nur in ihr. Und nur wenige von denen, die das Spiel sehen, werden ahnen, welche ungeheure Arbeit körperlicher, geistiger und seelischer Art nötig ist, um die schwierigste Rolle der Welt zu gestalten.



Jesus gibt Judas das Brot

Seltsamster Beruf der Welt:

Ein Mann wacht auf Golgatha

Interview mit Peter Beckholdt, der Rasputin kannte

Von Thomas Halm

Telegramm aus Kopenhagen: Peter Beckholdt ist gestorben! Peter Beckholdt — wer ist das? Kein Mensch in Europa kennt ihn, und doch war er eine der berühmtesten und merkwürdigsten Zeiterscheinungen.

Vor einigen Jahren besuchte ich ihn das letzte Mal. Ich war Vertreter deutscher Zeitungen in Kopenhagen und hatte erfahren, daß Peter Beckholdt sich in Dänemark zur Ruhe gesetzt hatte. Das war eine Gelegenheit, eins der größten menschlichen Originale kennen zu lernen. Also hops auf die Bahn und ab nach Brörup bei Askov!

Es war ein wundervoller Sommersonntag. Der Spätnachmittag brach bereits herein, als ich anlangte. Peter Beckholdt stand vor seiner Hütte und goß Wasser auf die Blumen im Garten. Wie alt? Ich schätzte den Mann auf mindestens 80 bis 85 Jahre.

„Eine merkwürdige Hütte, die Sie sich hier gebaut haben!" begann die Unterhaltung.

„Es ist genau dieselbe, die ich über vierzig Jahre in Golgatha bewohnte", sagte der alte Mann und bot mir Platz auf der Bank vor der Tür an. „Sie wissen, daß ich Wächter am Grabe des Erlösers war?"

„Ja", stimmte ich zu, „und eben deshalb komme ich zu Ihnen. Wie sind Sie eigentlich zu diesem seltsamsten aller menschlichen Berufe gekommen?"

„Junger Mann", antwortete Beckholdt, „das war ein Zufall. Aber auch Zufälle sind Fügungen des Himmels. An sich habe ich bereits seit meinen Kinderjahren ein Abenteurerleben geführt. Glauben Sie mir das?"

Ich nickte bejahend.

„Sehen Sie", fuhr der alte Mann fort, und schob sich ein Stück „Skraa" (Kautabak) in den Mund, „mein Vater war Schuhmacher in Helsingör, wo ich geboren wurde, und wanderte nach Kalifornien aus, um Gold zu graben. Einige Jahre später fuhr ich mit meiner Mutter und meinen beiden Brüdern hinterher. Wir sind nie angekommen.

Der Dampfer strandete im Sacramento-Fluß — Mutter und meine beiden Brüder kamen in den Fluten um. Ich entsinne mich noch der fürchterlichen Tragödie. Es war ein entsetzlicher Kampf ums Leben. Irgendjemand fischte mich auf und brachte mich aus Mitleid in einer Herberge in Westamerika unter. Da stand ich nun mutterseelenallein und war auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen. Mein Vater hatte von dem furchtbaren Unglück gehört und machte sich schleunigst auf die Suche nach uns. Eines Tages lief ich ihm vor der Herberge geradeswegs in seine Arme, und dann nahm er mich mit."

„Gingen Sie nun nach Kalifornien?" fragte ich.

„Nur für den Anfang", erwiderte der Alte, „mein Vater war eine unruhige Natur, ich übrigens auch, und später schlossen wir uns der berühmt gewordenen Stanley-Expedition an, die nach Livingstone auf die Suche ging. Mein Vater konnte aber die Strapazen in Afrika nicht vertragen, und eines Tages legte er sich zum Sterben. Am Ufer des Kongoflusses begruben ihn die übrigen Expeditionsteilnehmer. Dann ging es weiter ..."

„Sie hatten nun niemanden mehr auf der Welt?"

„Niemanden!" sagte Peter Beckholdt. „So trieb ich mich in Nordafrika und Spanien herum. Eines Tages setzte ich mich dann auf ein Schiff und fuhr nach Kopenhagen."

„Um sich hier niederzulassen?"

„Nein, junger Mann", lachte der freundliche Alte, „um zu heiraten, und zwar nahm ich zur Frau ein Mädchen, das ich schon als Kind kannte und mit dem zusammen ich die Dorfschule besucht hatte. Wir zogen nun gemeinsam nach Afrika und waren einmal hier und einmal da, wie sich die Gelegenheit ergab."

„Wie sind Sie denn nun Wächter am Grabe Christi geworden?" fragte ich ihn.

„Das kam so", sagte der alte Mann, „ich ließ mich eines schönen Tages in Bethlehem nieder ..."

„Als Tischler! Und da machte ich durch Zufall die Bekanntschaft des englischen Generals Gordon, der starkes Empfinden für das Grab des Erlösers auf Golgatha zeigte und einen Wächter dafür suchte. Seine Wahl fiel auf mich. Er hielt mich für zuverlässig, und außerdem sprach ich dreizehn Sprachen."

„Dann haben Sie wohl viele Menschen gekannt, die zum Grabe Christi pilgerten?"

„Unendlich viele!" erwiderte Peter Beckholdt. „Ich sprach mit Königen, Prinzessinnen, Fürsten, Weltreisenden — auch Rasputin war zwei Wochen bei mir; ein merkwürdiger Mensch!"

„Warum gaben Sie diesen Posten auf?"

„Weil ich plötzlich Sehnsucht nach meiner Heimat hatte", sagte der Alte, „als Greis wollte ich das Land, in dem ich geboren war, noch einmal wiedersehen. Ich packte meine Habseligkeiten zusammen und bin nun gekommen, um hier in Ruhe mein Lebensende zu verbringen. Sehen Sie: So wie diese Hütte hier gebaut ist — klein, einfach, bescheiden — wohnte ich auf Golgatha neben dem heiligen Grabe, und in dieser Hütte will ich auch einmal sterben."

Peter Beckholdt erhob sich und rief etwas hinein. Kurz darauf wurde uns der Kaffee gebracht, dazu Weißbrot und Butter. Der Alte hatte also die weltberühmte nordische Gastfreiheit im fernen Kleinasien nicht vergessen.

— Das war einmal. Noch vor wenigen Jahren. Nun ist er gestorben — 90 Jahre alt — der Mann, der Christi Grab bewachte ...

Die 5000 Opfer des Richters Lynch

Stirbt die amerikanische Volksjustiz aus?

Von Robert Holtsen

Es ist schon manch tiefsinniges Wort über die Barbarei der amerikanischen Volksjustiz gesprochen worden. Meist sind es ja Neger, die unter der Beschuldigung, weiße Frauen angegriffen zu haben, von der wütenden Menge entkleidet, geteert und gefedert, schließlich an dem nächsten Laternenpfahl aufgeknüpft werden.

Jeder weiß, daß man unter der Bezeichnung Richter Lynch den namenlosen Haufen versteht, der auf seine Weise Rechtspflege treibt. Weniger bekannt dürfte die Tatsache sein, daß es wirklich einen Richter Lynch gegeben hat. In alten Schriften findet man wohl die Behauptung, daß zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Nordkarolina ein gewisser John Lynch gelebt habe. Damals gewährten die Gesetze keinen ausreichenden Schutz gegen die Untaten flüchtiger Sklaven und Verbrecher in der Nähe des Dismal Swamp, eines ungeheuren Sumpfes, von wo aus unaufhörlich die friedlichen Bürger überfallen wurden. Schließlich halfen sich die Pflanzer dadurch, daß sie den genannten Volksgenossen mit unumschränkter Macht ausstatteten, ihm neben der richterlichen auch die vollziehende Gewalt übertrugen. Wahrscheinlich aber war der vielgenannte Mann ein Pflanzer in Virginia, ein Abgeordneter des Parlaments und Friedensrichter, der während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges Soldat wurde. Und dabei geschah es denn, daß er im Jahre 1780, als er eine Schwadron gegen die Briten führen sollte, einer Verschwörung auf die Spur kam. Dieses Komplott wußte er auf schnelle Weise zu vereiteln, indem er die Verräter ohne viel Federlesens ins Gefängnis warf, ohne es zur Verhandlung kommen zu lassen.

Seitdem bezeichnet man die Volksjustiz, die sich nicht um die Innehaltung der einschlägigen Paragraphen der Gesetzbücher kümmert, als Lynchjustiz. Dabei war diese Art von Rechtspflege ursprünglich in der Regel nicht todbringend.

Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als, wie die Yankees sagen, Kultur und Zivilisation in Dollarika eindrangen, begann der Richter Lynch Todesopfer zu fordern. Bis dahin hatte er sich darauf beschränkt, Viehdieben und ähnlichem Gesindel eine mehr oder weniger fühlbare „Abreibung" zuteil werden zu lassen. Dann aber, seit dem großen Sklavenkriege wurden die „Urteile" des Richters Lynch immer blutiger. Er kann sich auch nicht damit verteidigen, daß in der Hauptsache der Schutz der weißen Frau die Triebfeder seines Handelns sei. Im Jahre 1918 wurden nur 16 von 62 Opfern wegen solcher verbrecherischen Angriffe gelyncht.

Neuerdings hat sich nun auch eine Studienkommission mit der Aufgabe beschäftigt, das verflossene Jahrhundert durch eine entsprechende Statistik zu erfassen. Und da konnte sie dann feststellen, daß ein großer Teil der Opfer die Verbrechen gar nicht begangen hatte, die sie mit dem Tode büßen mußten. Manche von ihnen verdankten Personenverwechslungen ihr trauriges Geschick. Andere sind wegen Belanglosigkeiten, also wegen leichter Diebstähle oder Raufhandel gelyncht worden. Und es ist auch vorgekommen, daß Unschuldige der Volkswut zum Opfer fielen. Besonders tragisch verlief der Fall Leod-Kimmel in Celina (Ohio). Die beiden Männer waren im Jahre 1872 von einer erbitterten Menge gelyncht worden unter der Anschuldigung, ein Mädchen von vierzehn Jahren angegriffen und ermordet zu haben. Damals hatte eine Anzahl Farmer, von einem gewissen Thomas Douglas angeführt, die „Hinrichtung" der beiden Männer vollzogen. Jahre später gestand dieser Mann auf dem Totenbette, daß er selbst der Mörder gewesen, es ihm aber gelungen war, die Verfolger auf die falsche Spur zu lenken.

Besonders fatal kann sich eine solche Justiz auswirken, wenn ihr die Angehörigen fremder Staaten zum Opfer gefallen sind. Das zeigte sich, als in Wyoming und Kalifornien Chinesen, in Louisana und Kalifornien Japaner gelyncht worden waren. Natürlich mußte die amerikanische Regierung Entschädigungen zahlen. Sie überstiegen ¼ Million Dollar. Schon aus diesem Grunde ist die Rechtsprechung des Richters Lynch in den Vereinigten Staaten bei den Behörden nicht beliebt. Immerhin stellt man mit Befriedigung fest, daß die Volksjustiz in der letzten Zeit nicht mehr mit der früheren Häufigkeit ausgeübt wird. Die höchste Zahl wurde im Jahre 1892 erreicht. Damals forderte der Richter Lynch nicht weniger als 235 Opfer. Seitdem ist diese Statistik gefallen, und zwar bis auf zehn im Jahre 1932. Doch im darauffolgenden Jahre stieg die Zahl wieder auf 27, als ein Neger aus dem Gefängnis gerissen, gehängt und verbrannt wurde. Es wäre also verfrüht, von einem Aussterben dieser Art von Volksjustiz zu sprechen.

Acht Millionen Tonnen Abfall

Von Dr. Frank Ridder

In einer sparsamen Haushaltung wird auch der geringste Abfall nach Möglichkeit noch verwendet. Aber dieser löbliche Grundsatz läßt sich natürlich nicht in allen Fällen verwirklichen. Bisweilen ist der Hausherr froh, wenn ihm aus der Fortschaffung des nutzlosen Abfalls nicht noch Unkosten entstehen. Von besonderer Bedeutung sind solche Erwägungen begreiflicherweise in der Großindustrie. So fallen im Hochofenbetrieb mit jeder Tonne gewonnenen Roheisens 0,6 bis 1,1 Tonnen Schlacke an. Und damit gelangt der Statistiker, der die entsprechenden Schätzungen macht, zu gewaltigen Zahlen, für das Jahr 1929 zum Beispiel auf eine Menge von acht Millionen Tonnen.

Jeder kennt die wenig schönen Halden, die sich neben den Hochöfen erheben. Die Schlacke, die sich nicht verwenden läßt, muß entfernt, befördert und auf einem Grundstück untergebracht werden. Alle diese Dinge kosten Geld. Wie E. H. Klein in den RTA-Nachrichten mitteilt, beziffert ein saarländisches Hüttenwerk die Kosten für Beförderung, Grundstück und Absturz auf achtzig Pfennig für jede Tonne.

Das Bestreben, solche Ausgaben zu vermeiden und nach Möglichkeit in Einnahmen zu verwandeln, ist sehr alt. Man hat verschiedene Wege eingeschlagen, um zu diesem Ziele zu gelangen. Im Jahre 1930 verbrauchte man eine Million Tonnen zur Herstellung hydraulischer Bindemittel, ein Fünftel mehr zur Erzeugung von Schotter für Straßenbau, Gleisbettung und Beton, 1 300 000 Tonnen für Bergeversatz und Anschüttzwecke, 600 000 für Mauersteine, 30 000 für Leichtschlacke, 6000 für gegossene Pflastersteine, 5000 für Schlackenwolle. In dieser letzten Form erreicht die durch Aufbereitung und Verarbeitung verwertete Hochofenschlacke ihre höchste Qualitätssteigerung. Die Schlackenwolle findet als Wärme- und Schallschutz Verwendung, sieht in ihren besten Sorten wie Watte aus und erzielt einen Preis von 130 Mark für die Tonne.

Sehr ausbaufähig ist noch die Herstellung der gegossenen Pflastersteine. Der Markt vermag große Mengen davon aufzunehmen. Und zweifellos ist die Gießtechnik in der Lage, diesem Artikel durch entsprechende Entwicklung der Verfahren neue Anwendungsgebiete zu erschließen. Doch hat die Herstellung ihre Schwierigkeiten. Erforderlich ist eine entsprechende Auswahl aus der Schlacke, und dann muß die Abkühlung recht langsam vor sich gehen. Aus Blech sind die Gießformen, in die — unmittelbar aus dem Hochofen kommend — bei einer Hitze von 1300 bis 1400 Grad die in Pfannwagen ankommende flüssige Schlacke sich ergießt.

Zweifellos wird es möglich sein, der gegossenen Hochofenschlacke ein ungleich weiter ausgedehntes Absatzgebiet zu verschaffen, falls die Technik der Verarbeitung, vor allem der Verlauf des Kühlvorganges sich verbessern läßt.

Tom

Skizze von Oleg Bertin

Hjalmar Kellgren kehrte auf der „Aquitania" aus Indien nach Europa zurück. Er mochte die Mitte der Dreißig kaum überschritten haben, aber durch sein dunkelbraunes Haar zogen sich viele helle Fäden und an den Schläfen war es fast weiß. Seine stahlblauen Augen hatten einen müden Ausdruck, und oft schien es, als verlöre sich sein Blick in die Leere grenzenloser Fernen. Dann wurde er bisweilen hart und spitz wie die Klinge eines Stiletts. Hjalmar liebte die Einsamkeit und begann nie selbst ein Gespräch. Doch waren seine Antworten höflich und zuvorkommend, und zuweilen gab er auch ziemlich ausführliche Schilderungen seiner Reisen. Von sich selbst aber sprach er nur wenig und sichtlich ungern. Nur soviel konnte man in Erfahrung bringen, daß er Schwede sei, längere Zeit in Rußland gelebt hätte und vielleicht in nächster Zeit dorthin zurückkehren würde. Allgemein hielt man ihn für einen sympathischen, schwerreichen Weltenbummler mit einem kleinen Spleen. Und sein ständiger Begleiter, der Schimpanse Tom, trug nicht wenig dazu bei, das Interesse seiner Reisegefährten an ihm noch bedeutend zu erhöhen.

Tom war wie ein Gentleman gekleidet, vorzüglich dressiert und speiste stets in Gesellschaft seines Herrn an einem besonderen Tisch. Trotz seines boshaften Gesichts und seiner hinterlistigen, ewig blinzelnden Augen schien er das gutmütigste Tier von der Welt zu sein. Nichtsdestoweniger hielt ihn Hjalmar beständig an einer dünnen, aber scheinbar sehr starken Kette, die mit einer Schlinge an seinem linken Arm befestigt war. Es fanden sich nicht wenig Fürsprecher zu Gunsten von Toms Freiheit, aber stets wies er ihre Bitten mit höflicher Entschiedenheit zurück.

Die „Aquitania" traf am Tage der deutschen Kriegserklärung an Rußland in London ein. Nachdem Hjalmar einige Zeit lang sorgfältig alle russischen Zeitungen gelesen hatte, deren er nur habhaft werden konnte, reiste er eines Tages, wie immer in Begleitung Toms, nach Paris. Dort verkehrte er viel in russischen Kreisen, und Tom feierte wahre gesellschaftliche Triumphe.

Hjalmar aber wurde mit jedem Tage blasser und nervöser, um seine Augen lagen tiefschwarze Ringe, als schliefe er die Nächte nicht, und es schien fast, als ob er beständig jemanden suche. Teilnehmende Fragen beantwortete er dahin, daß ihm der rasche Klimawechsel geschadet habe.

Eines Tages erhielt er eine Einladung zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung der russischen Gesandtschaft; in der Einladung war Tom natürlich mit inbegriffen. „Wir bitten Sie, auch Ihren entzückenden Affen mitzunehmen," hatte der Gesandtschaftssekretär auf der Einladungskarte zugeschrieben.

Sehr blaß und angegriffen erschien Hjalmar auf dem Fest, und nur mühsam verbarg er eine heftige innere Unruhe; rastlos suchend schweiften seine Augen umher. Plötzlich zuckte er zusammen, sein Blick wurde hart und spitz, und über seine Lippen huschte wie ein Schatten ein böses, triumphierendes Lächeln. Heimlich hielt er Tom ein zusammengeballtes Taschentuch vor die Nase; gierig sog dieser die Luft ein, und ein Ausdruck erwartungsvoller Grausamkeit flammte jäh in seinen Augen auf; er ließ ein leises Knurren hören, fletschte die Zähne und bewegte unruhig die kralligen Finger. Aber im Menschengewühl bemerte niemand etwas davon.

Hjalmar flüsterte Tom einige beruhigende Worte ins Ohr, die sofort ihre Wirkung taten, und schritt auf einen eleganten russischen Gardeoffizier zu, der sich eifrig mit einer Gruppe von Herren unterhielt; es war der Generalstabsoberst Nikolai Alexandrowitsch Bobroff. Der Oberst bemerkte Hjalmar erst, als dieser schon unmittelbar vor ihm stand. Bei seinem Anblick wechselte er sichtlich die Farbe, unterbrach mit einer kurzen Entschuldigung das Gespräch und wandte sich Hjalmar zu.

Durch halb geschlossene Lider sah Hjalmar ihn an und sagte mit einer Stimme, aus der es wie verhaltene Drohung klang: „Guten Abend, Nikolai Alexandrowitsch, es tut mir leid, Ihr sicherlich sehr interessantes Gespräch unterbrochen zu haben; aber nachdem wir uns solange nicht gesehen haben, konnte ich mir das Vergnügen nicht versagen, Sie zu begrüßen."

„O, bitte sehr," erwiderte Bobroff mit kalter Höflichkeit, „Sie stören durchaus nicht, und über das Wiedersehen freue ich mich genau so wie Sie."

„Das möchte ich bezweifeln, Herr Oberst; Sie wissen ja gar nicht, wie ich mich freue, Sie zu sehen; vor allem hoffe ich, von Ihnen zu erfahren, wo sich meine Frau befindet." —

Eine Blutwelle schoß dem Obersten ins Gesicht; dann wurde er leichenblaß; mühsam die Unsicherheit seiner Stimme bemeisternd, sagte er: „Verzeihung, Herr Kellgren, aber hier ist wohl nicht der Ort für derartige Gespräche" — er warf einen Seitenblick nach seiner Gesellschaft, aber die Herren waren schon fort — „und ... außerdem ... weiß ich es nicht."

„Nun, dann werde ich es Ihnen sagen," fuhr Hjalmar unbeirrt fort. „Nachdem Sie Inge verlassen hatten, ging sie zum Kabarett, und in Rußland bedeutet das oft — zur Dirne werden; und dann — nahm sie Gift. Ich konnte ihr — so gerne ich es gewollt hätte — weder helfen noch das Letzte verhindern, denn ich war im Sanatorium ... oder ... sagen wir lieber — im Irrenhause. Jetzt werden wir abrechnen müssen, Herr Oberst."

Mit tonloser Stimme sagte Bobroff: „Ich stehe selbstverständlich jederzeit zu Ihrer Verfügung, Herr Kellgren." Dann verbeugte er sich steif und ging.

Mit einem rätselhaften Lächeln sah Hjalmar ihm nach. Bobroff hatte es im Umwenden bemerkt, und die Ahnung einer unbestimmten, aber furchtbaren Gefahr schnürte ihm die Brust zusammen. Diesen Abend trank er entsetzlich viel. Wie im Traum hörte er einmal Hjalmar nicht weit von sich sagen: „Wer den Zweikampf als Weg zur Rache wählt, kommt mir vor wie jemand, der einen Abgrund auf einem Seil überqueren will, statt die nächste Brücke zu benutzen." Und immer fester umkrallte ihn eisige Furcht.

Als er in der Vorhalle seinen Mantel nahm, um nach Hause zu gehen, holte Hjalmar ihn ein. „Einen Augenblick, Herr Oberst," sagte er, „ich vergaß, Ihnen etwas abzugeben. Hier ist Ihr Taschentuch, das ich vor drei Jahren im ... — Boudoir meiner Gattin fand. Ich habe mir erlaubt, es mir zum Andenken aufzuheben. Jetzt — können Sie es wiederhaben!" Mit diesen Worten reichte er Bobroff ein Taschentuch. Dieser griff ganz mechanisch danach, und im selben Augenblick sprang namenloses Entsetzen in seine Augen; dicht vor sich sah er das von Grausamkeit und Blutdurst zu einer teuflischen Fratze verzerrte Gesicht des Affen; er fuhr zurück und stieß einen furchtbaren Schrei aus, der in einem gräßlichen Röcheln endigte ...

Als nämlich Hjalmar ihm das Taschentuch reichte, duckte sich Tom plötzlich und sprang auf Bobroffs Schultern; dann zerdrückte er ihm die Kehle mit einem einzigen Griff. —

Gewaltsam mußte Hjalmar den Affen von seinem Opfer reißen. Dann schoß er ihm eine Kugel ins Ohr, weil er nicht wollte, daß jemand anders es täte.

Schallplattennadeln aus Holz

Das Leidwesen eines jeden Sprechmaschinenbesitzers bildet die ständige Sorge, daß sich seine Platten zu schnell abnutzen könnten. Die Arbeitsleistung der Nadel besteht darin, durch die Schallfurche der Platte zu gehen und die Pendelbewegungen, die sie in den Ausbuchtungen der Furche erfährt, auf die Membran der Schalldose zu übertragen. Sie muß unelastisch und steif sein, sonst geht zu viel von der auf sie übertragenen Energie verloren. Wegen seiner Steifigkeit benutzt man als Nadelmaterial Stahl. Er hat aber anderseits den Nachteil eines großen Härteunterschieds gegenüber der Schellackplatte. Nach dem Weg über eine Platte ist die Stahlnadel gewissermaßen zu einem Meißel abgeschliffen worden, der nun die Kurven der Tonaufzeichnung wie ein Hobel zu glätten sucht und damit die Töne verwischt. Nun versucht man wieder mit der hölzernen Nadel zu arbeiten. Sie ist zwar elastischer und daher lautschwächer, aber nützt sich auch stärker ab und vermeidet dadurch die meißel- oder hobelförmige Wirkung der scharfkantigen Stahlnadel. Mit Holznadeln bespielte Platten sind fast keiner Abnützung unterworfen. Ihre Lautschwäche freilich wird die Verwendungsfähigkeit leider nur auf die elektrische Tonabnahme beschränken.

Frauenwelt und Heim - Das Kind

Die Erziehung der Frau zur Erzieherin

Von **Eva Kriner-Fischer**

Die neue Weltanschauung des Nationalsozialismus weist der Frau wieder den ihr von Natur zukommenden Ehrenplatz der Hüterin und Bewahrerin ihres Volkes zu. Die „Mutter", die das Volk immer von neuem aus ihrem Schoße gebiert, ist das Frauenideal des neuen Deutschland, und so hat es sich der junge Staat zu einer seiner vornehmsten Aufgaben gemacht, in der deutschen Frau wieder den lange verschütteten Willen zum Kinde zu erwecken.

Doch genügt es nicht, in der deutschen Frau wieder diese Naturkraft des Gebärenwollens zum Durchbruch zu verhelfen. Eine wahre Mutter ist die, die nicht nur Kinder geboren hat, sondern ihnen auch eine rechte Erzieherin ist, und so erhebt sich die Frage, ob die Frau von Natur zur Erziehung ihrer Kinder befähigt ist oder ob sie erst zur Erzieherin selbst erzogen werden muß, und es zeigt sich, daß wir antworten müssen: Wohl wurzelt in jeder Frau von Natur ein Pflege-Instinkt, den wir Mütterlichkeit nennen; wohl haben die größten Pädagogen der Menschheit — Comenius, Pestalozzi, Fröbel — bekannt, daß sie ihre tiefsten Wahrheiten den Müttern selbst abgelauscht haben.

Dieser Instinkt aber ist in mancher Frau wie verschüttet, und auch dort, wo er noch unvermindert in der gesunden, naturnahen Frau lebt, reicht er nicht aus für die Erziehung der Kinder im Rahmen einer so reichen und hohen Kultur wie der unseren. Soll die Frau wahrhaft den Platz ausfüllen, den ihr das neue Deutschland anweist, so muß Hand in Hand mit der Wieder-Erweckung des Muttertriebes in der Frau auch ihre Erziehung zur Mütterlichkeit und zu einem rechten Erziehergeist gehen.

Zur Mütterlichkeit. Wer kennt nicht diese Mütter, die ihr Kleines an der Hand hinter sich herzerren, mit großen Schritten gehend, daß das Kind nur laufend folgen kann? Die das vor Hunger oder Müdigkeit Weinende stoßen und schlagen, damit es still sei? Diese unbeherrschten, groben Frauen, die den Ehrennamen Mutter nicht verdienen! Diese Klatschweiber, die die Wirtschaft in Unordnung und Schmutz verkommen lassen und aus Faulheit den Kindern statt eines warmen Mittagessens einen Topf Kaffee und ein Stück Brot hinstellen!

Sie tun dies alles in den meisten Fällen nicht, weil sie schlecht sind. Nein, aber dumm, faul, gedankenlos, unbeherrscht, oder weil sie selbst bei einer ebenso groben, lieblosen Mutter groß geworden sind.

Hier kann der Frauenarbeitsdienst Unendliches wirken. Ebensoviel dadurch, daß er die jungen Mädchen an Arbeit, Ordnung und Sauberkeit gewöhnt, als dadurch, daß er in ihnen das Gefühl für Selbstzucht und Weiblichkeit entwickelt und sie begreifen lehrt, welche Verantwortung in Ehe und Mutterschaft liegt. An die anderen Frauen, die über das Arbeitsdienstalter hinaus sind, wird sich das Wort wenden müssen, gesprochen in Frauenschaften, Versammlungen und im Radio, geschrieben in Zeitungen und Zeitschriften, und es wird sie aufrütteln müssen aus ihrer Gleichgültigkeit.

Dort aber, wo Belehrung versagt, sollte Zwangserziehung einsetzen! Wenn Mutterschaft heilig und Kinder ein Segen des Himmels sind, wenn von der Existenz des Kindes und seiner Erziehung zu einem vollwertigen Menschen die Zukunft des Volkes abhängt, so ist die Mutter nach göttlichem Gebot und Staatsnotwendigkeit verantwortlich für die Entwicklung ihres Kindes, und wenn sie darin versagt, so besteht ein Recht, sie zur Mutterschaft zwangsweise zu erziehen!

In den meisten Fällen würde es schon genügen, wenn die Frauen wüßten, daß im Rahmen der Volkswohlfahrt und der Arbeit für „Mutter und Kind" Erhebungen in allen Haushaltungen angestellt werden, um zu prüfen, ob die Wohnungen sauber, die Kinder ordnungsgemäß gepflegt und genährt sind.

Wie Kinder, die man erziehen will, nicht nur durch Worte, sondern manchmal auch durch Furcht vor Strafe zum Guten gelenkt werden müssen, so wird man vielleicht auch in der Erziehung ihrer Mütter vorgehen müssen — um eben der Kinder willen. Das Ziel wäre die Zukunft des Volkes: die Macht aber, dies Ziel zu erreichen, besitzt unser Staat in einem Maße wie noch nie.

Doch auch die von Natur mütterliche Frau bedarf der Erziehung zur Mutterschaft. Für unser hochentwickeltes Volk genügen nicht Frauen mit einer primitiven Mütterlichkeit, die sich auf die Befriedigung des Nahrungs-, Wärme- und Pflegebedürfnisses ihres Kindes beschränkt. Die Kultur unseres Volkes erfordert darüber hinaus die Erziehung des Kindes zum Verständnis und Erlebnis dieser Kultur und zur willensmäßigen Eingliederung in die Volksgemeinschaft.

Soll diese Erziehung den ganzen Menschen erfassen, so wird sie nicht nur Sache der Schule und der Jugendbünde sein dürfen, sondern zum großen Teil Sache des Elternhauses, das heißt, in den meisten Fällen: der Mutter.

Es kann aber eine solche Erziehung nur von der Frau geleistet werden, die einmal seelisch in einem lebendigen Verhältnis zu der Kultur ihres Volkes steht und über genügend Wissen verfügt, um ihrem gefühlsgebotene Einstellung zum eigenen Volke zu schaffen; zum anderen nur von der Frau, die in sich selbst ein volles Menschentum entwickelt hat. Um also unsere deutschen Frauen zu rechten Müttern und Erzieherinnen zu machen, muß eine sorgfältige Wissensschulung Hand in Hand gehen mit der Erweckung des in ihr schlummernden Menschen- und Weibtums zu einer bewußten sittlichen Kraft!

Denn das, worin die eigentlichen Erzieherkräfte der Frau liegen und wodurch sie mehr als der Mann von Natur zur Erziehung berufen erscheint, das sind eben die Wesenszüge, die sie zur Frau machen. Triebhaft der Natur näher stehend als der Mann, wird sie sich allem Lebendigen nahe verwandt fühlen, wird ihm helfen wollen und es pflegen, wird aus ihrer Mütterlichkeit heraus alles Lebendige lieben.

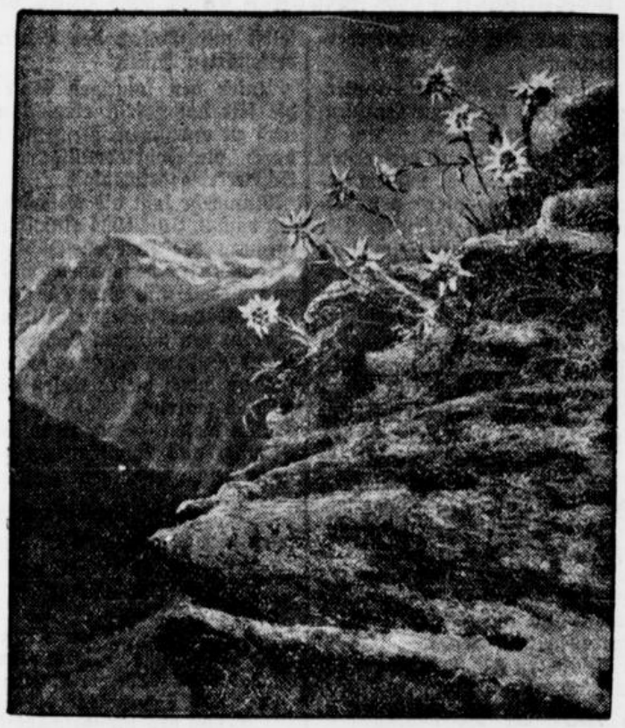
Während der Mann im Einzelnen und Bestimmten lebt und stets danach streben wird, seine Umwelt zu zergliedern, um sie mit dem Verstande erfassen zu können und ihr seinen Willen und seine Gestaltungskraft aufzuprägen, wird die Frau stets die Welt vom Gefühl aus erfassen, alles Einzelne in eine große Einheit zusammenschauen und jedes Erlebnis hineinbeziehen in einen Zusammenhang mit dem höchsten Wertsinn, dem Religiösen.

Diese Welt der Sinnenfreude und seelischen Wärme, der inneren Harmonie und tiefsten Verbundenheit mit dem Ganzen der Natur und den in ihr wirkenden Kräften ist aber zugleich auch die Welt des Kindes, und so heißt es, die Frau zur Erzieherin erziehen, indem man sie zu sich selbst erzieht.

Es soll nicht bestritten werden, daß es bis zur Erreichung dieses Erziehungszieles noch ein weiter Weg ist, und daß es stets nur eine Auslese von Frauen sein wird, die diese höchste Stufe der Mutterschaft erreichen werden. Sehr, sehr viel wird schon geschafft sein, wenn in der deutschen Frau allgemein wieder der Wille zur Mutterschaft erwacht und wenn jede Mutter sich ihrem Kinde gegenüber mütterlich und pflichtbewußt verhält.

Als Ziel aber muß der deutschen Frau die Mutter unverrückbar vor Augen stehen, die ihre Kinder nicht nur zu leiblich gesunden Menschen großzieht, sondern die auch die seelische Kraft und das Wissen besitzt, sie zu wertvollen Gliedern ihres Volkes und zu sittlichen Persönlichkeiten zu erziehen.

Es ist heute der deutschen Frau ein Ehrenplatz im Leben ihres Volkes eingeräumt. Möge sie sich zunächst selbst dazu erziehen, seiner wert zu sein! Der Bestand eines Volkes und seine sittliche Kraft hängen davon ab, ob seine Frauen wahrhaft Mütter und Erzieherinnen sind.



Edelweiß auf den Bergen des Engadin

Lieblosigkeiten des Alltags

Sie betreffen nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder. Wie oft übersehen wir einen guten und freundlichen Blick, oder danken nicht genügend für eine gut gemeinte Aufmerksamkeit, weil sie uns nicht einmal zum Bewußtsein kommt. Wie oft unterlassen wir es, uns auf die Stimmung des Andern einzustellen und nachzuempfinden, daß er sich bei dieser oder jener Handlung eigentlich etwas Gutes und Schönes dachte.

Beispiele aus dem täglichen Leben sollen das dartun: ein Kind bringt uns strahlend eine kleine unscheinbare Blume und legt sie hin, um Freude zu spenden. Wir aber sehen das gar nicht mal oder legen dieses Blümchen achtlos zur Seite, ohne zu bedenken, daß es dem Kinde ebenso schön dünkte, wie etwa eine kostbare Orchidee. Wir loben auch das kleine Bildchen, das das Kind ausschnitt, oder die winzige Flechtarbeit nicht so, wie das Kind es sich dachte, und enttäuschen das kleine Herz, ohne es selbst auch nur zu ahnen. Oder es geschieht, daß uns das Kind seine Schularbeit bringt, damit wir sie durchsehen. Es wagt nicht zu sagen, daß ihm etwas daran besonders gut gelang, daß es belobt und bewundert sein möchte. Oft ist es nur ein besonders schön gemalter Buchstabe, der ihm wunderbar dünkt, und der den Grund bildet, daß es sein Heft vor uns hinlegt. Aber wir sehn all das nicht und sagen lieb- und achtlos, es möge seine Aufgaben selbst durchsehen.

Freude soll auf freudigen Boden fallen, damit sie Widerhall finde.

Man sollte niemals vergessen, daß ein freudiger Geist die Würze des Lebens ist, und daß die meisten Freuden aus kleinen alltäglichen und belanglosen Dingen entstehen. Lieblose Unachtsamkeiten des Alltags beruhen sehr häufig auf Gedankenlosigkeit und können bei gutem Willen leicht vermieden werden. Li.

Um die Lebensform der Frau

Von Dr. Marga Garnich

Auf der Reichstagung des Reichsverbandes „Deutsche Frauenkultur" in Frankfurt an der Oder wandte sich die Führerin des Deutschen Frauenwesens, Frau Gertrud Scholtz-Klink, gegen die Bestrebung gewisser Frauenverbände, die sich um die Gestaltung eines Frauentyps bemühen. Der deutsche Frauentyp sei in seinen Urkräften immer vorhanden gewesen und brauche nicht erst verstandesmäßig gesucht zu werden. Es gelte nur, ihn wieder frei

Die bewußte Suche nach dem „Typ" hat sich der uns eingeschlichen als das falsche Ideal aus jener Zeit, die nicht der Pflege geistiger, körperlicher und seelischer Gesundheit lebte, die ganz von selbst und natürlich den besten Ausdruck für die Wesensart eines Menschen schaffen, sondern die gewaltsam, gewissermaßen nach einem vorher auf Papier entworfenen Modell, die sogenannte Individualität schuf.

Sie war Eigenart um jeden Preis, auch wenn sie nur von der Modistin, des Friseurs und anderer Gnaden herstammte. Die Suche nach dem Typ führt, auch wenn sie auf innere und ernstere Vorstellungen zurückgeht, leicht zu solchen unnatürlichen Uebersteigerungen, die Charakter vortäuschen, die ihn aber nicht bilden.

Aber es gibt auch Spießerinnen mit umgekehrtem Vorzeichen. Das sind diejenigen, die der nationalsozialistischen Frau das Recht absprechen wollen auf die angenehmen Lebensformen, deren Pflege von jeher das Vorrecht der Frau ist. Jene weiblichen Eiferer haben merkwürdige Vorstellungen von dem „heroischen" Stil, von dem der Nationalsozialismus häufig spricht, und der eine Haltung ausdrückt, der aber nicht naiverweise in der Verpönung aller schmückenden Einzelheiten dieses Lebens zu suchen ist.

Es hat immer schon einige Lebensgebiete gegeben, auf denen sich in zwangloser Weise Menschen aller Volksschichten zusammenfanden. Die Schihütten unserer Berge z. B. wissen davon zu erzählen. In ihnen saß der akademisch gebildete Kurgast kameradschaftlich neben dem Handwerkslehrling aus dem Orte, eifrig in sportliche Gespräche vertieft. Klassenunterschiede bestanden nur in bezug auf die sportliche Leistungsfähigkeit und auf die Beherrschung aller technischen, menschlichen und anderen Voraussetzungen, die zu den Tugenden des Sportlers gehören. Selten wußte beim Abschied nach kurzer aber selbstverständlich-enger Sportkameradschaft einer vom anderen die Dinge, die für das Sporterlebnis unwesentlich waren: Stand, Familie, Wirtschaftslage usw.

Aber man wußte voneinander viel mehr, Wichtigeres und Bindenderes; man kannte den Grad der Kameradschaftlichkeit, des Muts, der Naturliebe, der Umgänglichkeit, besondere Neigungen und die vielen ganz persönlichen Eindrücke, die man gewinnt von Gang und Haltung, von Sprechen und Schweigen, von Beherrschtheit und Ausgelassenheit in all den gemeinsamen Situationen, die sich beim Sport ergeben.

Die Spießerin aber mit dem umgekehrten Vorzeichen glaubt sich nicht nur gegen das Ungesunde und Uebertriebene wenden zu müssen, sondern für sie ist gerade das Gesunde, Gepflegte und Angenehme ein rotes Tuch. Vernachlässigung und Uniformierung scheinen ihr der geeignete Ausdruck für die Wesensart der deutschen Nationalsozialisten zu sein. Ein hübsch gedeckter Tisch, ein sorgfältig bereitetes Mahl, Freuden des Daseins, die nicht durch Kapital, sondern durch Schulung des Geschmacks, des Geschickes und der Beweglichkeit deutscher Frauen zu erzielen sind, gelten ihr als spießbürgerlich und verwerflich.

Diese und ähnliche Beispiele beleuchten das große Mißverständnis, in dem eine solche Frau lebt, und die Ueberschätzung der Aeußerlichkeiten, die gerade in diesem Wahn vom spießigen Ruheleben liegt, der sie verfolgt.

Es ist aber viel eher das Ziel der nationalsozialistischen Frau, angenehme und vernünftige Lebensformen jeder Volksgenossin zugänglich zu machen,

wie sie andererseits stets bereit ist, den notwendigen Verzicht auf solche Aeußerlichkeiten zu leisten, der heute leichter zu ertragen ist, als je unter dem Zeichen der Volksgemeinschaft und unter dem Gesichtswinkel der höheren Werte, die uns winken.

Die Spießerin mit dem umgekehrten Vorzeichen aber verstärkt Stunde für Stunde im Kampf gegen die angenehmen, aber keineswegs wesentlichen Außenseiten des Daseins die Klassengegensätze, die nur die Selbstverständlichkeit überbrücken kann, mit der jeder tut, was sich für ihn schickt, taktvoll vermeidet, was die Volksgemeinschaft stören könnte, und mit den Worten des Dichters: „Froh genießt, was ihm beschieden, und gern entbehrt, was er nicht hat."

Unsere Sommerfreundin, die Buttermilch

Buttermilchspeise mit Beeren. Von 1 Pfund Beeren sucht man die schönsten aus und zuckert sie ein. Die übrigen müssen in 250 Gramm geläutertem Zuckersaft langsam heiß werden, jedoch nicht kochen. Dann rührt man die vorher kaltgestellte Buttermilch dazu, ebenso 15 Blatt weiße zerlassene Gelatine. Beim Anrichten legt man Makronen, die man ausgehöhlt hat, mit der ausgehöhlten Seite nach oben im Kranz um die Speise und füllt die Höhlung mit den eingezuckerten Beeren.

Buttermilchsuppe mit Klößchen. Eine Handvoll Rosinen, man kann auch Backpflaumen nehmen, werden, nachdem man sie gereinigt oder entsteint hat, in Wasser weichgekocht. Darauf verrührt man einen Liter Buttermilch mit etwas Mehl, gießt alles zu den Rosinen, läßt unter ständigem Rühren einmal aufkochen und schmeckt mit Salz, Zucker und Zimt ab. Inzwischen bereitet man Klößchen aus einer Masse von ¼ Pfund Grieß, den man mit einem halben Liter Milch, Salz, Zucker dick einkochen ließ. Diese Klößchen werden in kochendem Wasser 10 Minuten lang gekocht und kommen dann in die Suppe, die warm gegessen wird.

Buttermilch mit Sago. Etwa 75 Gramm Kartoffelsago kocht man mit einem halben Liter Wasser, etwas Salz, Zitronenschale und Zucker glasig, ¼ Liter Buttermilch rührt man mit 30 Gramm Mehl an, gibt sie unter Schlagen zu dem Sago und bringt die Suppe bis vors Kochen. Sie wird mit einem mit etwas Sahne verquirlten Eigelb abgezogen und über kleinen Suppenmakronen angerichtet.

Kalte Buttermilchsuppe. 4 Eßlöffel grob geriebenes Schwarzbrot röstet man mit 45 Gramm Butter bräunlich und knusprig, gibt 45 Gramm Zucker daran und läßt das geröstete Brot abkühlen. Recht frische Buttermilch schlägt man leicht schaumig, süßt sie, zieht 4 Eßlöffel steife Schlagsahne durch und streut das geröstete Schwarzbrot beim Anrichten auf die Buttermilch.

Buttermilchspeise. 1 Liter Buttermilch, 200 Gramm Zucker, 2 Eßlöffel Rum, 2 Päckchen Vanille, 1 Eßlöffel Zitronensaft, 6 Blatt rote Gelatine. Die Buttermilch mit dem Zucker, Rum, Vanille und Zitronensaft gut verrühren, dann die in 4 Eßlöffel heißen Wassers aufgelöste Gelatine durch ein Sieb gerieben, der Masse beigefügt, diese in Gläser gefüllt und abends vorher kaltgestellt.

Sommertrunk aus Buttermilch. Gleiche Mengen Buttermilch und saure Milch muß man kräftig miteinander verquirlen, dann mischt man Zucker, frische, vorher eingezuckerte Himbeeren und etwas Vanille an die Buttermilchmischung. Zuletzt zieht man steife Schlagsahne unter den Trunk. Er wird in Gläser gefüllt und mit geriebenen Makronen bestreut. E. Th.

Die neuen Sozialgesetze

Staatssekretär Krohn über Zweck und Inhalt

Der Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium, **Dr. Krohn,** sprach vor Pressevertretern über die am Dienstag verabschiedeten Sozialgesetze. Er ging zunächst auf das Gesetz über

Kleinrentnerhilfe

ein, zu dem er u. a. folgendes ausführte:

Ungeachtet aller Versprechungen waren die früheren Regierungen nicht imstande, den auf die öffentliche Fürsorge angewiesenen Kleinrentnern eine fühlbare Erleichterung zu verschaffen. Die Aufbauarbeit der nationalsozialistischen Regierung auf allen Gebieten kam in ihrer Auswirkung gerade auch alten und erwerbsunfähigen Volksgenossen zugute, die früher durch ihre Arbeit zum Aufstieg Deutschlands beigetragen und später unverschuldet infolge der Geldentwertung den Ertrag ihrer Arbeit und Sparsamkeit verloren haben. Das Gesetz über Kleinrentnerhilfe bringt für sie wichtige Verbesserungen. Die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes sind folgende.

Die Kleinrentnerhilfe erhalten alte oder erwerbsunfähige Personen, die hilfsbedürftig sind und nachweislich am 1. Januar 1918 ein Kapitalvermögen von mindestens 12 000 Mark oder einen Rechtsanspruch auf eine lebenslängliche Rente von jährlich mindestens 500 Mark besaßen, sofern das Vermögen oder der Rentenanspruch der Geldentwertung zum Opfer gefallen ist. Die fürsorgerechtlichen Vorschriften gelten im übrigen auch für die Durchführung der Kleinrentnerhilfe, jedoch mit folgenden Vergünstigungen:

Der Empfänger der Kleinrentnerhilfe, sein Ehegatte oder seine Eltern sind nicht verpflichtet, dem Fürsorgeverband die Kosten der Kleinrentnerhilfe zu ersetzen. Sicherheiten, die in diesen Fällen für den Ersatz der bisherigen Fürsorgekosten schon gestellt worden sind, werden freigegeben. Auch die nächsten Erben des Empfängers der Kleinrentnerhilfe sind von der Verpflichtung zum Ersatz der Fürsorgekosten befreit. Die allgemeinen fürsorgerechtlichen Vorschriften über Arbeitspflicht und Arbeitszwang gelten nicht für die Kleinrentnerhilfe. Die Richtsätze für Empfänger der Kleinrentnerhilfe müssen um wenigstens ein Viertel über Richtsatz der allgemeinen Fürsorge liegen. Die Anrechnung von Aufwertungs- und Arbeitseinkommen ist wesentlich gemildert worden. Endlich wird bestimmt, daß die Hilfsbedürftigkeit der Empfänger der Kleinrentnerhilfe nur in größeren Zeitabständen (alle zwei Jahre) nachgeprüft wird.

Das Gesetz tritt am 1. September 1934 in Kraft. Für Personen, die von den Fürsorgeverbänden als Kleinrentner betreut werden, aber die besonderen Voraussetzungen dieses Gesetzes nicht erfüllen, bleibt es bei den bisherigen Vorschriften der Kleinrentnerfürsorge.

Zum Gesetz über den

Aufbau der Sozialversicherung

betonte Staatssekretär Dr. Krohn, es solle versucht werden, durch einen Umbau der Sozialversicherung diese so rationell, klar und übersichtlich zu gestalten, daß diese veränderte Gestaltung auf den Gesamthaushalt der Sozialversicherung einwirke. Die Sozialversicherung sei bereits zweimal in ihren Grundlagen erschüttert worden, durch die Inflation und durch die jetzige Krisenzeit. Die Prüfung habe aber erwiesen, daß vermöge der sittlichen Grundlagen, die der Sozialversicherung zugrunde liegen, diese Versicherung nach unseren heutigen Anschauungen die beste Form der Fürsorge für den arbeitenden Menschen gegen die Wechselfälle des Lebens sei. Der heutige Staat verlange von jedem einzelnen, daß er, soweit es irgend möglich in seinen Kräften stehe, selbst vorbeugend wirke. Dann erziehe ihn die Sozialversicherung am besten. Die nunmehr eingeleitete Reform stelle den Staat in den Hintergrund. Er greife nur dann ein, wenn die zusammengefaßten Kräfte der Gemeinschaft der Versicherten nicht mehr ausreichten. Die Reichsregierung habe also mit Recht das

Weiterbestehen der Sozialversicherung bejaht und sich lediglich mit dem äußeren Aufbau befaßt.

Es werde versucht, die Eigenverantwortlichkeit eines jeden Versicherungsträgers zu erhalten, aber die einzelnen Versicherungsträger würden zu einer Einheit nach oben geführt und als Einheit von oben geleitet, ohne daß die Selbstverantwortlichkeit und Verantwortlichkeit des einzelnen Versicherungsträgers dadurch gestört werde. Die Vorzüge dieser Gliederung lägen in der großen Nähe zum Versicherten und ferner darin, daß die Vielgestaltigkeit es ermögliche, die Sozialversicherung so billig wie möglich zu gestalten.

Der Redner wandte sich dann dem Inhalt des Gesetzes selbst zu, wobei er u. a. ausführte:

Das Reichskabinett hat mit der Verabschiedung dieses Gesetzes eine Tat vollbracht, um die seit Jahrzehnten die verschiedensten Regierungen ohne Erfolg gerungen haben. Der neue Aufbau wird auf den genialen Grundlagen der Bismarckschen Gesetzgebung errichtet.

Kernpunkt des Gesetzes ist die

Zusammenfassung gemeinschaftlicher Aufgaben der Krankenversicherung, namentlich auf dem Gebiet der Gesundheitspolitik,

für den Bereich einer Provinz oder eines Landes und Verbindung dieser zusammengefaßten Krankenversicherung mit der für denselben Bezirk bestehenden Landesversicherungsanstalt der Invalidenversicherung. Auf diese Weise werden Aufgaben der Krankenversicherung, die zweckmäßigerweise nicht für eine einzelne Krankenkasse, sondern für einen größeren Bezirk zu lösen sind (Betrieb von Erholungsheimen, bevölkerungspolitische Maßnahmen, Rücklage usw.), gemeinschaftlich und im Zusammenwirken mit den Trägern der Invalidenversicherung in nachhaltigerer und wirtschaftlicherer Weise behandelt werden. Die neue

Landesversicherungsanstalt als Träger der Invaliden- und der Krankenversicherung

bedient sich der Krankenkassen als der ihrer Weisung unterworfenen Außenstellen zur Durchführung der Gemeinschaftsaufgaben der Krankenversicherung und der Invalidenversicherung; im übrigen bleiben die Krankenkassen aber selbständige Versicherungsträger. Durch die Person des beamteten Leiters wird die Verbindung einerseits mit dem Gemeindeunfallversicherungsverband, andererseits mit der Landes- oder Provinzialverwaltung hergestellt. Weitere Aufgaben auf dem Gebiete der Sozialversicherung können später der Landesversicherungsanstalt zugeteilt werden.

Die Ersatzkassen

der Krankenversicherung, die bisher außerhalb der Sozialversicherung standen, werden in die Sozialversicherung eingebaut, die

Ersatzkassen der Angestelltenversicherung beseitigt.

Für ein engeres Zusammenwirken der besonderen **Versicherungsträger für die Bergleute und Seeleute** sind Ermächtigungen vorgesehen.

Unter Fortfall der Landesversicherungsämter wird

das Reichsversicherungsamt

alleinige oberste Behörde der Sozialversicherung; auch die Aufsichtsbefugnisse über die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, die Reichsknappschaft und die Reichsbahnarbeiterpensionskassen gehen auf das Reichsversicherungsamt über.

Führergrundsatz

Der Parlamentarismus bei den Versicherungsträgern wird beseitigt. Verantwortlich ist überall ein Führer, dem ein Beirat mit grundsätzlich beratender Stellung zur Seite tritt.

Die Aufsicht

wird straff zusammengefaßt und auf besonders wichtige Fragen der Zweckmäßigkeit erstreckt. Dabei macht aber das Gesetz den Aufsichtsbehörden zur Pflicht, in das Eigenleben und die Selbstverantwortung der Versicherungsträger nicht unnötig einzugreifen.

Die Beiträge

zur Sozialversicherung werden — abgesehen von der Unfallversicherung — gleichmäßig auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer verteilt; die Durchführung eines einheitlichen Beitragseinzuges für Kranken- und Rentenversicherung soll versucht werden.

In der Krankenversicherung sollen Verschiedenheiten an Beiträgen und Leistungen, soweit sie ungerechtfertigt sind, durch eine gewisse Gemeinlast ausgeglichen werden.

Das Gesetz legt nur die großen Grundlinien fest; vor der Inkraftsetzung wird eine Anzahl von Durchführungsverordnungen folgen müssen.

Die Kriegsopferversorgung

Die wesentlichen Verbesserungen durch das neue Gesetz

Von der Pressestelle der NS.-Kriegsopferversorgung wird geschrieben:

Am 12. Juli 1933 wurde die NS.-Kriegsopferversorgung, die Gemeinschaft der alten deutschen Soldaten und Kriegsopfer gegründet. Am 3. Juli 1934 — also noch vor Ablauf des ersten Jahres — kommen als Ergebnis der Wiedervereinigung aller deutschen Kriegsopfer grundlegende Verbesserungen in der Versorgung. Der Gesamtbetrag, den die Regierung Hitler im Zuge der Neuordnung des Versorgungsrechts zur Verbesserung der Versorgungsmaßnahmen zur Verfügung stellt, ist erheblich.

Gerade wenn man bedenkt, wieviel noch zu tun ist, daß alle Volksgenossen Arbeit und Brot bekommen, kann man besonders würdigen, welche Tat diese jetzige Verbesserung bedeutet. Die Verbesserungen sind tatsächlich weittragender, als bei sachlicher Betrachtung der derzeitigen Wirtschafts- und Finanzlage des Reiches erwartet werden konnte. Daß die Verbesserungsmaßnahmen in so reichem Maße erfolgten, beweist, wie sehr der Regierung Hitler und dem nationalsozialistischen Staat die Kriegsopfer am Herzen liegen und was ihm die alten verwundeten und kranken Frontsoldaten und die Hinterbliebenen der gefallenen Kameraden bedeuten.

Der Kampf des Reichskriegsopferführers Pg. Oberlindober ging von Anfang an

um Ehre und Recht für die deutschen Kriegsopfer

Seit dem endlich vor Jahresfrist erfolgten endgültigen Zusammenschluß wurden diese Bestrebungen immer mehr vertieft in der richtigen Erkenntnis, daß mit der Wiederherstellung der Soldatenehre das Soldatenrecht ebenfalls kommen würde, kommen müsse. Das Wort aus dem Wahlkampf des Herbstes 1932 wurde nicht vergessen: „Auch ein armes Vaterland kann dankbar sein." Diesen Beweis der Dankbarkeit hat das heute wirklich noch nicht reiche Vaterland nunmehr im Zuge der Neuordnung der Versorgung zu liefern begonnen. Es geht somit

eine ganz klare Linie durch die Entwicklung der NS.-Kriegsopferversorgung

Die alten deutschen Soldaten und Kriegsopfer, die sich der unseligen schwarz-roten Zeiten des beginnenden materiellen Zusammenbruchs ihrer Versorgung im Sommer 1930 noch erinnern, werden selbst ermessen können, wie groß die Leistung ist, die der nationalsozialistische Staat ihnen jetzt schon gibt, jetzt schon, mitten im Kampf um Arbeit und Brot für die arbeitslosen Volksgenossen. Was der nationalsozialistische Staat bereits tat, um auch die Ehre der alten Soldaten und Kriegsopfer wiederherzustellen, ist zu sehr bekannt, als daß es noch besonderer Ausführungen bedürfte.

Bis zur nunmehrigen Besserung der Rentenversorgung ging der Kampf von Pg. Oberlindober vor allem darum, die Kameraden und Hinterbliebenen auch wieder an die Arbeitsstätten der Nation zu bringen. In welch außerordentlichem Maße auch hier ein Erfolg zu verzeichnen ist, ist bekannt. Um sich jedoch auch die außergewöhnlichen Leistungen auf diesem Gebiet nochmals zu vergegenwärtigen, sei daran erinnert, daß

von 300 000 arbeitslosen Kameraden, die die NSKOV. vor Jahresfrist zählte, heute fast 250 000 schon wieder in Arbeit gebracht werden konnten.

Auch hier der Beweis, wie außerordentlich der Gedanke Allgemeingut geworden ist, daß die alten Frontsoldaten ein Recht auf die von ihnen selbst mit Einsatz des Lebens verteidigten Arbeitsstätten haben.

Unter den sonstigen Vergünstigungen, die seit Jahresfrist erreicht wurden, ist dankbar noch zu erwähnen, die Hilfe der Reichsbahn durch die Fahrtbewilligung der 2. Klasse für Schwerkriegsbeschädigte.

Nunmehr sagt die Reichsregierung in dem Gesetz vom 3. Juli 1934 einleitend, daß sie „die Versorgung der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen neuordnen will". „Die Schaffung von Arbeit und Brot für unsere Volksgenossen" — sagt das Gesetz einleitend weiter — „wird aber in den nächsten Jahren noch gewaltige Mittel in Anspruch nehmen, so daß nur Aenderungen in dem durch dieses Gesetz vorgesehenen Umfang möglich waren".

Von diesen — um zu wiederholen — trotz der Finanz- und Wirtschaftslage des Reiches nunmehr geschaffenen sehr wesentlichen

Verbesserungen

seien hier in ganz großen Zügen erwähnt:

1. **Die Frontzulage von jährlich RM 60.— d. i. eine monatliche Verbesserung von RM 5.—).**
2. **Der Wegfall der Krankenschein- und Verordnungsblattgebühren (je 25 Pfg.).**
3. **Die kostenfreie Lieferung der Handschuhe und Schuhe für die nichtbeschädigte Hand und den nichtbeschädigten Fuß.**
4. **Die Festsetzung der Witwenrente auf 60 Prozent für alle Witwen (d. h. die bisherigen 50prozentigen Witwen (etwa 150 000) erhalten nunmehr alle ab 1. Juli die höchste Witwenrente).**
5. **Die Erhöhung der Elternrente, Witwen- und Waisenbeihilfe durch den Einbau der Zusatzrente (d. h. also der Beginn der Wegnahme der Kriegsopfer — zunächst der Kriegshinterbliebenen — von der Fürsorgestelle. Ab 1. 1. 35 wird die Zusatzrente zur Hinterbliebenenversorgung durch die Versorgungsämter gezahlt).**
6. **Die Neuregelung — Vereinfachung und Verbesserung — der Zusatzrente (Neue Zusatzrentenordnung). Die neue Verbesserung wird sich auf etwa 100 000 Personen erstrecken.**
7. **Uebertragung der sozialen Fürsorge für die Kriegsblinden und Hirnverletzten an die Landesfürsorgeverbände (Hauptfürsorgestellen).**
8. **Einbeziehung der 40prozentigen Beschädigten in den Schutz des Schwerbeschädigtengesetzes.**
9. **Bevorzugte Berücksichtigung bei der Begründung von Heimstätten — zum Dank für ihre Opfer (in welchem Gesetz war früher von Dank zu lesen!).**
10. **Weitere Steuererleichterungen für Schwerbeschädigte (Arbeitseinkommen), für Witwen (Grundbesitzsteuer bei Kapitalabfindung).**
11. **Wahlrecht der Offiziere usw.**
12. **Milderung der Anrechnung der Bezüge aus der Sozialversicherung.**

Diese zwölf Punkte geben in Kürze die Verbesserungen auf dem Gebiet der Kriegsopferversorgung im Rahmen der Neuordnung. Das Gesetz vom 3. Juli 1934 wird ein besonderer Markstein sein in der materiellen Aufwärtsentwicklung der Versorgung der alten Soldaten und ihrer Hinterbliebenen. Das Gesetz selbst ist nicht nur eine Anerkennung der unermüdlichen Arbeit des Reichskriegsopferführers Pg. Oberlindober, sondern auch eine Anerkennung des Zusammenschlusses der Kriegsopfer in der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung.

Uns alten Soldaten und Kriegsopfern in der NSKOV ist es wieder eine besondere Genugtuung, daß zufolge der Aenderungen der Verfahrensvorschriften nur Mitglieder der NSKOV sowie der Reichstreubund ehemaliger Berufssoldaten — neben Rechtsanwälten und Familienangehörigen — als Bevollmächtigte zugelassen werden dürfen. Alle weiteren Vertreter sind zurückzuweisen.

•

Wenn auch mit diesem Gesetz, so schreibt die oben genannte Stelle, noch nicht alle Wünsche erfüllt werden konnten, so ist doch fürs erste zweifellos mit dieser Neuordnung ein sehr großer Schritt vorwärts auf dem Wege der Verbesserung der Versorgung getan. An uns wird es liegen, in geschlossener Arbeit weitere Erfolge zu erzielen.

Wir Kriegsopfer begrüßen diese Neuordnung und erkennen sie dankbar an, das um so mehr, als das Gesetz in diesen Tagen verabschiedet wurde, da der Führer und Frontkamerad durch Meineidige und Verräter einen solch ungeheuren Treubruch erfahren mußte. Wir alten Soldaten und Kriegsopfer der NSKOV wissen, welch große Tat der Führer für Volk und Reich und damit auch für uns, die zusammengeschlossenen alten Soldaten des großen Krieges und die Hinterbliebenen unserer Gefallenen, vollbrachte. Wir können unserer Dankbarkeit und Treue nicht besser Ausdruck geben als mit den Schlußworten des Reichskriegsopferführers in seinem Aufruf an die Kameraden der NSKOV: „Wir deutschen Kriegsopfer und alten Soldaten haben immer unsere größte Ehre darin gesehen,

Adolf Hitler treu

zu sein. Wir werden es bleiben. Heil dem Führer!"

Der neue japanische Ministerpräsident



Admiral Keisuke Okada,
der frühere Marineminister, ist zum Ministerpräsidenten ernannt worden.

Hochverratsprozeß in der Schweiz

Vor dem Divisionsgericht in Basel begann am Mittwoch in Thun der Prozeß gegen den Schweizer Jakob Steiner, der als Angestellter des eidgenössischen Schießkartenbüros in Thun Festungs- und Schießpläne der Schweiz an Italien und Frankreich verraten hat. Diese Pläne kamen ihm in seiner Eigenschaft als Zeichner in die Hände. Steiner fiel durch seinen luxuriösen Lebenswandel und seine häufigen Auslandsreisen auf. Die Behauptung Steiners, daß die von ihm den fremden Mächten ausgehändigten Pläne größtenteils gefälscht seien, stellte sich als unrichtig heraus.

Die schweizerische Oeffentlichkeit verlangt, daß der Bundesrat sich nicht mit einer Aburteilung Steiners begnüge, sondern auf diplomatischem Wege auch in Rom und Paris vorstellig werden solle.

England will keine neuen Bindungen

Zur bevorstehenden Reise Barthous nach London

Zu dem bevorstehenden Besuch des französischen Außenministers Barthou in London macht der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" folgende Feststellungen:

Barthou habe beschlossen, bereits am kommenden Dienstag anstatt erst am Mittwoch wieder von London abzureisen. Der Grund hierfür sei, daß der Pariser englische Botschafter Sir George Clerk dem französischen Außenminister bereits mitgeteilt habe, daß die englische Politik gegenwärtig endgültig weitere Verpflichtungen auf dem Festlande ablehne. Dies bedeute erstens, daß England den von Barthou vorgeschlagenen Pakten der gegenseitigen Unterstützung für Osteuropa, den Balkan und das Mittelmeer nicht beitreten könne und sich möglicherweise nicht einmal veranlaßt sehen werde, eine platonische Zustimmung zu ihnen auszudrücken; zweitens, daß England an seinen bestehenden Verpflichtungen unter dem Locarnovertrag bezüglich Westeuropas festhalte und gegenwärtig nicht bereit sei, sie auszudehnen oder zu ändern. Demgegenüber habe Frankreich weiterhin nicht die Absicht, irgendeiner allgemeinen Abrüstungsvereinbarung zuzustimmen, die eine deutsche Aufrüstung und die deutschen Gleichberechtigungsansprüche sanktionieren würde.

Sport-Spiel

Die Kampfspielzwischenrunde beginnt

Westdeutschland darf sich berechtigte Hoffnungen machen, in Nürnberg durch den einen oder anderen Gau oder sogar durch zwei Mannschaften vertreten zu sein. Bekanntlich werden die beiden letzten Etappen, also die Vorschluß- und die Schlußrunde, im Rahmen der Deutschen Kampfspiele in der letzten Juliwoche in der Noris zur Durchführung gebracht, und der Westen hat bis auf Westfalen, das am vergangenen Sonntag in Saarbrücken durch den Gau Südwest ausgeschaltet wurde, mit den beiden Gauen Niederrhein und Mittelrhein noch zwei starke Eisen im Feuer. Der Gau 10 Niederrhein, der in der Vorrunde Ostpreußen hinter sich ließ, hat zwar diesmal eine weitaus schwierigere Aufgabe zu lösen, denn Baden zählt bestimmt mit zu den aussichtsreichsten Anwärtern auf den von Bayern im vorigen Jahr erstmalig gewonnenen Kampfspiel-Pokal.

Fortuna-Sturm gegen Baden

Königsberg war nur ein Probegalopp, war nur ein Trainingsspiel für die bevorstehenden nächsten Kämpfe. Der Gau Niederrhein, der im Vorjahr in Essen von Nordhessen überraschend aus dem weiteren Wettbewerb ausgeschaltet wurde, findet eine gute Gelegenheit, sich zu rehabilitieren. Gewiß, die Aufgabe ist nicht leicht, aber auch nicht unlösbar. Unsere Mannschaft hat den Vorteil des eigenen Platzes, und der hat schon mehrmals den Ausschlag gegeben. Wir dürfen jedenfalls optimistisch gestimmt sein, zumal die Vertretung in besten Händen liegt.

Die Elf ging auch als Ländermannschaft in Ordnung. Sechs Spieler allein haben den großen Triumph in Italien mitgeholfen zu erringen, und zwar Janes, Busch, Cieliński, Münzenberg, Bender und Kobierski. Die Niederrheinmannschaft hat in keiner Reihe einen schwachen Punkt aufzuweisen, wenigstens auf dem Papier nicht. Die Spieler, die sich in Italien gegen die Professionals von Oesterreich und der Tschechoslowakei mit Erfolg geschlagen haben, sollten auch in der Lage sein, dem Gegner aus Baden nach hartem Kampf das Nachsehen zu geben. Badens Sieg in der Vorrunde über Niedersachsen fiel eindrucksvoller aus als es das 7:4 besagt. Auf Grund der guten Leistung wurde die Mannschaft so gelassen, sie wird wahrscheinlich in folgender Besetzung antreten: Müller (Freiburg); Schmoll (VfR Mannheim), Kassel (Freiburg); Heermann, Kiefer (beide SV Waldhof), Gröble (VfL Neckarau); Fischer (Pforzheim), Siffling (Waldhof), Mayer (Freudenheim), Theobald (VfR Mannheim), Merz (Pforzheim).

Nordmark — Mittelrhein in Hamburg

Zu einem harten Kampf wird es auf dem Hamburger Viktoria-Platz zwischen den beiden Gauen Nordmark und Mittelrhein kommen. Nach dem der Mittelrhein sich so überzeugend gegen Brandenburg durchgesetzt hat, sind die Aussichten der Gäste, bis zur Vorschlußrunde durchzudringen, in reichlichem Maße vorhanden. Mittelrheins Mannschaft ist ausgeglichen besetzt, und darin liegt eben ihre Stärke.

Bayern — Nordhessen in Augsburg

In Bayern sehen viele auch diesmal wieder den Endsieger. Das ist gar nicht so unmöglich, je nachdem wie die übrigen Spiele enden. Bayern gegen Nordhessen ist eine Parallele zu „Club" — Fulda. In den Meisterschaftsspielen setzten die Fuldaer dem 1. FC Nürnberg außerordentlich hart zu. Eine Ueberraschung wäre also nicht ausgeschlossen, wenn auch bei normalem Spielverlauf an einem Sieg der Bayern kaum zu zweifeln ist.

Südwest — Sachsen in Frankfurt

Ursprünglich sollte die Begegnung auf mitteldeutschem Boden vor sich gehen. Nun, da das Spiel in Frankfurt steigt, muß man dem Gau Südwest die ungleich besseren Chancen einräumen. Gegen Westfalen bot Südwest jedenfalls eine ausgezeichnete Leistung, die genügen wird, auch Sachsen zur Kapitulation zu zwingen, selbst mit Kreß, Hofmann und Helmchen.

Motorrad-Sechstagefahrt

Die Streckenführung

Von der Internationalen Sechstagefahrt für Motorräder, deren Ausschreibung bereits vorgelegen hat, erfährt man nachträglich noch die Gestaltung der Streckenführung, die folgendes Aussehen erhalten hat:

Sechs Fahrtage, Gesamtstrecke 2100 Kilometer.

27. August: Partenkirchen—Wallgau—alte Kesselstraße — Kochel — Bad Tölz — Rosenheim—Audorf—Neuhaus—Spitzingsee—Rottach—Bad Tölz—Mittenwald—Partenkirchen (350 Kilometer); 28. August: Partenkirchen — Wallgau — alte Kesselbergstraße — Kochel—Bad Tölz—Miesbach—Rosenheim—Audorf Neuhaus—Spitzingsee—Rottach—Bad Tölz — Wallgau—Partenkirchen (350 Kilometer); 29. August: Partenkirchen—Oberau—alte Ettaler Bergstraße—Oberammergau — Murnau — Bad Tölz—Gmünd — Schliersee—Reit im Winkel—Berchtesgaden—Bad—Reichenhall—Traunstein — Seebruck — Rosenheim — Hiesbach—Bad Tölz—Wallgau—Partenkirchen (500 Kilometer); 30. August: Partenkirchen — Oberammergau—Oberndorf — Oy — Nieder-Sonthofen—Röthenbach—Rauhenzell — Immenstadt — Missen — Oberstaufen (350 Kilometer); 31. August: Oberstaufen—Hiesbach—Hissen—Immenstadt—Hindelang—alte Oberjochstr.—Bertach—Füssen — Oberammergau—Elmau—Partenkirchen (340 Kilom.); 1. September: Partenkirchen—Oberammergau—Füssen—Nesselwang — Sulzberg — Oberndorf — Füssen (210 Kilometer).

Meisterschaft des Industriebezirks im Einerstreckenfahren

Als letzte Meisterschaft des Industriebezirks vor der Deutschen Meisterschaft kommt am Sonntag, dem 8. Juli, die Meisterschaft im Einerstreckenfahren über 150 Kilometer auf der Straße in Dortmund zur Durchführung. Die Strecke führt von Dortmund über Aplerbeck—Höchsten—Wittbräucke—Schanze—Barop—Hindenburgdamm und ist viermal zu durchfahren. Start und Ziel befindet sich auf der Radrennbahn, wo noch eine Runde zu fahren ist.

Nürnberg erwartet Dich!

Aeußerst billige Fahrgelegenheiten zu den Deutschen Kampfspielen (23. bis 29. Juli 1934) nach Nürnberg

Deutsche Kampfspiele finden nur alle 4 Jahre statt. Berlin—Köln—Breslau waren die bisherigen, leider nicht immer recht bedeutungsvollen Etappen. Nürnberg wird die vierte, und zugleich die erste im neuen Deutschland werden. Riesengroß, alles überstrahlend, was bisher auf sportlichem Gebiete geboten wurde, wird das Fest im letzten Julidrittel erstmals Ausdruck deutscher Volksverbundenheit, deutscher Einheit und deutscher Geschlossenheit werden — zugleich, nach dem Willen des Reichssportführers, ein Fest des gesamten deutschen Volkes.

Begreiflich, daß bei einer solchen Veranstaltung, die eine amtliche Reichssache darstellt, die Reichsbahn größtmögliches Entgegenkommen zeigt. Aus dem ganzen Reichsgebiet werden Sonderzüge nach der alten Noris abgelassen, die bereits jetzt überall großem Interesse und starker Nachfrage begegnen. Hitlerjugend und BDM genießen hierbei die gewaltige Fahrpreisermäßigung von 75%, und für die erwachsenen Teilnehmer an den Sonderzügen wird ein Nachlaß von 60% auf den Normalpreis gewährt und zwar ohne Rücksicht auf die Entfernung des jeweiligen Einsteigeortes von Nürnberg. Gleichfalls 60% Fahrpreisermäßigung wird für die Zufahrt aus einem Umkreis von 1000 Kilometer, von allen Einsteigestationen der Sonderzüge gerechnet, gewährt. An diesen Sonderzügen kann sich jedermann beteiligen. Die Fahrpreisermäßigung ist derart günstig, daß sich wohl so schnell kaum mehr eine Gelegenheit bieten wird, so billig nach Nürnberg zu kommen. Nachdem auch dafür gesorgt ist, daß die Teilnehmer an diesen Reisen in Nürnberg auch äußerst preiswert unterkommen, falls sie sich rechtzeitig beim Sonderbüro für die Deutschen Kampfspiele, Nürnberg-A, Kupferschmiedshof 9, anmelden, vermag jeder Volksgenosse wenigstens einen Teil seines heurigen Urlaubs in dem schönen alten Nürnberg, oder seiner herrlichen näheren Umgebung, zu verbringen.

Die aktiven Teilnehmer, die ja doch durchwegs diese Sonderzüge nicht benützen können, erhalten gegen Vorzeigung der Teilnehmerkarte eine Fahrpreisermäßigung von 50% des normalen Fahrpreises, und Einzelreisende können aus einem Umkreis von 250 Kilometer von Nürnberg eine Sonntagskarte mit 33⅓% Ermäßigung und erweiterter Geltungsdauer lösen. Bei gemeinsamen Fahrten von mindestens 12 Erwachsenen in fahrplanmäßigen Zügen wird der für Gesellschaftsfahrten übliche Nachlaß von 33⅓ bezw. 40% gewährt, wozu noch kommt, daß dann ein oder mehrere Personen Freifahrt erhalten.

Sonderzüge zu den Kampfspielen

Wie die Pressestelle des Reichssportführers mitteilt, läuft der Meldetermin zur Fahrt nach Nürnberg in einem der zu den Kampfspielen abgehenden Verwaltungs-Sonderzügen der Reichsbahn mit 60prozentiger Fahrpreisermäßigung für Erwachsene und 75prozentiger Fahrpreisermäßigung für Jugendliche am 11. Juli ab. Anmeldungen nehmen die Turn- und Sportvereine sowie sämtliche Bahnstationen entgegen. Nach dem 11. Juli ist eine Berücksichtigung der Anträge leider nicht mehr möglich.

Das Aufgebot der westf. Kraftsportler

für Nürnberg

Westfalens Kraftsportler haben jetzt ihre Nennungen für die Deutschen Kampfspiele in Nürnberg abgegeben. Westfalens kraftsportliche Interessen werden von 32 Sportlern vertreten, die sich bereits bis auf wenige Ausnahmen auf den deutschen Meisterschaften in die Siegerlisten eintrugen. Das Meldeergebnis:

Ringer: Sperling, Vogedes, Wicke, Schönleben (KSV Roland-Dortmund), H. Scharfe, Heitmann, Weikardt, Muß (Hörde 04), Rößler, Bastian, Wellmann, Horstkotte (KSV Hohenlimburg), Bischoff, Liebern, Schulz (Heros 94-08 Dortmund), Zimmer, Albietz (Hoesch-Dortmund), Märtin (Herne), Welp (Kirchlinde), Karwoth (Kamen) und Regelski (Alemannia Dortmund).

Gewichtheber: Dörbecker (Hörde 29), Jansen (Siegfried Wanne-Eickel), Koch (KSV Altena), Otto (Paderborn).

Artistik (Zweiergruppe): Gebrüder Weiden (KSV Roland Dortmund).

Endkampf um die Deutsche Meisterschaft im Gewichtheben: Hörde 29 mit den Gewichthebern Dörbecker, Koch, Murawski, Menze, Kampe und Velten.

Mannschaftsmeisterschaft im Gewichtheben

Die prächtigen und nicht mehr unterschiedlichen Leistungen, die von den vier Gruppensiegern bei der deutschen Mannschaftsmeisterschaft im Gewichtheben erzielt wurden, haben den Deutschen Schwerathletik-Verband dazu veranlaßt, daß an den Endkämpfen im Rahmen der Deutschen Kampfspiele an Stelle der bisher vorgesehenen zwei jetzt sämtliche Gruppensieger teilnehmen. Es handelt sich dabei um München 1860, die mit 1085 Pfund die höchste Leistung erzielte, den nur fünf Pfund schlechteren Hörder TuSV, VfL Erfurt mit 1070 sowie den ASV Siegfried Essen mit 1030 Pfund. Die Entscheidungskämpfe wurden für Samstag, 28. Juli, angesetzt.

Kanu-Meisterschaften des Gaues IX

auf dem Rhein-Herne-Kanal in Gelsenkirchen

Am kommenden Sonntag trägt nach der Umgestaltung im Sport und der Auflösung des bisher bestandenen Niederrhein-Kreises, der Gau 9 (Westfalen) seine Gaumeisterschaften auf dem Rhein-Herne-Kanal in Gelsenkirchen aus. Offen sind die 26 Rennen für alle dem Deutschen Kanu-Verband angeschlossenen Vereine, wofür die Städte in den Gauen 10 und 11 wie Köln, Meiderich, Duisburg, Hamborn, Kaiserswerth, Mülheim und Steele gemeldet haben. Es kommen insgesamt 26 Rennen zur Durchführung und außerdem finden zwei Rennen für die Suche nach dem „Unbekannten Paddler" statt. — Eine Tagung des westfälischen Kanu-Gaues ist für Sonntagvormittag vorgesehen. — Es starten insgesamt 148 Boote. Die Vorläufe gelangen am Vormittag und die Entscheidungen am Nachmittag zur Durchführung. — Dem Ehrenausschuß gehört u. a. der Oberpräsident Freiherr von Lüninck an.

Kartellrennen der Dreijährigen

Rennen zu Dortmund

Die Dortmunder Rennen am Sonntag erreichen ihren Höhepunkt mit der Entscheidung des Kartell-Rennens der Dreijährigen über Derbydistanz und bringen weiter als größeres Ereignis das als Ausgleich 2 ausgeschriebene Wittekind-Rennen. Die Anhänger des Hindernissports müssen diesmal ihre Ansprüche etwas zurückstellen, denn am ersten Tag des Juli-Meetings findet nur ein Rennen zwischen den Flaggen statt.

Im Kurfürsten-Rennen über 1000 Meter gehen sieglose Zweijährige an den Start. Die besten Gesamtformen haben Grimbart und Strachur, die auch das Ende unter sich ausmachen sollten. Eine Ueberraschung irgendeines Debutanten ist natürlich nicht ausgeschlossen.

Im Birkenbaum-Rennen über 1600 Meter wird man Löffelmann, der am Sonntag in Mülheim leicht gewann, wieder eine erste Chance einräumen müssen, zumal Renvers am Kartellrennen teilnehmen wird. Der alte Hagestolz läuft auf seiner Distanz und ist neben dem höchstgewichteten Prasser, sowie Reseda, Manifesto und Schwertkauf mit vorne zu erwarten.

Das Markgrafen-Rennen über 1400 Meter ist dreijährigen Maiden vorbehalten. Ein gutes Rennen lief am Sonntag Helmwiege, die diesmal bestimmt eine reelle Chance hat. Etwas Form haben ferner noch Hecht, Emil und Kolbenbirsch, der schon lange hinter einem Siege herläuft.

Das Kartellrennen der Dreijährigen über 2400 Meter hat eine quantitativ schwache Besetzung gefunden, jedoch läßt die Qualität nichts zu wünschen übrig. Voraussichtlich werden sich sechs Pferde dem Starter stellen. Westdeutschland stützt sich auf keine geringeren als Famasino, Agnat und Renvers. Alle drei haben im Laufe der Saison ihre große Klasse unter Beweis gestellt und zahlreiche Rennen gewonnen. Agnat wird es aber unter Höchstgewicht allein schon gegen Famasino schwer haben, geschweige denn gegen Grandseigneur, der im Henckel-Rennen hinter Pelopidas den zweiten Platz belegte. Wir glauben, daß das im Vorjahr von Gregorovius gewonnene Rennen Grandseigneur etwa gegen Famasino und Medikus an sich bringen wird.

Im Wittekind-Rennen über 1400 Meter nehmen Vertreter des Derby-Jahrgangs den Kampf mit älteren Pferden auf. Markheld wurde im Tribünen-Preis guter Zweiter zu Hamlet und müßte nach dieser Form stark für den Ausgang in Frage kommen. Für Winkelried könnten 1400 Meter schon etwas zu weit werden, desgleichen für Wappenschild, dagegen muß mit Voltaire 2 und Eilwerk ernstlich gerechnet werden. Ueberraschen könnte Bacchantin.

Das Landgrafen-Rennen über 3000 Meter sollte sich zwischen Die Heide, Leithirsch, Harun, Stilet, Drostei und Polka abspielen.

Im Freistuhl-Rennen über 1200 Meter könnte es für den von Hause aus schnellen Milotti reichen, der Menne und Ivanhoe auf die Plätze verweisen sollte.

Unsere Voraussagen:

1. Rennen: Grimbart — Strachur
2. Rennen: Löffelmann — Hagestolz
3. Rennen: Helmwiege — Hecht
4. Rennen: Grandseigneur — Famasino
5. Rennen: Markheld — Voltaire 2
6. Rennen: Leithirsch — Stilet
7. Rennen: Milotti — Menne

Was der Sonntag bringt

Kampfspiel-Pokaltreffen — Henley-Regatta Abschluß in Wimbledon

Auch das Sportgeschehen des kommenden Sonntags läßt keine Wünsche offen. In allen Sparten werden interessante Veranstaltungen abgewickelt.

Im Fußball

kommen, obwohl die Saison offiziell beendet ist, noch einige belangvolle Spiele zum Austrag. Die Treffen um den Kampfspiel-Pokal des DFB werden im ganzen Reich mit Spannung verfolgt. Es wurden folgende Paarungen vorgenommen: in Frankfurt-Main: Südwest — Sachsen, in Augsburg: Bayern — Nordhessen, in Elberfeld: Niederrhein — Baden, in Hamburg: Nordmark — Mittelrhein. Wenn uns nicht alles täuscht, dann bestreiten wohl die Gaue Südwest, Bayern, Niederrhein und Nordmark die Vorschlußrunde. In Berlin wird bereits am Samstag das Schlußspiel um die deutsche Hochschul-Meisterschaft zwischen den Universitätsmannschaften von Berlin und Münster zum Austrag gelangen. Die Brandenburger haben die besseren Aussichten, trotzdem dürfte aber auch ein Sieg der Westfalen nicht überraschen. In Helsingfors wird das Länderspiel Finnland — Dänemark abgewickelt, bei dem die Dänen zu einem knappen Sieg kommen könnten.

Die Rugby-Saison

geht ebenfalls ihrem Ende entgegen. Am Sonntag kommt nur ein Repräsentativspiel zwischen Süddeutschland und einer Heidelberger Stadtmannschaft zum Austrag.

Anders ist es natürlich in der

Leichtathletik.

Hier häufen sich die Veranstaltungen von Sonntag zu Sonntag. Am 8. Juli werden im ganzen Reich die Gau-Meisterschaften abgewickelt. Nur der Gau Niederrhein folgt acht Tage später in Krefeld mit seinen Titelkämpfen. Das Ausland meldet die französischen Meisterschaften in Paris, den Länderkampf Oesterreich — Ungarn in Wien und einen Frauen-Länderkampf Frankreich — Belgien in Maubeuge.

Die Turner

warten mit ihrem gut besetzten Landesturnfest in Minden und Aachen auf. Die Programme weisen zahlreiche Wettbewerbe auf, die auch außerhalb der Turnkreise Interesse finden.

Im Lager der

Schwimmer

ist es ziemlich ruhig. In Nürnberg und Ludwigshafen werden lokal besetzte Wasserball-Turniere durchgeführt.

Motorsport

Das Gabelbach-Rennen auf der 4 Kilometer langen Strecke bei Ilmenau hat ein glänzendes Meldeergebnis gefunden. U. a. werden so hervorragende Fahrer wie Pietsch, Burggaller, Kohlrausch, Steinweg, Bäumer usw. an dem Wettbewerb teilnehmen. Größere Beachtung verdienen auch der Große Marne-Preis bei Reims, der Große Preis von Belgien und der Große Motorradpreis der Schweiz in Bern.

Im Radsport

steht natürlich die Tour de France im Vordergrund, aber auch gut besetzte Bahnrennen in Dresden und Zürich, die italienischen Bahnmeisterschaften in Rom, ein Rundstrecken-Straßenrennen in Berlin sowie die Gaumeisterschaften im Einer-Streckenfahren sind von Interesse.

Die Ruderer

haben Hochsaison. An jedem Sonntag werden jetzt zahlreiche Regatten durchgeführt. Im Mittelpunkt der Ruder-Ereignisse am 8. Juli steht die klassische Henley-Regatta, bei der neben Deutschland noch die Nationen England, USA, Holland, Italien, Oesterreich und Brasilien vertreten sind. Auch in Zürich wird eine internationale Veranstaltung gestartet. In Deutschland interessieren die Regatten in Gießen, Heilbronn, Halle und Stettin.

Boxsport

In Hindenburg wird ein deutsch-polnischer Kampfabend durchgeführt, der den Berufsboxern vorbehalten bleibt. Den Hauptkampf liefern sich der famose Breslauer Emil Scholz und Artur Polter-Leipzig als Ausscheidung zur deutschen Schwergewichtsmeisterschaft. Von den Rahmenkämpfen ist das Treffen Barneck-Breslau gegen Strusyna-Königshütte besonders erwähnenswert.

Die Tennismeisterschaften

von Wimbledon werden am Samstag mit den Endspielen im Damen- und Gemischten Doppel abgeschlossen. In Dortmund werden die Westfälischen Meisterschaften zum Austrag gebracht, lokale Turniere finden weiterhin in Ulm und Titisee statt.

Im Pferdesport

wird wieder mit großen Rennen aufgewartet. In Hoppegarten wird das Sierstorpff-Rennen ausgeritten und in Dortmund das Kartellrennen der Dreijährigen. Weitere Galopprennen finden in Bad Harzburg, Travemünde und Auteuil statt.

Kampf um Erika

2 **Roman von Maria Oberlin**

Copyright 1933 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

„Robert?"

„Evelyn!" Er schloß die schöne Frau in seine Arme. „Endlich! Fast zwei Wochen habe ich dich nicht gesehen! Lange hast du mich warten lassen."

Evelyn Ostin sah ihn lange an. Das schöne Gesicht wurde ernst.

„Komm, setz dich, Robert. Ich muß mit dir sprechen . . ."

Eine kleine, unscheinbare Dienerin brachte Tee und Gebäck. Evelyn Ostin sah ihr nachdenklich nach. Ob sie Rudolf etwas verraten würde? Ach was! Aber ein Ende mußte die ganze Sache haben, das war klar.

Sie schenkte ihrem Gast schweigend Tee ein, bezaubert sah Robert Hellmann auf die schönen, schlanken Hände hernieder. Er griff danach und küßte sie. „Laß, Robert . . ." Die Frau war aufgesprungen . . . trat ans Fenster. Er folgte ihr erstaunt.

„Was ist denn, Eve?"

Evelyn Ostin setzte sich wieder in einen Sessel und sah den Mann vor ihr an.

„Du weißt, daß ich dich lieb gehabt habe."

„Gehabt habe . . . Evelyn . . . um Gottes willen."

Mit einem Ruck stand die Frau auf. „Ich habe mich mit Direktor Overberg verlobt. Weißt du das denn nicht? Liest du keine Zeitung? Ich dachte, du wüßtest es."

Wie irre sah Robert Hellmann die Frau an, die er seit langem liebte.

„Evelyn!" Ein tiefer Schmerz zitterte durch die Worte; das sonst so fröhliche und unbeschwerte Gesicht des jungen Menschen schien wie erloschen.

Evelyn Ostin trat nahe an ihn heran. Ihr seltsames, herbes Parfüm betäubte fast seine Sinne.

„Was soll ich tun, Robert? Overberg bietet mir alles, was ich brauche, Geld, gesellschaftliche Stellung, Sorglosigkeit. Außerdem liebt er mich sehr. Soll ich etwa warten, bis du irgendwie und irgendwann einmal deine Studien beendest?" Jetzt klang ihre Stimme hart und spöttisch. Sie schritt mit großen, schwingenden Schritten durch den eleganten Raum.

„Was bedeuten meine Einkünfte gegen Overbergs großes Vermögen," sagte sie noch einmal betont. „Du weißt doch, eine Frau wie ich braucht eben viel . . ."

Sie setzte sich wieder und sah Robert Hellmann, der wie gebrochen im Sessel lag, ins Gesicht. „Siehst du nicht ein, daß es einmal so sein muß."

Für Robert Hellmann brach in diesem Augenblick das Kartenhaus seines Lebens zusammen.

Eine leidenschaftliche Neigung hatte ihn mit Evelyn Ostin verbunden, sorglos hatte er gedacht, alles würde immer so bleiben. Fatalist und Optimist, der er war, nahm er an, das Leben habe für ihn noch irgendwie und wann angenehme Ueberraschungen in Bereitschaft, die ihm für immer ein Zusammensein mit der Frau ermöglichen würden. Langsam bereitete sich ein heißer Haß gegen den Mann, der ihm diese Frau raubte, in seiner Seele aus.

Evelyn Ostin beobachtete ihn mit ängstlicher Spannung. Was würde er tun? Er würde ihr doch keine Schwierigkeiten machen?

Robert Hellmann hob den Blick und las die Angst in den Augen der Frau. „Du brauchst keine Sorge zu haben," sagte er spöttisch. „Dein Verlobter wird nichts erfahren . . ."

Eine Weile war es still. Ein prasselnder Regen schlug draußen an die Scheiben. Robert sah sich um. „Ja, dann muß ich wohl gehen," sagte er heiser. Er umfing die Umgebung noch einmal mit seinen Blicken. Da war der Flügel, an dem Evelyn häufig gespielt hatte. Wie immer türmten sich Noten- und Rollenbücher darauf, da war die gemütliche Ecke mit der großen Stehlampe. Sie hatten häufig hier gesessen und geplaudert . . .

Im letzten Augenblick fiel ihm das alles noch einmal auf. Und schwer und drückend legte sich das Gefühl des großen Verlustes über ihn. War wirklich alles vorbei? Aber hatte sie nicht recht? Was war er denn eigentlich? Ein Habenichts, der nicht vorwärtskam . . . was konnte er denn dieser schönen, gefeierten Frau bieten? Und trotzdem hatte sie ihn geliebt!

Er wandte sich noch einmal zurück. Eve Ostin stand am Flügel und sah ihm nach.

„Eins sage mir noch, Eve," sagte er, und die Erregung bebte durch seine Stimme. „Wäre ich etwas, besäße ich Geld, Vermögen, Stellung . . . würdest du auch dann einen anderen Mann mir vorgezogen haben?"

Evelyn Ostin sah ihn kalt an.

Einen Augenblick schwieg sie noch, dann kam ein heißes Leuchten in ihre Augen.

„Nein," sagte sie offen. Sie sprach die Wahrheit. Sie hatte den jungen Menschen geliebt. War es sein Frohsinn, seine Leichtherzigkeit, die allem Schweren aus dem Wege ging, die sie zusammengeführt hatten? Oder die Uebereinstimmung zwischen ihnen beiden, daß schrankenloser Lebensgenuß die Erfüllung des Daseins sei? Sie wußte es nicht und wollte sich auch keine Rechenschaft darüber geben.

Robert Hellmanns schönes Gesicht war blaß.

„Ich werde reich werden, Evelyn, ich werde alles tun," versicherte er heiser.

„Alle deine Wünsche werde ich einmal erfüllen können . . ."

Ein ungläubiges Lächeln spielte um ihren Mund.

„Du glaubst es mir nicht? Ich werde es dir beweisen . . . jetzt, wo ich weiß, daß du deinen Verlobten nicht liebst . . ." Er trat hart an sie heran und umspannte ihre Hände mit beschwörendem Griff.

„Warte noch! Warte auf mich, Evelyn . . ."

Das schrille Klingeln des Telefons riß seine Worte jäh entzwei.

„Rudolf!" sagte Evelyn Ostin.

„Du mußt gehen . . . man weiß von unseren Beziehungen . . . bitte, leg mir nichts in den Weg," flehte sie, die Blicke ängstlich auf das Telefon gerichtet. Ein bitteres Lächeln umzog Robert Hellmanns Mund.

„Gut, ich gehe . . . aber hör zu, Evelyn . . . ich komme wieder . . ." Mit einer harten, energischen Bewegung, wie man sie sonst nicht an ihm kannte, riß er Mantel und Hut vom Haken und stürmte hinaus.

Nur kurze Zeit darauf schritt Rudolf Overberg die Treppe zur Wohnung seiner Braut herauf.

4. Kapitel

Es war dämmrig geworden, als Erika aus ihrer schweren Betäubung erwachte. Verwirrt richtete sie sich auf und suchte die wirr umherflatternden Gedanken zu ordnen. Ihr Kopf schmerzte von dem heftigen Fall, in den Gliedern saß eine müdemachende Schwäche. Mit schleppenden Schritten ging sie an den kleinen Arzneischrank ihres Schlafzimmers und suchte ein beruhigendes Pulver heraus. Als sie es genommen hatte, wurde ihr etwas besser. Aber die schweren Gedanken nahmen kein Ende.

Mit ruhelosen Schritten ging sie durch die kleine Wohnung. Wo nur Robert wieder blieb? In den nächsten Tagen mußte sie fahren, es gab noch so manches zu ordnen!

Sie holte die Koffer hervor und begann für die Reise einiges zu packen. Sie setzte sich an den Tisch und berechnete. Viel konnte sie Robert nicht dalassen . . . aber immerhin, sie besaß ja noch die restlichen zweihundert Mark, sie mußten eben für sie reichen, bis sie zurückkam.

Nun stand sie vor dem Kleiderschrank und suchte ein Reisekleid heraus. Sie mußte das schwarze Trauerkleid ablegen, es war zu schlecht, die Eltern würden es ihr verzeihen, daß sie die Trauerfarbe nicht mehr trug und unter den hellen Sachen etwas wählte . . .

Nun war das Wichtigste getan. Sie öffnete den kleinen Schrank ihres Schreibtisches, um das Geld für Robert herauszulegen.

Der Schlüssel zu der kleinen Kassette steckte darin? Hatte sie ihn abzuziehen vergessen. Eine plötzliche Angst ergriff sie, hastig riß sie die Kassette auf. Sie war leer! Nicht ein einziger Geldschein befand sich mehr darin! Fassungslos ließ sie sich in den Sessel vor den Schreibtisch fallen. Um das Letzte beraubt? Wer konnte dann . . .

Eine furchtbare Erkenntnis ging ihr auf . . . Robert! Natürlich Robert . . . Sie saß so fassungslos vor dem Schreibtisch, war so in ihre Gedanken versunken, daß sie es nicht bemerkte, daß sich die Tür geöffnet hatte und der Bruder eingetreten war.

Sie wollte auffahren, dem Bruder eine Anklage ins Gesicht schleudern. Da sah sie ihn an. Sein Gesicht war aschgrau, erloschen, leer. Um den Mund lag ein bitterer, verächtlicher Zug. Alles Sorglose, Heitere, Frohe war wie weggewischt.

Sie vergaß, was sie sagen wollte, nur die Sorge um den Bruder erfüllte sie. „Robert, was ist dir . . . um Gotteswillen, so sprich doch . . . Bist du krank?" Sie legte den Arm um seine Schultern.

Rauh wehrte er ab, stieß heftig die Hand von sich. Sein Blick überflog die offene Schreibtischlade, das leere Kästchen, sofort begriff er die Situation. Er nickte als Antwort auf ihren ängstlichen Blick.

„Ja, ja . . . Ich hab's genommen," sagte er schwer. „Fein, was? Zweimal Orchideen, ein kostbares Armband, weg war das Geld! . . ." Er lachte laut auf. Erika wandte sich ab. Er griff nach ihrer Hand, riß sie zurück zum Tisch. „Brauchst nicht zu jammern . . . hier ist das Geld wieder . . ." Er warf ein paar große Scheine auf den Tisch, die er hastig aus der Tasche zerrte. Erika sah auf den ersten Blick, daß die flüchtig hingeworfenen Scheine den Wert des abhanden gekommenen Geldes weit überstiegen. Ihre Augen weiteten sich angstvoll.

„Woher hast du das Geld, Robert? Woher?"

Er lachte wieder, laut und hart. Es tat Erika weh.

„Ohne Sorge, Schwesterchen," sagte er spöttisch. „Gestohlen ist es nicht. Kannst es ruhig annehmen. Bald kannst du mehr davon haben, noch viel mehr . . ." Erika war blaß geworden.

Ehe sie noch etwas sagen konnte, griff Robert Hellmann die Unterhaltung wieder auf.

„Wir werden uns jetzt trennen," sagte er sachlich und kalt. „Ich gebe meine Studien auf. Hat ja doch alles keinen Zweck. Du hast noch Glück gehabt. Ich werde es nicht haben. Deshalb muß ich meinen eigenen Weg gehen. Ist auch besser so, fall ich dir wenigstens nicht mehr zur Last . . ."

Es war eine Weile still zwischen den Geschwistern. Erika Hellmanns Augen wanderten durch den behaglichen kleinen Wohnraum. Ihr fiel ein, wie schwer es gewesen war, die kleine, gemütliche Wohnung zu finden, sie dachte daran, wie viel Mühe sie sich um die Ausgestaltung des gemeinsamen Heims gegeben hatte, wie schön und friedlich sie sich ihr Leben mit Robert vorgestellt hatte: sie hatte an gemütliche Abende gedacht, an gemeinsame frohe Stunden, die die Schatten der schweren Ereignisse, die sie so früh getroffen hatten, verwischen sollten. Es war anders gekommen, ganz anders.

„Robert," sagte sie weich und mütterlich. „Warum willst du fort? Gib dir nur etwas Mühe, dann kannst du deine Arbeiten beenden. Vielleicht wird alles doch noch besser, als du denkst. Du mußt nicht gleich den Mut verlieren."

„Hat alles keinen Zweck," murmelte Robert Hellmann. „Ich habe schon mein Wort gegeben . . ."

„Bergmann?"

„Natürlich, wem denn sonst? Glaubst du, irgendein anderer Mensch würde mir helfen? Ich weiß auch gar nicht, was du willst? Warum soll ich ihm nicht bei seinen Geschäften helfen. Er verdient ungeheuer viel Geld. Jetzt hat er sich sogar eine große Villa gekauft, und man sagt . . ."

„Man sagte . . . man sagt," fiel ihm Erika heftig ins Wort . . . „Was sagt man nicht alles? Ich weiß nur, daß er in der Geschäftswelt und bei den Banken trotz seines vielen Geldes sehr schlecht angeschrieben ist . . ."

„Na, ja, er ist eben kein kleiner Geschäftsmann, sondern faßt seine Geschäfte großzügig und amerikanisch auf."

„Ach, wenn es das wäre! Weißt du denn nicht, daß seine Geschäfte fast immer vom graden Weg abweichen? Ja, ja, ich weiß!! Nach außen hin ist er Häusermakler, aber was verbirgt sich bei ihm dahinter? Dunkle Kreditgeschäfte, Wucherzinsen, allerlei Angelegenheiten, die das Licht scheuen. Weshalb sucht er sich denn ausgerechnet dich als Sekretär und Helfer aus? Weil er genau weiß, daß du in Not bist, daß du gern gut lebst und leicht beeinflußbar bist! Ach, ich durchschaue ihn ganz genau . . ."

Robert Hellmann stand auf.

„Hör' endlich auf mit deinen Predigten," sagte er kalt. „Du änderst nichts an meinem Entschluß. Ich versprach Bergmann, daß ich sofort zu ihm kommen wolle; ich ziehe auch in seine Wohnung. Ich bin schließlich kein Kind, das du beeinflussen kannst . . ."

Er ging mit großen Schritten durchs Zimmer seinem Schlafraum zu. Krachend fiel die Tür ins Schloß.

Erika hörte, daß er seine Koffer vom Schrank nahm. Schubladen wurden aufgerissen, heftig schlug die Kleiderschranktür hin und her.

Sie riß die Tür zu seinem Zimmer auf und trat zu ihm. Wortlos half sie ihm beim Einpacken. „Die Sachen lasse ich holen," sagte der Bruder jetzt. „Ich muß gehen. Bergmann erwartet mich noch heute abend. Wir wollen alles genau besprechen. Morgen früh will ich zur Universität, mich exmatrikulieren lassen . . ."

Erikas Hände flogen erregt hin und her. „Robert, warum alles so überstürzt . . .?" „Weil ich Geld brauche," schrie er heftig. „Ich bin das Hungerleben hier mit dir satt. Ich will viel Geld verdienen und so schnell wie möglich, begreifst du das denn immer noch nicht?"

„Ja, dann hat es wohl gar keinen Zweck mehr, wenn ich dir noch etwas sage . . .", sagte sie. Ihre Stimme war heifer geworden, mechanisch glitten ihre Hände über seinen Koffer hin und her.

Er wandte sich zum Gehen.

Sie verstellte ihm den Weg. „Robert . . . bitte, versprich mir eins . . . wenn du nicht weiter kannst, wenn du nicht mehr aus noch ein weißt, komm zu mir . . . ich werde dir dann helfen . . ." Er schob die bittenden Hände beiseite.

„Laß doch die Dummheiten," sagte er rauh. Als er das erstarrte und verstörte Gesicht der Schwester sah, wurde seine Stimme etwas weicher.

„Meinst es ja gut, Erika, ich weiß wohl. Aber du wirst sehen, daß ich dich und deine Hilfe nicht brauche. Vielleicht kann ich dir sogar bald helfen, daß du dich nicht mehr zu quälen brauchst. Ich schenke dir dann schöne Kleider, Schmuck." Er beugte sich zu ihr herunter. „Einverstanden?"

Sie wollte noch etwas sagen, aber eine jähe Angst schnürte ihr die Kehle zusammen. Sie schwieg und sah ihn nur traurig an.

„Na, also auf Wiedersehen, Erikind. Mach nicht solch trauriges Gesicht. Es wird schon alles gut werden. Ich komme ab und zu herein und erzähle dir . . ."

Er küßte die Schwester flüchtig auf die Stirn, winkte noch einmal. Dann war Erika Hellmann allein

5. Kapitel

Der Beifall donnerte und lärmte zur Bühne herauf. Immer wieder trat Evelyn Ostin vor die Rampe, lächelte anmutig, grüßte zu ihren Verehrern herab.

Dann flog ihr Blick hinüber zur Loge Rudolf Overbergs. Er hatte sich erhoben und grüßte herüber, klatschte begeistert Beifall. Doch der Herr neben ihm war kalt und ruhig sitzen geblieben, rührte keine Hand und sah nur aufmerksam und beobachtend zu ihr herüber. Als endlich der Vorhang gefallen war und die Schauspielerin sich müde und abgespannt in ihre Garderobe begab, hätte niemand die strahlende schöne Frau wiedererkannt. Ein bitterer, böser Zug lag um ihren Mund, eine tiefe, senkrechte Falte hatte sich in die weiße Stirn eingegraben.

Unausstehlich, daß Rudolf so viel mit Kernbach zusammen war! Sie empfand eine geheime Angst vor den kalten, forschenden Augen dieses Mannes, die bis auf den Grund zu blicken schienen. Zwar wußte sie, daß Rudolf Overberg ihr rückhaltlos vertraute . . .

Sie ließ sich vor dem Toilettentisch müde nieder. Dann hob sie den Kopf und sah aufmerksam in den Spiegel. Ihr Gesicht schien ihr fremd und häßlich geworden, sie war abgespannt und erregt zugleich; kein Wunder nach den sehr anstrengenden Tagen, nach der harten Arbeit. Gewiß, der Erfolg des neuen Stückes war stark, bisher hatte sie noch nie einen so ungeheuren Beifall gehabt. Immerhin, all das konnte sie nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie in den nächsten Tagen große geldliche Verpflichtungen zu erfüllen hatte. Ihre Gläubiger hatten — durch die Verlobung mit Overberg vertröstet — schon lange gewartet, jetzt endlich mußte sie bezahlen.

Mechanisch schminkte sie das Gesicht ab, schickte die Garderobenfrau hinaus. Sie mußte heute mit Rudolf Overberg sprechen. Worauf sollte sie warten? In ein paar Wochen konnte sie verheiratet sein und alles war gut. Wenn sie nur gewußt hätte, wie es kam, daß die Summen sich so ungeheuer angesammelt hatten? Ihre Gage war sehr hoch, aber viel höher noch waren ihre Ansprüche gewesen. Unbedenklich hatte sie Kredit aufgenommen. Immer von neuem . . . jetzt war die Summe so groß geworden, daß sie erschrak. Wenn sie nur nicht auch noch diesen Bergmann in die Finger geraten wäre! . . .

Einen Augenblick überlegte sie, ob sie Rudolf alles erzählen sollte. Selbstverständlich würde er ihr helfen. Sie stellte sich die Unterredung vor, sie sah im Geist seine ernsten grauen Augen auf sich ruhen . . . nein, nein . . . wie peinlich! Es ging eben nicht. Wenn sie verheiratet war, standen ihr ohne weiteres genügend Mittel zu Gebote, dann konnte sie ohne Sorgen die Summe nach und nach bezahlen . . .

In ihre Gedanken fiel Overbergs tiefe Stimme. „Fertig, Evelyn?"

Sie erschrak. Dann suchte sie ihrer Stimme Festigkeit zu geben. Sie ging zur Tür, hinter der er stand, und rief heiter:

„Noch nicht. Bitte, Rudolf, geh schon vor. Ich komme gleich nach . . ."

Eine Viertelstunde später betrat sie das kleine Weinlokal, in dem sie sich mit ihrem Verlobten verabredet hatte. Langsam, ganz im Bewußtsein ihrer Schönheit und Eleganz schritt sie durch den Raum. Bewundernde Blicke folgten ihr von allen Seiten. Sie hatte das blonde Haar zu einer schimmernden, leuchtenden Wolke emporgekämmt, das jetzt wieder ganz ruhige und beherrschte Gesicht sorgfältig und unauffällig geschminkt, das Abendkleid aus schwarzem Samt und weißem Hermelin ließ ihre stolze, etwas kalte Schönheit voll zur Geltung kommen.

Nach der Begrüßung saßen sich die Verlobten eine Weile still gegenüber. Schließlich hob Rudolf Overberg das Glas und trank ihr mit herzlichem Lächeln zu.

„Auf deinen großen Erfolg. Ev."

Sie nickte ihm zu und trank Bescheid.

Dann legte sie die schlanke Hand mit den funkelnden Brillanten plötzlich auf seinen Arm.

„Rudolf — wann — wann wollten wir eigentlich heiraten?"

Overberg sah seine Braut erstaunt an. Etwas Seltsames ging in ihm vor. Nun war er schon mehrere Monate mit Evelyn Ostin verlobt. Gewiß, er liebte sie. Aber eigentümlich, eine Ehe konnte er sich neuerdings mit der schönen, gefeierten Frau nicht vorstellen . . . Er schalt sich selbst aus. Unsinn, was waren das für Gedanken? „Ja, Eve, wie du willst, und wie es dir paßt," sagte er hastig, als müsse er seine innersten Gedanken verbergen. „Vielleicht in einigen Wochen, nach Abschluß meiner Arbeiten!" Er erzählte in kurzen Worten von seinen großen Arbeiten, Revisionen, Prüfungen, die ihm im Augenblick viel Mühe machten. Evelyn Ostin atmete auf. „Ich dachte wegen meiner Engagements," sagte sie leichthin. Sie sah ihm mit zärtlichem, oft erprobtem Blick ins Gesicht. „In der ersten Zeit unserer Ehe möchte ich nicht spielen," sagte sie mit betont innigem Tonfall.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberzählig — Was so nebenbei passiert . . .

Beklagte sich immer wieder. Das Gummi der Post aber blieb und wäre mitten auf einer verkehrsreichen, schmutzigen Straße gestrandet . . .

Ich drehte mich langsam um und holte tief Atem. Neben mir bemerkte ich eine vornübergebeugte Gestalt, so dünn und harmlos wie Wasser. Nun ist es den Briefschreibern zu dumm geworden. Sie verschworen sich miteinander und brachten eines Tages Hunderte von Briefen zum

und wäre mitten auf einer verkehrsreichen, schmutzigen Straße gestrandet . . .

Ich drehte mich langsam um und holte tief Atem.

Neben mir bemerkte ich eine vornübergebeugte Gestalt, die das Fenster verdunkelt hatte, vor dem ich stand. Sie trug keinen blauen Jackenanzug mit Leibriemen, keinen schiefsitzenden weichen Hut, war weder mit einem Baumwollhemd angetan, noch hatte sie eine Tonpfeife im Munde. Sie war zahm wie irgendein guter Bürger. Aber die Schulterpartie, diese eigenwillig geformte, charakteristische Schulterpartie, lehnte sich sichtbar auf gegen den gestreiften Jackenanzug. Der Langschädel mit dem dünnen Grauhaar verlangte nach etwas ganz anderem als dem steifen Strohhut. Und so war es mit der ganzen Gestalt. Sie hätte mein eigener Bruder sein können.

„Mit so einem", sagte ich scherzhaft hinterhältig und deute auf das Bild im Fenster, „sind Sie doch wohl nie durch den Kanal gewarzt."

„Vierzig Jahre lang", antwortete er leise, „sind solche wie der da meine Heimat gewesen. Nun gibt es kaum noch welche davon."

„Dafür haben wir Dampfschiffe und Motorschiffe. Und die See ist sich gleichgeblieben."

„Nichts ist sich gleichgeblieben. Es wird nie wieder so werden wie damals", entgegnete er hastig, ohne mich anzublicken.

„Nein, Gottseidank nicht! Die Arbeitszeit ist heute kürzer, der Dienst ist leichter und die Heuer besser. Nicht mehr Arbeitswachen, schlechte Kost, Herausrufen zum Reffen, Halsen, Segelsetzen und was dergleichen Schinderei mehr war. Was würden Sie zum Beispiel dazu sagen, im August ums Kap Horn geschickt zu werden oder bei Schiffszwieback und lauwarmem Teewasser die Torresstraße durchkreuzen zu müssen, die Zunge trocken wie ein Seestiefel im Passat, oder auch nur an Herbsttagen auf der Nordsee zu liegen und sich von Hafen zu Hafen durchzuquälen?"

Er sah mich flüchtig an. Seine Augen hatten einen seltsamen Glanz angenommen, wie von innerer Begeisterung. Er schien nach Worten zu suchen.

„Alles ganz richtig, was Sie sagen, und doch — von Anfang bis Ende — grundfalsch. Ich habe die Dampfer mit besserer Heuer, bequemeren Kajüten und ordentlichem Essen verflucht. Aber das ist es nicht . . ."

„Machen Sie mir doch nichts vor", platzte er nach kurzem Zögern heraus, „Sie wissen das ebenso gut wie ich. Ich habe sofort erkannt, wie Sie sich in den Vollrigger vergafft hatten. Gestehen Sie es doch! Danach holten Sie tief Atem — sooo."

„Gar nichts haben Sie gesehen", entgegnete ich und lachte. „Das ist alles nur Ihrer Phantasie entsprungen."

„Wenn das wirklich Ihre Meinung ist, was Sie vorhin gesagt haben", fuhr er fort, ohne sich beirren zu lassen, „so sind Sei nicht der Mann, für den ich Sie gehalten habe. Aber ich sah doch, wie Sie das Bild förmlich verschlangen. . . Schließlich ist es einerlei, denn ich weiß, was ich weiß. Seit die Segelschiffe auf der See heimatlos geworden sind, ist unsereins überzählig. Man wird hierhin und dorthin getrieben und weiß nicht mehr, wofür man lebt. . . ist es nicht so?"

Plötzlich hielt er inne wie einer, der sich verrannt hat. Aber gleich darauf begann er wieder.

„Es geht zwar keinen etwas an. Aber ich muß Ihnen sagen — vierzig Jahre auf solchen wie dem da fahren — und dann eines Tages überzählig und alt — und auf den modernen Fahrzeugen nicht zuhause . . . Man täte ebenso gut, für immer Schluß zu machen. Wissen Sie, ich pflege das Herz nicht auf der Zunge zu tragen, aber als ich vorhin sah, wie Sie sich in das Bild vergafften, da schien es mir — tja, — hoffentlich verstehen Sie das —, da hatte ich plötzlich das Gefühl, daß ich nicht der einzige sei . . ."

Er reichte mir seine Hand. Sie war schwielig und hart vom Ziehen nasser, steifer Taue auf der Nordsee, in der Torresstraße und zwischen vierzig und fünfzig Grad südlicher Breite, wo Albatrosse und niedrige Sturmwolken durch unruhige Seeluft dahinsegeln.

Was so nebenbei passiert . . .

Briefmarken näht gut und billig . . .

Von vorne sind die Briefmarken der norwegischen Post recht lieblich anzusehen, aber hinten haben sie einen Schönheitsfehler: Sie kleben nicht. Es ist so im Leben, daß es die Fassade allein nicht tut. Den Frauen soll man ins Herz sehen, und die Briefmarken soll man daraufhin prüfen, ob sie kleben. Das fand auch das norwegische Publikum und beklagte sich immer wieder. Das Gummi der Post aber blieb so dünn und harmlos wie Wasser. Nun ist es den Briefschreibern zu dumm geworden. Sie verschworen sich miteinander und brachten eines Tages Hunderte von Briefen zum Schalter, auf denen die Marken angenäht waren. Das hatte einige Mühe gemacht, aber die langen und sehr geistreichen Gesichter der Postbeamten lohnten das schon.

Heerlager Hollywood

Nachdem in Kalifornien trotz der drakonischen Strafen, die darauf stehen, der Menschenraub überhand genommen hat, scheint sich die Filmstadt Hollywood in ein Kriegsgebiet verwandelt zu haben. Die Filmstars, soweit ihr Einkommen sie noch lösegeldfähig erscheinen läßt, haben die umfassendsten Schutzmaßnahmen ergriffen. Marlene Dietrich begnügt sich noch mit elektrischen Alarmanlagen, aber Edward Robinson legte bereits um sein Haus einen mit Hochspannung geladenen Zaun. Ann Hardings läßt ihre kleine Tochter in einem Panzerauto zur Schule bringen, während der Sohn von Richard Dix den gleichen Weg nur inmitten eines Trupps bewaffneter Diener zurücklegt. Crooner Crosby hat seine Villa durch Panzergitter und Stahlvorhänge in ein Fort verwandelt. Mae West, der zur Zeit in Amerika besonders beliebte Star, geht nur mit schwerbewaffneten Geheimpolizisten aus und hat in ihrem Hause sogar Maschinengewehre einbauen lassen, hinter denen Tag und Nacht Posten liegen. Wie weit hier begründete Angst vorliegt oder nur eine begierig ergriffene Gelegenheit zu wirksamer Eigenreklame, mag dem Urteil des Lesers überlassen bleiben.

Auch ein Gepäckwettmarsch!

Kürzlich ging der Kellner Petersen aus Aarhus mit einem Biertablett in der Hand zu Fuß nach Kopenhagen und stellte damit einen neuen „Weltrekord" auf. Unterwegs geriet die eine Bierflasche in Gärung, und die ganze Ladung spritzte ihm ins Gesicht. In Roskilde mußte diese Flasche also durch eine neue ersetzt werden, und dieser welterschütternde Umstand, daß es nicht dieselbe Flasche Bier war, die in Kopenhagen ankam, ist nun der große Kummer des Kellners Petersen. Sein zerschundenes Gesicht stört ihn weniger. Trotzdem gewann er die mit einem Großkaufmann eingegangene Wette von 150 Kronen. Dieser „Weltrekord" hat nun andere Unternehmungslustige nicht schlafen lassen. Ein anderer Mann machte sich auf und marschierte auf zwei Meter hohen Stelzen von Skagen quer durch die ganzen anderen Inseln nach Kopenhagen. An den Stelzen trägt er das Werbeschild „Haltet Ferien in . . ." Dieses wiederum ließ vier Kellner vom weltbekannten „Tivoli" in Kopenhagen nicht zur Ruhe kommen. Beide Rekorde mußten unbedingt geschlagen werden! Also verkündeten sie ihren genialen Schlachtplan: Sie wollen, jeder mit einem Tablett und zwei Flaschen Bier darauf, von Kopenhagen nach Aarhus und wieder zurück laufen, ohne jeden Aufenthalt, überhaupt ohne die geringste Ruhepause unterwegs. Die Lebensmittel und Getränke, die ihnen gereicht werden müssen, wollen sie im Laufen zu sich nehmen. „Sind Sie ebenfalls eine Wette eingegangen?" fragte ein Reporter die vier Kellner vom „Tivoli". — „Nein", erwiderten sie, „wir haben mit niemandem gewettet, wir wollen der Welt bloß einmal zeigen, daß wir Kopenhagener Kellner jeden Weltrekord brechen!"

Zähneputzen am Flußpferd

Kann man einem Flußpferd die Zähne putzen? Diese Frage ist bisher noch nicht geklärt worden und dürfte im übrigen auch halb so wichtig sein. Doch hat sie einen braven Kopenhagener nicht schlafen lassen. Der betreffende Mann ist Reklamechef einer Zahnpastafabrik, und um nun den Absatz des Mittels zu steigern, verfiel er auf den Gedanken, einem Flußpferd die Zähne zu putzen — sozusagen als schlagenden Beweis. Woher nun aber ein Flußpferd nehmen? Im Kopenhagener Zoo gibt er zwar zwei, aber Herr Hansen, wie der Mann heißt, traut sich doch nicht an diese ausgewachsenen Viecher heran. Viel lieber wäre ihm schon ein ganz junges. Nun hat der Direktor des Zoo mitgeteilt, daß eins der Flußpferde in absehbarer Zeit ein Junges erwartet. Das ist das richtige! Herr Hansen bietet nun dem Zoo den Betrag von 4000 Dänenkronen, wenn er das Flußpferd-Baby irgendwo unterbringen und ihm jeden Morgen mit der Pasta die Zähne putzen darf. Bekanntlich haben ausgewachsene Flußpferde große, gelbe und häßliche Zähne. Der Reklamechef will nun den Beweis führen, daß sich diese Zähne blendend weiß erhalten lassen, wenn man täglich das betreffende Putzmittel anwendet. Das Putzen soll in Anwesenheit des Publikums vor sich gehen, aber man nimmt nicht an, daß sich die Leitung des Zoo auf solcherlei Geschäfte einlassen wird.

Unterhaltungsbeilage

Liebe in Gefahr

Roman

10

von f. f. Braun

„Sie würden selbstverständlich auch in der Untersuchungshaft Leber bekommen können", sagte Inspektor Habedank mit einer Kälte im Ton, die den kleinen gelben Mann vollends umstieß.

Habedank verließ das Zimmer. Ueber die Rolle, die Margus gespielt hatte, war er sich noch nicht klar, aber er war zufrieden, ihn aufgesucht zu haben. Er wünschte, daß von Margus' Seite keine Einwirkung käme. Deshalb hatte er ihn ein bißchen grob eingeschüchtert. Margus sollte sich ruhig verhalten. Das würde jetzt der Fall sein. Der Direktor hatte mit sich und seinen Sorgen zu tun.

Der Schwarzweißkies knirschte unter seinen Schritten. Hochstämmige Rosen reckten schwere rote Blüten über den Weg. Als er sie anstieß, entblätterten sie.

„Wie schade", sagte von der Veranda eine Frauenstimme und Habedank erkannte das Hausmädchen, das er hier schon einmal gesehen hatte, vor Tagen, als Wilhelm von Bardenachs Leiche im Herrenzimmer auf dem Teppich gelegen hatte.

Auch sie schien ihn wieder zu erkennen. „Herr Inspektor . . .", meinte sie schwankend zwischen Neugier und Scheu.

Er nahm den Hut, gedachte zu lächeln und vergaß, daß ihm das nie richtig gelang. Das Mädchen Grete wurde aus der Grimasse nicht klug.

„Sie erkennen mich, das ist schön, Fräulein. Ich wollte zu Ihnen."

„Zu mir?" Sie war nun doch erschrocken. „Ich habe noch nie mit der Polizei zu tun gehabt", versicherte sie, „ich habe Angst vor der Polizei."

„Schaffen Sie sich einen Schatz bei der Schupo an", riet er launig, „dann wird das besser."

Sie lachte. Er gewann sie. „Ich habe nur ein paar ganz kleine Fragen, die Sie, als kluge Frau, mir ohne weiteres beantworten können. Wann war Herr Hander zuletzt in diesem Hause. Denken Sie bitte einmal gut nach."

„Das weiß ich. Er hat gestern Frau von Bardenach besucht. Beim ersten Male, es war unter Mittag, hat sie ihn nicht angenommen. Ihr war wirklich nicht gut und sie lag mit Migräne. Aber Herr Hander hat ihr einen Brief geschrieben, und als er dann gegen Abend noch einmal kam, durfte ich ihn zu ihr führen."

„Wissen Sie, was die beiden besprachen? Nicht Wort für Wort, aber vielleicht haben Sie eine Ahnung, um was es ging?"

„Nein, ich weiß nichts. Es ging ein paar Mal nicht ganz leise zu. Die gnädige Frau schrie ihn einmal an. Sie schien böse. Aber ich habe nicht gehorcht."

„Herr Hander ging allein wieder fort?"

„Jawohl. Ich dachte, er sei schon gegangen und kam in das Zimmer, aber da stand er ganz nachdenklich und starrte vor sich hin. Es war, als hätte ich ihn erschreckt oder aufgeweckt. Er lief dann ohne Gruß weg, was er sonst nie tat, er war immer sehr freundlich zu mir."

„Wohin lief er?"

„Hinüber in die Fabrik. Ich blickte ihm nach, weil ich erstaunt war, und sah, wie er in das Laboratorium ging. Dort war dann noch lange Licht. Wann er dort fortging, weiß ich nicht. Hierher ist er bestimmt nicht zurückgekommen."

Habedank nickte ihr zu. „Sie sind ein intelligenter Mensch", sagte er anerkennend.

Sie lächelte und errötete ein wenig. Daß sie hübsch sei, hatten ihr schon viele Männer gesagt. Dieses Kompliment war neu und erstmalig.

Habedank zwinkerte ihr zu. „Fand sich der Brief, den Herr Hander an Frau von Bardenach schrieb, nicht vielleicht später im Papierkorb?" meinte er.

Grete schüttelte den Kopf.

„Ich würde es Ihnen gern sagen, wenn ich wüßte, was darin stand, aber ich weiß es wahrhaftig nicht. Herr Hander schrieb sehr rasch, und ich wollte auch nicht neugierig erscheinen und habe nichts gelesen."

Er stutzte. „Waren Sie dabei, als er den Brief schrieb? Er schrieb ihn also hier im Hause?"

„Jawohl. An Herrn von Bardenachs Schreibtisch im Herrenzimmer."

„Schrieb er mit Tinte?" Habedank blinzelte in das Licht.

„Natürlich mit Tinte."

„Nun", sagte der Inspektor und blieb freundlich, „es gibt ja zur Not auch Bleistifte. Aber führen Sie mich doch bitte einmal an den Schreibtisch des verstorbenen Herrn von Bardenach."

Sie ging voran. Habedank erkannte den Raum wieder. Die Geweihe, die Kuckucksuhr; da war der Schreibtisch.

„Würden Sie mich zwei Minuten allein lassen", bat er.

Grete ging zögernd hinaus. Sie wartete vor der Tür, aber sie vernahm nichts. Habedank arbeitete lautlos. Er nahm die Schreibunterlage auf, die mitten auf der Tischplatte lag. Das grüne Löschblatt wies aufgesogene Schriftzüge. Er trat näher zum Licht, zog einen kleinen Taschenspiegel und versuchte die Schrift abzulesen. Nach einiger Zeit hatte er einige Worte, die von der gleichen Hand geschrieben sein mußten, weiche Schrift. Er las ab: . . . nichts als eine trübe Erinnerung . . . Ihnen das Dasein bereiten, das Sie sich wünschen . . . heute abend . . . Antwort . . .

Er legte die Schreibunterlage weg und steckte den Spiegel wieder ein.

Grete fand er dicht bei der Tür. „Mir war ein Knopf abgerissen", log er unbekümmert, „aber nun geht es wieder. — Was wollten Sie mir vorhin noch erzählen?"

„Wollte ich Ihnen etwas sagen?"

„Nun ja. Was geschah weiter, als Herr Hander aus dem Hause war? Blieb Frau von Bardenach den ganzen Abend in der Wohnung?"

„Erst bekam sie noch Besuch von einem Herrn; aber wer er war, weiß ich nicht."

„Haben Sie ihn gesehen?"

„Nein. Frau von Bardenach hat ihn selber eingelassen."

„Blieb er lange? Wissen Sie, was gesprochen wurde?"

„Ich konnte nichts verstehen. Er ging dann auch bald wieder."

Habedank starrte auf ihren Mund. Wußte sie wirklich nicht, wer der fremde Mann gewesen war? Verschwieg sie ihm etwas? War sie bestochen, zu schweigen über diesen späten Besuch? Aber dann hätte sie vermutlich überhaupt nicht erst davon angefangen.

Er beschloß, dieser Grete zu vertrauen. „Vielleicht ein Liebhaber?" meinte er zögernd und zugleich zum Reden lockend.

Dienstag, den 1

Verbreitungsbezirk:

Grete streckte die Lippen vor. „Das ganz sicherlich nicht", sagte sie rasch und schüttelte bekräftigend den Kopf. „So ist Frau von Bardenach eigentlich nicht veranlagt. Das merkt man, wenn man hier eine Weile im Hause ist. Ich bin schon bald ein Jahr hier."

„Schade", sagte er. „Dieser Fremde hätte mich interessiert. Frau von Bardenach ging also mit ihm weg?"

„Nein. Er ging allein. Sie verließ das Haus erst später."

„Wann ging sie fort?"

„Ich hatte den Abendtisch gedeckt und sah auf die Uhr, ob es Zeit zum Anrichten sei. Es war gerade sieben. Da ging die Flurtür; als ich ans Fenster trat, sah ich Frau von Bardenach auf der Straße. Sie ging zu Fuß in der Richtung zur Stadt."

„Wann kam sie wieder?"

„Das weiß ich nicht genau. Ich kann nur sagen, daß sie um neun Uhr hier war. Denn da klingelte sie und ließ sich Tee bringen. Gegessen hat sie nichts."

Habedank nickte ihr herzlich zu. „Ich danke Ihnen", sagte er, „Sie haben mir erfreulich klare Auskünfte gegeben. Melden Sie mich nun, bitte, Frau von Bardenach."

Grete tat das. Eine ganze Weile verstrich, ehe sie zurückkam; aber dann bat sie ihn, ihr zu folgen.

„Weshalb dauerte es so lange?"

Sie zuckte die Achseln. „Sie hat sich ein bißchen gepudert und zurechtgemacht", sagte sie, „wahrscheinlich hat Ihr Besuch sie ebenso erschreckt wie mich zu Anfang, als Sie so plötzlich vor mir standen und alles wissen wollten."

Elisabeth von Bardenach bot Platz an.

Er setzte sich nicht in den Sessel, der im vollen Licht stand; viel lieber hätte er sie darin gesehen, um sie besser beobachten zu können. „Danke", sagte er, „wenn Sie gestatten, bleibe ich stehen. Ich halte Sie auch nicht lange auf. Es handelt sich nur um ein paar kurze Fragen, deren Beantwortung ich von Ihnen erbitte."

Sie neigte den Kopf. Warum wollte der Mann sich nicht einmal setzen? „Fragen Sie." Sie war bleich, wie er sie in Erinnerung hatte. Ihr dunkles Haar warf ein paar Lichtreflexe und schimmerte feucht. Sie sieht aus wie ein Bild, dachte er. Man kann gut verstehen, daß ein Mann ihretwegen die größten Unbesonnenheiten begeht.

Aber der Gedanke riß ab. Habedank nahm sich zusammen, Er sagte: „Herr Hander hat Sie gestern besucht, Frau von Bardenach. Was wollte er? Sie wissen, daß Otto Hander in dieser Nacht ermordet wurde. Ich habe das Recht zu dieser Frage."

„Ich werde Ihnen natürlich antworten." Ihre Stimme klang beherrscht. „Herr Hander machte mir die Mitteilung, daß er aus der Firma meines Mannes auszutreten beabsichtige. Er teilte mir gleichzeitig mit, daß er reisen wolle."

„Sagte er Ihnen auch, wohin er zu reisen gedachte? Machte er Sie sonst noch näher mit seinen Plänen bekannt?"

Elisabeth sah den Inspektor prüfend an. „Nein", antwortete sie sodann und fügte nichts hinzu.

„Herr Hander wollte Sie am Vormittag schon einmal sprechen. Er schrieb Ihnen einen Brief."

„Ja. Ich konnte ihn nicht gleich empfangen. Er kündigte mir seinen Besuch für den Nachmittag an."

„Würden Sie mir diesen Brief zeigen."

Sie zog die Oberlippe in den Mund. „Leider habe ich das Schreiben vernichtet."

„Oh, man wird die zerrissenen Teile zusammensetzen können."

„Ich habe den Brief verbrannt."

„Das Haus hat Zentralheizung. Sie gingen mit dem Brief in die Küche?"

„Jawohl, das tat ich." Sie schien sehr sicher und überlegen, nachdem sie einen ersten Schreck verwunden hatte.

„So wichtig war es Ihnen, daß von diesem Schreiben Handers keine Spur übrig blieb?"

„Herr Hander schrieb mir einige geschäftliche Details, geldliche Angelgenheiten, die ich nicht die Dienstboten wissen lassen wollte — falls ein Neugieriger den Papierkorb durchsucht hätte."

„Es handelte sich wohl nicht ausschließlich um geschäftliche Dinge, Frau von Bardenach. Wollen Sie mir nicht die ganze Wahrheit sagen?"

Sie tat ihm leid. Ihr Gesicht verzog sich. Sie wird doch nicht anfangen zu weinen? Aber Elisabeth hatte sich nur eine Sekunde nicht in der Gewalt gehabt.

„Es waren lediglich geschäftliche Fragen. Was hätte Herr Hander mir sonst zu schreiben haben können?"

„Wie Sie meinen", sagte Habedank. Seine Stimme wandelte sich. Wenn man ihn hartnäckig belog, nahm er das als eine persönliche Kränkung und Herausforderung. Seine Stimme bog sich förmlich. „Ich wundere mich nur, daß er solche geschäftlichen Dinge nicht viel besser und richtiger im Kontor mit den maßgebenden Herren besprach. Ich war der Meinung, zu Ihnen, gnädige Frau, sei Otto Hander mit einer sehr privaten und persönlichen Angelegenheit gekommen. Ich glaubte, er habe Ihnen einen bestimmten Vorschlag gemacht."

Sie stand plötzlich auf. Der Mann, der da noch nicht einen Augenblick Platz genommen hatte, schien sie nervös zu machen. „Was denn für einen Vorschlag! An was denken Sie?"

„Man macht sich so seine Gedanken." Er blieb vollkommen gelassen, je weniger sie erreichte, ihre Erregung zu verbergen. „Beispielsweise war ich der festen Meinung, daß Otto Hander Sie liebe."

Sie wandte sich ihm zu. Ihre Augen funkelten. „Wenn das wirklich der Fall gewesen wäre, was hat das mit mir zu tun?"

„Sehr wahr, nichts. Ich hätte eben nur erwartet, daß Sie mir das gesagt haben würden."

„Ich weiß das nicht. Sie können sich wohl denken, daß Herr Hander nicht die Veranlassung sah, mir solche Geständnisse zu machen."

„Nun, wenn jemand eine weite Reise vorhat, versucht er vielleicht, die Frau, die er liebt, zu bestimmen, mit ihm zu fahren."

„Das ist Irrsinn!"

„In diesem Falle war es bestimmt ein leichtes Irresein. Aber man muß ihm zugute halten, er war ein Liebender. Er liebte Sie. Bestimmt wußten Sie das ja auch. Oder haben Sie Handers Brief so flüchtig gelesen, das Ihnen Sätze wie: ich werde Ihnen das Dasein bereiten können, das Sie sich wünschen, ich hole mir heute abend Ihre Antwort, — daß Ihnen solche klar formulierten Versprechungen und Fragen nicht aufgingen?"

Vor so offenem Hohn brach sie zusammen.

„Warum quälen Sie mich, wenn Sie alles wissen! Ich habe ihn nicht ermordet."

Habedank hielt einen Augenblick den Atem zurück. „Sie tun aber viel, diesen Verdacht aufkommen zu lassen. Warum lügen Sie?"

Es hate niemals im Leben jemand so zu Elisabeth zu sprechen gewagt. Es war ihr wie ein Schlag. Aber sie nahm ihn hin. Hitze stieg ihr neuerlich zu Kopf. Die Zähne zusammen gebissen! Sie vermochte zu antworten: „Ich log nicht."

Er verbeugte sich. „Ein harter Ausdruck. Warum hielten Sie mit der Wahrheit zurück?"

Sie schwieg und starrte ihn an. Er begriff, so kam er nicht weiter mit ihr. „Lassen wir das. Hander hat Sie also gefragt, ob Sie mit ihm reisen wollten. Was antworteten Sie ihm?"

„Das ist doch sonnenklar. Ich liebe Hander nicht. Und selbst wenn das der Fall gewesen wäre, vor ein paar Tagen bin ich erst Witwe geworden. Hander muß verrückt gewesen sein, als er zu dieser Frage den Mut aufbrachte."

„Wie verlief die Unterredung? In welchen Formen?"

Sie zuckte die Achseln. „Was wünschen Sie zu erfahren? Ich sagte ihm nein und schickte ihn weg."

„Hander ging ganz gutwillig?"

„Ich war es, die ihn zum Schluß allein ließ, ich verließ das Zimmer."

Habedank vergaß seine Finger. Sie trommelten mit harten Knöcheln einen Marschtakt auf die Tischplatte. Als Elisabeth ihn erschrocken anblickte — ihr war, als habe man an die Tür gepocht, sie sah schon Polizisten eindringen, die sie auf Geheiß dieses schrecklichen, mitleidslosen Inspektors verhaften sollten —, hielt er die Bewegung auf. Er hüstelte und suchte einen Uebergang.

„Hander hielt sich dann noch geraume Zeit drüben im Laboratorium auf. Wissen Sie, was er dort machte?"

„Nein. Ich weiß nichts weiter."

„Was taten Sie, nachdem Sie das Zimmer verlassen hatten und nachdem auch Hander dann aus dem Haus war?"

„Ich hatte heftige Kopfschmerzen bekommen und unternahm im Garten vor der Haustür einen kleinen Spaziergang."

Er verbesserte ohne sonderliche Betonung: „Doch nicht gleich, Frau von Bardenach. Sie vergessen den Besuch."

(Fortsetzung folgt.)

Johannisfeuer

Skizze von Deez Anders

Johannistag war heute! Sommersonnenwende!

Schon waren die dicken Eichenkloben zum flackernden Feuer geschichtet. Die Burschen und Mädchen lagerten um den Holzstoß, lachten und sangen, neckten sich und warteten auf die Johannisnacht.

Alle waren sie draußen auf dem „Berg", wie sie den kleinen Hügel am Ende des Dorfes nannten. Nur Hansing war daheimgeblieben! Hansing Dossen, der „Schaulliehrer", die „Humpeldei", wie die Jungens auf der Dorfstraße ihm nachriefen. Lehrer hatte er werden wollen, als der Vater noch lebte und Peter, der Aelteste. Beide waren sie im Krieg geblieben; so mußte Hansing vom Seminar ins Dorf zurück und den Hof bestellen. Und ein „Humpeldei" war er. Seinem rechten Fuß fehlten ein paar Zehen, schon von Geburt an, darum zog er ihn ein wenig nach. Die Burschen mochten ihn nicht, den „Stadtfratz", das „Blaßgesicht", das an den Abenden, nach getaner Arbeit, lieber ein gutes Buch las, statt mit ihnen Zerstreuung zu suchen. Wenn er auch seine paar Morgen Land und den Hof so akkurat wie kaum einer bestellte; er war kein rechter Bauer, und damit basta!

Hansing saß am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, und blickte in das leuchtende Abendrot, das die Waldwipfel umsäumte. Er hatte heute keinen Sinn für seine Bücher. Draußen waren seine Gedanken, draußen bei den andern.

Johannistag! Johannisfeuer! Droben auf dem „Berg" würde es hellauf lodern. Die Burschen würden mit ihren Mädchen durch die prasselnden Flammen springen, ein Paar nach dem andern. Und die bis heute noch nicht gewagt hatten, ihre Liebe zu gestehen, würden nunmehr die Herzallerliebste mit ihren großen, harten Händen packen und sie durch das Feuer tragen und dann abküssen.

Vielleicht kam auch jemand und nahm Johanna bei der Hand und . . . Hansing sprang auf. Aber schlaff fiel er wieder auf den Stuhl zurück.

„Humpeldei!" würden sie rufen, auch die Großen heute! Er würde ja noch nicht einmal allein durch das Feuer springen können, er, das „Blaßgesicht", der „Schaulliehrer".

Johanna Steffen wohnte im Nachbardorf. Schon als Kinder hatten sie zusammen gespielt. Als er in der Stadt war, schrieb er ihr Briefe, dumme, verliebte Briefe. Nie bekam er Antwort darauf. Aber in den Ferien sagte sie ihm dann alles mündlich und antwortete auf seine vielen, vielen Fragen. Bis der alte Steffen dahinter kam und seiner Hanne die „Poussiererei mit dem Stadtfratz" verbot. Das wurde auch nicht anders, als Hansing den Hof übernahm. — „Ich will keinen Gelehrten in der Familie haben. Verstehst du mich?" donnerte der Alte. Er hatte es auf den Jochen vom Niederhof abgesehen. Das war ein Bauer nach seinem Sinn, und Jochen zeigte sich auch nicht abgeneigt, die schöne Hanne zu heiraten. Vorläufig aber hielt sie noch stand, so sehr auch der Alte wetterte. — —

Die Nacht war schon über den Wald gekrochen. Hansing saß noch immer am Fenster und brütete vor sich hin. An Johanna dachte er, und was wohl aus ihnen werden würde. Droben auf dem „Berg" lachten und sangen sie nicht mehr. Die letzten Scheite hatte ein Regen verlöscht. Die Burschen und Mädchen waren ins Wirtshaus gezogen, wo die Alten schon am Biertisch saßen und den kleinen Saal im Oberstock blau geraucht hatten. Ein paar Musikanten spielten zum Tanz auf. Die Burschen drehten ihre Mädchen im lustigen Takt, und die Alten schmunzelten dazu und lachten und tranken. Auch drunten am Ausschank standen sie dicht gedrängt; besonders der alte Steffen und Jochen vom Niederhof waren dabei.

Draußen brauste Gewittersturm. Der Regen klatschte gegen die Fenster. Der Donner grollte. Zuweilen überhellte fernes Wetterleuchten die trübe Petroleumlampe in der Wirtsstube. Die Tanzenden merkten es nicht, wie das Unwetter näher und näher zog.

„Na, und nu Prost, Jochen! Auf die — die — die Kindtauf!" schrie der alte Steffen. Jochen trank ihm zu und wieherte vor Lachen.

„An mir soll es nicht liegen! Wenn ich sie nur erst hätte!" gab er zurück und prostete dem Alten wieder zu. Etwas bedenklich schien ihm die Sache jedenfalls noch; hatte der Alte seine Hanne doch nicht einmal zum Johannisfeuer auf den Berg zwingen können.

„Eingeschlossen habe ich sie! Dieser Querkopf!" triumphierte er „Ich werde sie lehren, mir zu trotzen. Ich zwing sie doch, so wahr ich . . ."

Steffen setzte den Krug hart auf den Tisch. Ein gewaltiger Donnerschlag hatte ihm die Rede vorschlagen. Einen Augenblick war es totenstill in der Wirtsstube. Verwirrt sahen sich die Bauern an. Erst allmählich fanden sie wieder Mut zum Sprechen. Auch die im Oberstock Tanzenden waren erschreckt auseinandergefahren und drängten sich jetzt in die Wirtsstube. Man redete hin und her, einige Frauen suchten ihre Tücher und redeten auf ihre Männer ein, daß sie sich nach Hause scherten; doch schon lachten die meisten wieder.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Die der Tür zunächst Stehenden wichen zurück, als wäre der Leibhaftige erschienen.

Tim Karge stand auf der Schwelle, ein etwas geistesschwacher Besitzersohn, den sie zu Hause gelassen hatten. Nur mit einem Hemd war er bekleidet. Fest krampfte er die Hände gegen die Brust, die keuchend auf und nieder wogte; wirr hing ihm das Haar in die Stirn, auf der glänzender Schweiß stand.

„Feuer! Es brennt . . ." schrie er heiser, dann stürzte er zu Boden. — —

Als Hansing, der daheim gebliebene „Schaulliehrer", erwachte, glaube er noch immer zu träumen, von der Johannisnacht und seiner Johanna, die er jauchzend durch die auflodernden Flammen getragen hatte. Erst nach Sekunden kam ihm mit jehem Schrecken zum Bewußtsein, daß ein gewaltiges Feuer seine Stube taghell erleuchtete. Schnell zog er sich notdürftig an und stürzte auf die Straße.

Der Nachbarhof brannte, Steffens Haus! Erstaunt blickte er auf die Umstehenden.

„Seid Ihr denn verrückt geworden!" schrie er.

Jammernd und wehklagend standen sie da und starrten in die Flammen, die, vom Sturm getrieben, jetzt schon den Dachstuhl gierig fraßen. Untätig standen die Menschen da. Nur ein paar Männer und Frauen schleppten Wasser in Eimern herbei und gossen es in die Flammen; ohne Sinn, ohne Erfolg. Kopflos waren sie alle. Niemand war auf den Gedanken gekommen, die Spritze zu holen.

Der alte Steffen, der nur mühsam vom Wirtshaus bis zu seinem Hof getorkelt war, lag auf der Erde und jammerte und heulte. Seine Arme umklammerten die Beine Jochens.

„Stellt doch die Eimer hin!" rief jemand. „Das Vieh muß aus den Ställen!"

„Das Vieh, das Vieh!" brüllte Steffen, der diese Anordnung gehört hatte. „Laßt es doch schmoren! Aber Hanne, mein Kind, mein Kind . . ."

Hansing zuckte zusammen. Fragend schweifte sein Blick über die Mädchen.

Johanna war in dem brennenden Hause? Seine Johanna? Kaum hatte der „Schaulliehrer" die Tragweite dieser plötzlich Erkenntnis erfaßt, als er auch schon mutig in das brennende Haus stürzte. — —

— — Wiederum Johannistag! Die Glocken läuten von der kleinen Dorfkirche her. Der „Schaulliehrer" macht Hochzeit heute. Das ganze Dorf ist dabei, alle freuen sich über das Paar, niemand spottet „Humpeldei" oder „Blaßgesicht" oder „Stadtfratz". Einen gewaltigen Respekt haben sie vor dem „Schaulliehrer" bekommen, der vor Jahresfrist seine Hanne mit dem Einsatz seines Lebens aus den zusammenschlagenden Flammen gerettet hatte.

Ueberzählig

Von Knut Andersen

Der Vollrigger, noch kaum seeklar, war im Absegeln begriffen. Sein Leekranbalken hatte an der See geschnuppert. Noch stand eine Nebelwand von Spritzern zwischen Fock und großem Stengenstagsegel. Vom Heck triefte das Wasser, es schäumte aus den Ankerklüsen und peitschte in Lee herum. Bebend wies der Klüverbaum auf einen grauen Himmel, den breite Sonnenstreifen zerteilten. Wie Banjosaiten vibrierten die Vorderschottsegel. Die Rahsegel türmten sich wie steile Pyramidenstümpfe. Eine Stagwendung war kurz vorausgegangen. Die Steuerbordwacht zog die Taue [illegible] die Backbordwacht holte die Fockschotten ein. Klar über[illegible] . . . Oh Lord, let her go!

Unter dem Druck der gebeulten Segel legte sich d[illegible] Schiff auf die Seite. Fahrt und Flucht war alles bis hi[illegible] zu dem weißen Karton, der das Bild umrandete. Wäre es nicht mit vier Reißzwecken befestigt gewesen, so wäre im Flug eines Augenblicks der Segler durch das Bücherneer des Fensters gebraust, hätte die Spiegelglasscheibe in Nichts zersplittert